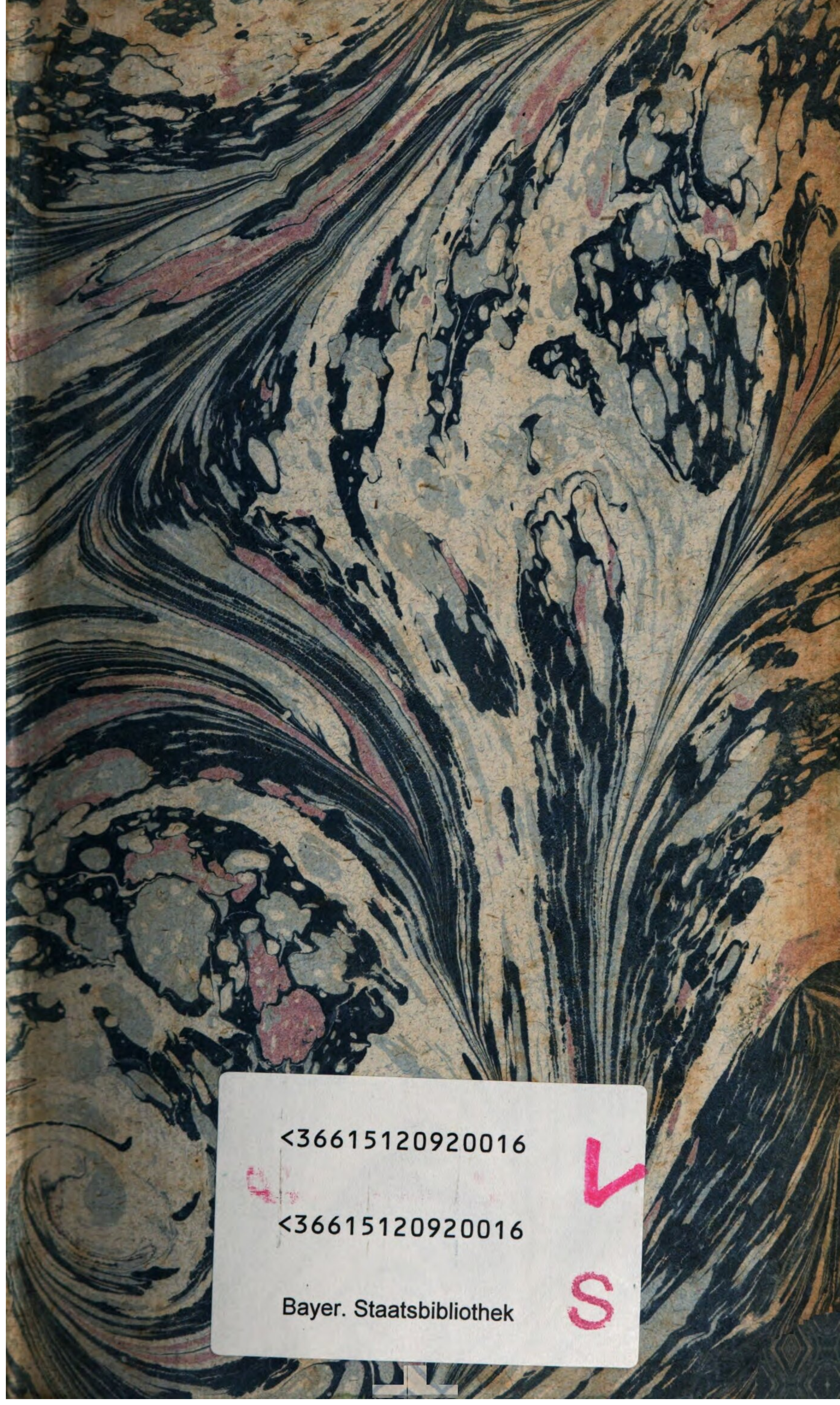








<36615120920016

<36615120920016

Bayer. Staatsbibliothek

L

S

Med: 329. 8.

Pol. civ. 135. 12

methodo

Medicina. Scripta varia ~~etiam~~
et propaet. med. illustr. 75.

V e r s u c h

einer

ausführlichen praktischen

Anleitung

zur

Gründung einer vollkommenen

Medizinal-Verfassung

und

R
P o l i z e y.

Von

Dr. LUDWIG JOSEPH SCHMIDTMANN,
praktischem Arzte zu Melle im Fürstenthume Osnabrück

Mit einer Vorrede

von

Dr. L. F. B. L E N T I N,
Königlich - Großbritannischem und Churfürstlich - Braunschweig-
Lüneburgischem Leibarzte in Hannover.

Z w e y t e r T h e i l.

H a n n o v e r,
bey den Gebrüdern H a h n.

1804.

Erstausgabe
Hannover 1804

В Е Т Р

Michaelis - Verzeichniss

h n u

Polio

Robert V. Linton, J.M.

Light 434908

Иванов
Генерал-майор

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des zweyten Theils.

Sechstes Kapitel.

Seite

Über die übermäßige Vervielfältigung der Aerzte in manchen Ländern, deren Ursachen, und über deren großen Nachtheil für die leidende Menschheit und die medizinische Kunst. 1

Siebentes Kapitel.

Ueber die Bildung junger Aerzte, die Bildungsanstalten für dieselben, und über deren und der Lehrer Fehler und Mängel. Entwürfe und Vorschläge, diese zu verbessern. 45

Achtes Kapitel.

Ueber die Nothwendigkeit der Eintheilung eines Landes in medizinische Physicat-Districte, und den großen Vortheil davon für die Sicherheit des Lebens und das Glück der Menschen und des Staats. Grundsätze zur Organisation derselben. Eigenschaften, Pflichten und Geschäfte der Physiker. 122

Neuntes Kapitel.

Seite

Ueber Collegia medica, als nöthige Ober-Inspection-Institute über die Medizinal-Sachen und Personen in einem Staate; und über die Grundsätze, nach welchen sie eingerichtet werden müßten. Eigenschaften der Mitglieder, Pflichten und Geschäfte des Ganzen. 154

Zehntes Kapitel.

Ueber den großen Werth der Gesundheit und des Lebens, die Heiligkeit und Wichtigkeit des Berufs der Aerzte, Wundärzte und Apotheker, und über die Nothwendigkeit der Polizey-Aufsicht auf den sittlichen Wandel und die Pflicht-Handlungen aller Medizinal-Personen. 184

Elftes Kapitel.

Von der Vortrefflichkeit öffentlicher Hospitäler, als Zufluchtsörter und Heilungsanstalten kranker Menschen, als praktische Schulen für junge Aerzte, Geburtshelfer und Wundärzte, und als vorzügliche Quellen und Mittel zur Vervollkommnung der Heilkunde. 256

SECHSTES KAPITEL.

Über die übermäßige Vervielfältigung
der Ärzte in manchen Ländern, deren
Ursachen und über deren großen Nach-
theil für die leidende Menschheit
und die medizinische Kunst.

„Nil supra, quam postulat usus.“

Der Fortgang meiner Schrift führt mich nun endlich zu den letzten und obersten Gliedern des medizinischen Corps, zu den Ärzten. Die, wenn sie das sind und leisten, was sie ihrem heiligen Berufe und ihrer hohen Bestimmung nach seyn und leisten sollten, dermaßen zu den wichtigsten und bedeutendsten Ständen in der menschlichen Gesellschaft gehören.

So groß das Bedürfniss der Ärzte in civilisirten Ländern, bey dem nunmehrigen

Stände der Kultur, der Sitten und der bürgerlichen und politischen Verfassungen ist, so hat sich doch wohl in keinem Zeitalter die Zahl derselben in manchen Ländern so ungeheuer und unmässig vervielfältigt und vermehrt, als in unsern Tagen, wo viele große und kleine Städte und Flecken davon überfüllt sind; wo sonst auf jedem Dorfe sich Ärzte niederlassen, und einer dem andern den Wirkungskreis beschränkt, und den nothdürftigen Verdienst und Lebensunterhalt beschneidet.

Die Ursachen dieser so auffallenden Vermehrung scheinen mir vorzüglich in folgenden Umständen gegründet zu seyn.

I. Das alte, zu den Zeiten, wo es noch sehr wenige, wenigstens geschickte Ärzte gab, wohl nicht ganz grundlose Sprüchwort:

„*Dat Galenus opes,*“

und der Wahn, daß eine goldene Praxis so leicht zu erlangen wäre, mag manchen locken, der sonst nicht weiß, was für ein Geschäft er ergreifen soll, sich zu Aesculaps Fahnen zu drängen, um unter dessen Egide sich Reichthümer und ein gemägliches Leben zu verschaffen.

II. Die große Menschenfülle in den kleinern Staaten Deutschlands, wo fast alle Stände mit Bekennern und Gliedern überschwemmet und übersättigt sind, wo wegen der Mannigfaltigkeit der Verfassungen und der Kleinheit der Länder keine Versetzungen und Beförderungen in andere Provinzen, wie in großen Staaten, Statt finden, und auch nicht leicht Statt finden können, und wo endlich kein ansehnliches, ehrebringendes und zu baldigen Beförderungen Hoffnung gebendes stehendes Kriegsheer vorhanden ist, was den militairischen Geist erweckt, welcher Mangel viele Jünglinge, die sich in größern Staaten dem Mars weihen, veranlasst, sich zu den gelehrten Ständen zu begeben.

III. Der durch den Geist der Zeit und durch die Floskeln und Deklamationen der Jacobiner und Demagogen über Freyheit und Gleichheit so sehr erweckte und genährte Egoismus. Wenn der Handwerker, der Postbote, der Bader, der Trödler und Subaltern-Officiant wähnt, daß sein Knabe etwas mehr Mutterwitz hat, als er selbst als Knabe besaß, und für sein Gewerbe nöthig hält; so bestimmt er ihn gewöhnlich zum gelehrten Stande, und glaubt, daß das Wohl der gan-

zen Welt gefährdet werden würde, wenn er das ausserordentliche Licht seines Sohns unter einem Scheffel hielte. Da der Stand der Advocaten fast überall übersetzt ist, und der, den Gesetzen der Natur so sehr widerstrebende Cölibat in der römischen Kirche in katholischen Ländern vom geistlichen Stande und dem Mönchswesen abschreckt; so glaubt nun alles in dem Gebiete der Medizin sein Glück machen zu können.

IV. Scheint die neue, so *consequent scheinende Brownsche* Lehre, die auf deutschem Boden, wohl nicht zur Ehre dieser im gründlichen Denken und Forschen sonst so geübten und berufenen Nation, so unaufhaltsam um sich wuchert, manchen in das Fach der Ärzte zu locken, der sonst wohl nie dessen Grenzen berührt haben würde. Denn was ist nun wohl leichter, als an dem Leitbanded dieses *seyn-sollenden einfachen*, untrüglichen Systems der Heilkunde — was der Britte Brown ^{a)}, ohne eigene medizinische Beob-

a) Dafs Brown der Erfinder der ersten Grundzüge seiner Lehre gewesen sey, können nur solche behaupten, die Fremdlinge in der medizinischen Literatur sind. Ich will es nicht erwähnen, was schon so oft gerügt ist,

achtungen und Erfahrungen, ohne gründliche Kenntnisse der gesunden und kranken Natur, und mithin ohne den allgemeinen hellen und festen Kennerblick zu besitzen, der unerläss-

dafs seine Lehre mit der einseitigen der alten *Methodiker*, die neuen Worte abgerechnet, — mit welchen die System-macher sich so gerne verbrämen, um alten Sachen den Schein der Neuheit zu geben —, die größte Ähnlichkeit hat; sondern ich will nur bemerken, dafs *Fried. Hoffmann*, dessen klassische Schriften von unsern revolutionairen Kraftgenieen, ihren Waffenträgern und Nachbetern, verachtet und vergessen sind, und die doch unendlich viele Dinge enthalten, die man uns jetzt als nagelneue aufstischen will, in seiner *Medicina rationalis systematica*, Tom. III. Sect. I. Cap. IV. §. XLIII. operacitat. Tom. I. pag. 307 folgende Stelle hat:

„*Quam itaque omnes omnino morbi ad motus, nimium vel intensos, vel debiles atque remissos ortum referant, ut hi chronicas et rebelles, illi autem acutas et celeres magis passiones invehant; quaestio nunc disquisitione haud indigna incidit: spasmus, an atonia partium sit deterior et negotio vitali magis infensa?*“

die unverkennbar, nur mit etwas andern Worten, das nämliche ausdrücken, was *Brown* sagt: dafs alle Krankheiten entweder aus zu starker oder zu schwacher Incitation entstünden. Der scharfsinnige und erfahrene *Hoffmann* warf aber diesen Gedanken nur wie verloren hin- und war weit entfernt, ein medizinisch-praktisches System darauf zu bauen; denn seine große gereifte Erfahrung, sein gewandter Beobachtungsgeist, und sein durchdringender Scharfblick mussten ihn belehren, dafs die Natur viel zu mannigfaltig und vielseitig in ihren

lich nöthig ist, um aus einer hinlänglichen Summe einzelner Versuche Beobachtungen und Erfahrungen nach den Regeln einer logisch-richtigen Induction und Analogie allgemein gültige Resultate ziehen zu können, von der Quintessenz der Ceres exaltirt b), an seinem

Ursachen, Äusserungen und Wirkungen sey, als sich in so enge Schranken einer bloßen *Alternative*, des zu *Viel* und zu *Wenig*, einzwängen zu lassen; und daß man den belebten Körper unmöglich bloß als eine reizbare und bewegbare Automate ansehen könne, ohne auf die Materie, deren Gehalt und deren mannigfaltige Formen, Mischungen und Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. *Brown* ähnelt daher einem Uhrmacher, der alle Gebrechen einer Taschen- oder Tafeluhr bloß von vermehrter oder verminderter Thätigkeit der Federn herleitet, ohne die Qualität der sie componirenden Metalle und die Fehler der Spindel, der Unruhe, der Zapfen, der Walzen, der Trommel, der Räder und ihrer Zähne, der Friction, der Einschmierung u. s. w. zu berücksichtigen. Auffallend ist es daher, daß er bey solchen einleuchtenden Inconsequenzen so viele Köpfe berücken und gängeln konnte. Als dieß längst niedergeschrieben war, finde ich zu meinem Vergnügen, daß auch Herr *Hecker* (s. die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Ärzte seit *Hippocrates* bis auf unsere Zeiten, S. 137 u. s. w.) zeigt, wie viel *Brown* dem großen deutschen *Hoffmann* abgeborgt hat, und ihn, nach Art fast aller Revolutions-Männer, sehr herabwürdigt, damit man es nicht ahnen solle, wie viel er ihm schuldig sey.

b) *Thomas Beddoes* sagt in seiner Lebensbeschreibung von *Brown* — s. Journal der Theorien, Erfindungen

Pulte ausgegrübelt hat, und auf a-priorischen Prinzipien und Hypothesen zu erbauen bemühet gewesen ist, — als ein Heilkünstler zu werden! Da dieser seyn-wollende Reformator mit anmaßendem und absprechendem

und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft, 24. Stück, S. 128. —: „Unter andern Kunstgriffen — um seine Lehre geltend zu machen, und sich einen Anhang zu verschaffen — liefs *Brown* in seiner mislichen Lage — worein ihn seine Ränke gebracht hatten — auch die Errichtung einer Freymaurerloge nicht unversucht, um junge Studirende an sich zu ziehen, und Proselyten zu machen. Auch dieß Unternehmen blieb ohne Erfolg.“

„In seinen Vorlesungen herrschte überall die gröbste Prahlerey und Herabwürdigung der bisherigen Medizin und anderer Ärzte. Man kann sich von diesen Vorlesungen daraus einen Begriff machen, daß er bisweilen, wenn er sich matt fühlte, eine *Flasche Brantwein* auf der *einen Seite* und ein *Glas Laudanum* auf der *andern* stehen hatte; und dann, ehe er seine Vorlesungen anfang, vierzig bis funfzig Tropfen Laudanum in einem Glase Brantwein zu nehmen pflegte, welche Dosis er während derselben vier- oder fünfmal wiederholte. Die vereinte Wirkung dieser Reize und einer freywilligen Anstrengung, setzte ihn bald in Feuer; und nach und nach stieg seine Einbildungskraft bis zur phrenitischen Extase.“

„Mit wenigen Worten läßt sich der Lebenswandel des unglücklichen Mannes, bis zur Periode, wo er Schottland verließ, beschreiben; seine Umstände wurden so schlecht, daß er Schulden halber ins Gefängniß

Dünkel und hoher Zuversicht alle Meinungen, Erfahrungen, Behauptungen und Arbeiten der Vorfahren mit einem Federstriche zu Boden schlägt und verwirft, alle sonst zu Begründung einer festen Basis, als unumgäng-

gesetzt wurde, wo ihn seine Schüler besuchten, um seine Vorlesungen zu hören. *Dem Misbrauche berausender Getränke überliess er sich jetzt auf das unmässige.*“

Welch ein nüchterner, unbefangener Lehrer! wie mögen dessen Lehren und Vorträge beschaffen gewesen seyn! welch einen Glauben und welches Vertrauen verdienen die vorgeblichen Beobachtungen und Versuche, die dieser Schwelger im Mohnsafte und Branntwein, mit so grossem Dünkel zur Bestätigung der Geburten seiner erhitzten Einbildungskraft und seiner crapulösen Extasen vorbringt! Kein Wunder, dass Opium und Weingeist — seine Nektare und seine ihn beseligenden treuen Lebensgefährten — die vorzüglichste Stelle in seiner *Materia medica* einnehmen; und er nur zweyerley Krankheitsformen — *Hypersthenie* (Exaltation), und *Asthenie* (Hinfälligkeit, Erschöpfung) — kennt!

Und diefs ist der Götze, vor welchem so viele nachahmungssüchtige Deutsche und Italiener seit dem letzten Jahrzehend so tief und demüthig die Kniee beugen, und nach dessen grösstentheils excentrischen Einfällen und phrenitischen Phantasieen sie nun das ganze Gebäude der, die Wohlfahrt der Menschheit so nahe angehenden Medizin modeln wollen! Wird die mit Unpartheylichkeit richtende Nachwelt und die Geschichte einst dieser Periode mit Ehre und Ruhm für die deutsche und italienische Nation erwähnen?

lich nöthig geachteten Hülfswissenschaften für eitelen Flitterstaat und überflüssigen Tand erklärt, mithin dem Müssiggange und der Trägheit ein weiches, gemägliches Polster unterlegt, und aus seiner Erregbarkeit, einer wahren *Qualitas occulta*, deren Wesen er, nach seinem eigenen Geständnisse, nicht kennt, und dessen Erforschung er, wie einer giftigen Schlange, auszuweichen gebietet, ein System spinnet, was so einfach und fasslich ist, daß Knaben in einem Zeitraume von einigen Monaten es eben so leicht begreifen und erlernen können, als Strümpfe auf einem Weberstuhle zu verfertigen, dessen Mechanismus ihnen gleichfalls eine *Qualitas occulta* ist; was ist da anziehender, als ein *Arzt* (*nach Brownschem Leiste!*) zu werden! Man braucht am Krankenbette ja *weiter nichts, als den Stand der Erregbarkeit und die Potenzen zu kennen, die auf sie gewirkt haben, um zu bestimmen, ob die Erregung zu stark oder zu schwach sey, und die Krankheit einen sthenischen oder asthenischen Charakter hat; ob die Asthenie ^{c)} direkt oder indirekt, und*

c) Brown ist nicht der erste, der dieses nun zum *bon ton* gehörende griechische Wort, das nun von so vie-

die Krankheit *allgemein* oder *örtlich* sey, und endlich zu wissen, in welche Rubrik der Schöpfer dieser Lehre das gegenwärtige Leiden zu setzen beliebt hat.

Nach dieser *federleichten Diagnostik*, wo man in einem lebenden, organischen Körper nichts mit körperlichen Stoffen zu schaffen, sondern lediglich auf den Zustand der *Springfeder* zu achten hat, ist dann die Wahl der Heilmittel eben so leicht, da diese nur in zwey Klassen, in *sthenische* und *asthenische* gespalten sind, und man, zu noch leichterm Geschäfte der Schüler, Tafeln verfertigt hat, wo man sowohl die verschiedenen Grade der Erregung in Krankheiten, als auch die, welche die Heilmittel hervorbringen, in mathematischer Form und sehr eidlich vorgezeichnet hat.

Da man sonst wenigstens *vier bis fünf Jahre* rechnete, die ein mit Sprach- und ästhetischen Kenntnissen wohl ausgestatteter

len Zungen ausgesprochen, und von so vielen Federn geschrieben wird, in die Medizin eingeführt hat; schon *Sauvage* hat es in seiner sehr brauchbaren und nützlichen *Nosologia methodica*, Classis VI., Articulus XXI., Tom. I. pag. 801. Editio Amstelod. 1768, als eine besondere Abtheilung von Krankheiten, freilich nicht so allgemein und einseitig, als *Brown*, und an vielen andern Stellen statt *Debilitas*, gebraucht.

Jüngling nöthig hatte, um sich auf Academieen gründliche Kenntnisse in der alten schwerfälligen Medizin zu erwerben, und sich zum brauchbaren, geschickten Arzt zu bilden; so braucht in unsern Tagen ein Jüngling kaum ein *halbes Jahr*, um ein *Arzt nach Brownschem Zuschnitte* und ein vollkommener Meister in seiner Kunst zu werden. Wie sehr dies zum Frommen des Kopfs und des Geldbeutels ist, bedarf keines Beweises.

Man wird vielleicht einwenden, daß diese Zeit zu kurz und beschnitten wäre, um einen *vollkommenen Brownianer*, oder, wie die Herren nun lieber heissen wollen (*in verbis simus faciles*), *Erregungs-Theoretiker* zu bilden; ich zweifle, daß dieser Einwurf Grund hat; denn der Wort-Klingklang, und die paar Zauber-Formeln, die der *einzigste Talisman* sind, um welche sich das leichte Kartengebäude drehet, sind doch wahrlich eine Kleinigkeit, zu erlernen ^{d)}. Zumal für

d) Daß die Schüler Browns die Taktik ihrer revolutionairen Zeitgenossen, der Kantianer und Fichtianer, nachahmen, und von ihren Gegnern, von welchen sie in die Enge gedrängt sind, vorwerfen, sie wären in den Geist ihres Heerführers nicht eingedrungen und verstehen ihn nicht, darf nicht befremden; wie könnte wohl

junge Männer, die in den Geheimnissen der *kritischen Philosophie* eingeweiht sind, und in dem transcendentalen Nimbus derselben gelernt haben, unverständlichen, sinnlosen Wortkram für Realitäten und wahre Gelehrsamkeit zu halten.

Indessen gebe ich gerne zu, daß die Ärzte vom alten Schlage und Glauben mehr Mühe haben, sich in *Browns* Geist einzustudiren und zu finden; denn was für alten Sauerteig und Schlacken müssen diese erst ablegen und vergessen, und durch welche Finsterniss und Nacht müssen diese sich erst durcharbeiten, ehe sie bis zu dem von *Brown* angezündeten neuen hellen Lichte gelangen können, und ihre blöden Augen sich an dessen blendenden Schimmer gewöhnen können.

Ob es für das Wohl der Menschheit, des Staats und der medizinischen Kunst ersprieslich sey, daß die Zahl der Ärzte sich so auffallend und ungewöhnlich vermehrt, ist eine eben so sehr der ernsten Prüfung werthe

ein schlaures und geschickteres Stratagem ausgedacht werden, den treffenden Waffen der Gegner auszuweichen, sie sich vom Halse zu schaffen, und hinter den Verschanzungen der neuen hochtönenden Kunstsprache tiefe, unergründliche, noch nie gehörte Weisheit vermuthen zu lassen! —

Frage, als die, ob es für die Menschheit und den Staat gedeihlich sey, daß die Advokaten sich so ungebührlich vervielfältigen.

Der weise, unsterbliche *Kaiser Joseph der II.* war davon überzeugt, daß eine zu große Menge Ärzte verderblich sey; denn als in seinen großen Staaten sich die Ärzte ungewöhnlich häuften, machte er das Gesetz, daß keiner die Doctorwürde, und mit ihr die Erlaubniss zur Ausübung der Heilkunde, in seinen Ländern erlangen könnte, der nicht nachwies, daß er *fünf Jahre* die Medizin auf einer erbländischen Universität studirt hätte.

Es ist gewiss, daß für die Rechtfertigung dieses Gesetzes viele triftige Gründe streiten. Denn

I. kann man nicht in Abrede seyn, daß keine Kunst und Wissenschaft, um sie gründlich und in allen ihren Zweigen zu kennen, und geschickt im praktischen Leben anzuwenden und auszuüben, schwerer zu erlernen ist, und mehr Anstrengung, Zeit und Aufwand erfordert, als die Medizin. Denn die Falschheit und Unzulässigkeit der Brown'schen Lehre, die den Unkundigen mit scheinbarer Consequenz eine so unerhörte chimärische Einfachheit und Leichtigkeit vorspiegelt, ist von allen ächten Beobachtern und Ken-

nern der Natur öffentlich und im Stillen so sehr anerkannt, und wird es in Zukunft noch mehr werden, wenn durch den sinistern Erfolg deren begeisterten Anhängern der Staa und der Neuheitsschwindel geheilt ist ^{e)}, dafs die einstimmige Behauptung aller Zeiten und aller Völker: dafs die Medizin eine der weit-schichtigsten und schwersten Künste sey, und der alte *Hippocratische* Lehrsatz „*ars longa, vita brevis*“ nicht über den Haufen geworfen werden wird.

Es ist daher unvermeidlich, dafs, wenn sich eine so grofse Menge zu dem Stande

e) Freuen muss der Wahrheitsfreund sich, dafs der eifrigste Propagandist der *Brownschen* Grundsätze in Italien, *Peter Moscati* (s. dessen Rede über die Anwendung der Systeme in der praktischen Heilkunde; aus dem Italienischen übersetzt. Wien 1801.), nach reifer Prüfung und mehrjährigen Versuchen, nun selbst die Unzulänglichkeit und das Irrige dieser Lehre aufdeckt, und selbst, nach Berechnungen aus dem grossen Krankenhause zu Mailand, wo sie in ihrer vollen Ausdehnung angewandt ist, zeigt, dafs die Sterblichkeit, der vielen Lobpreisungen ihrer Präeminenz ohngeachtet, in diesem dadurch nicht im mindesten gemindert sey. Was hat also die Menschheit bey diesem theoretischen Lärm gewonnen, wodurch so viele Köpfe verschroben sind! Wie wahr sagt der grofse *Friedrich* in seinem *Essai sur les prejuges*: — „Man muss mistrauisch gegen theoretische Speculationen seyn; sie bestehen nicht auf der Läuterungskapelle der Erfahrung.“

der Ärzte drängt, und wähnt, daß deren Kunst so leicht zu erlernen wäre, viele sich dazu berufen glauben, denen es an Anlage, Talent, an den nöthigen Vorkenntnissen und dem Geldvermögen fehlt, an Eigenschaften, die unumgänglich erforderlich sind, um ein *geschickter und brauchbarer* Arzt zu werden. Eine nothwendige Folge dayon ist, daß der Staat mit Halbwissern, mit graduirten Stümpfern und Pfuschern überschwemmt wird.

Schwerlich giebt es einen Stand, wo eigenthümliche Geisteskraft und Geldvermögen so sehr im engen Bunde vereint nöthig sind, als dem der Ärzte, um es zu einigem Grade der Vollkommenheit darin zu bringen. Ein junger Mann, mit den besten Talenten ausgerüstet, aber ohne einiges Vermögen oder fremde Unterstützung, wird schwerlich je ein geschickter Arzt werden können; denn die Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen die einzigen zulässigen und ächten Grundpfeiler der Medizin sind, mithin dieselbe nicht mit der Muttermilch eingesogen oder aus sich selbst geschöpft werden kann, so sind mündlicher Unterricht und schriftliche Belehrungen unumgänglich nöthig. Und da *vier bis fünf Jahre* unstreitig erforderlich sind, um alle Hülfswissenschaften, die in entfernterer oder

näherer Beziehung mit der Medizin stehen, und die Medizin selbst bis auf den Grund zu studiren; und einer, der die Akademie, auch mit dem Doktorhute geziert, verlässt, doch nur erst den Schlüssel zu dem Heiligthume des Tempels des Aeskulaps hat kennen gelernt, und noch nichts weniger als ein gewandter und erfahrener Arzt ist, dieß aber nur durch unermüdete angestrengte Lesung und das Studium der ächten Quellen wahrer medizinischer Weisheit, der klassischen Schriftsteller aller kultivirten Nationen älterer und neuerer Zeit, werden kann, keine Schriften im Ganzen aber kostbarer und theurer sind, als die medizinischen; so ist leicht zu ermessen, daß, um ein gelehrter, geschickter und brauchbarer Arzt zu werden, ein ansehnliches, eigenes Vermögen oder fremde Unterstützung erheischt wird. Und welcher kluge Mann wird so eine unzuverlässige Rechnung machen, daß er all sein bischen Vermögen mit seinem Studiren auf Akademien bis zum letzten Kreuzer aufzehrt! Denn wer bürgt ihm dafür, daß er gleich, nachdem er die Akademie verlassen hat, eine solche ergiebige goldene Praxis bekommt, daß er, seinem Stande gemäß, davon leben kann.

Dafs bey dem leichten, schimmernden Gewande, womit man jetzt die Medizin bekleidet, nicht eine Menge Jünglinge eine Rechnung ohne Wirth machen sollte, ist gewiss mehr, als eine Ahnung und Vermuthung. Wie Mancher weiht sich der Medizin, dessen ganze Habe ein akademisches Jahr verschlingt; er muss dann entweder darben — und man weis, wie sehr Dürftigkeit und Nahrungssorgen die Energie und den Flug des Geistes hemmen und lähmen, und wie ungünstig sie den Musen sind —; oder er muss sich mit fremdartigen Dingen, mit Abschreiben oder Übersetzen aus fremden Sprachen abgeben, um seine Blößen zu decken, und sich gegen Hunger und Kälte zu waffnen, und auf die Art sein wahres Berufsfach vernachlässigen; oder endlich, er muss den medizinischen Curs im Gallopp machen f),

f) Schon Hippocrates sagte in den Zeiten, als die Medizin noch in ihrer Kindheit war, und bey weitem noch nicht den Grad der Vollkommenheit und Ausdehnung, als in unsern Zeiten, erhalten hatte, sehr wahr und schön: — „*Medicina ut cito addiscatur, fieri nequit, propterea quod in ea firma aliqua doctrina tradi non potest: verbi gratia, qui uno modo, quem docent, scribere didicit, omnia novit; et quem sciunt omnes, eodem modo, ideo quod idem est, et eodem modo fit; et nunc et non nunc, neque contrario modo fieri potest; sed semper merito simile est, neque temporis occasio opus est.* Art

muss wegen des kurzen Zuschnittes seiner Studirzeit auf einmal über mehrere ganz heterogene Sachen Vorlesungen hören, als er verdauen kann, muss sich überfüllen, und der unausbleibliche Erfolg ist, dass er von Allem etwas und vom Ganzen nichts Reelles weis, und dass er ein Stümpfer bleibt, der vielleicht obendrein von einem grenzenlosen Dünkel aufgeblähet ist, was ihn denn vollens unempfänglich macht, aus seinem wilden Chaos, was er im Kopfe hat, je ein zusammenhangendes, festes Gebäude zu entwirren.

Von der andern Seite wird mancher, bey zwar vollem Beutel, aber leerem Kopfe, oder bey Mangel an eigenthümlichem nöthigem Genie, nach dem medizinischen Doktor-Huthe lüstern, ohne erst seine Kräfte und Anlagen gehörig erwogen zu haben; von dem irrigen Wahne beseelt, den die Herolde der schottischen Lehre mit vollen Backen predigen, dass durch das in der Medizin aufgegangene neue Gestirn alle Irrgänge und Schwierigkeiten aus derselben weggezaubert wären, und nun nichts leichter zu erlernen und auszuüben sey, als

vero medica, et nunc, et paulo post, non idem facit, et erga eundem contraria facit, eaque sibi ipsis contraria."

— (De locis in homine, Cap. XV. Opera citat. Tom. I, pag. 83.)

diese sonst so vieljährige, alt-gothische Kunst. Ein stumpfer Kopf, der sich wohl an mechanische Routine gewöhnen und fesseln lässt, wird in der Medizin, einer Kunst des Genies, die sich nie nach einem bestimmten Leist, oder nach unwandelbaren Grundsätzen ausüben lässt, sondern die bey der unberechbaren Mannigfaltigkeit der Fälle fast bey jedem einzelnen anders modificirt werden muss, nie Fortschritte machen immer unter der Stufe der Mittelmässigkeit bleiben, und vieles Unheil anrichten.

Ein Mann von Talenten, aber ohne Genie für die Medizin, der vielleicht in einer andern Sphäre, für welche er von der Natur geprägt ist, ein *Thucydides*, ein *Solon*, ein *Tasso*, ein *Klopstock* hätte werden können, in das Feld der Medizin geworfen, wird in diesem Fache, für welches er nicht geschaffen ist, und welches er daher nicht *con amore* treiben kann und wird, immer eine elende, für die Menschheit verderbliche Rolle spielen; er wird sich mit Bruchstücken begnügen, um nur *taliter qualiter* etwas zu seyn, da ihn das Ganze anekelt, und *invita Minerva* in einer so grenzenlosen Kunst nichts Brauchbares geleistet werden kann.

Dafs unter solchen Verhältnissen eine grofse Summe medizinischer Halbwisser und

Pfuscher entsteht, die dem Staate und der Menschheit eine Pest sind, ist unvermeidlich; daher es eine nothwendige Fürsorge des Staats seyn sollte, einer solchen Unordnung zu wehren; und eins der vorzüglichsten Mittel dazu wäre wohl, daß ein jeder wenigstens *vier Jahre* Unterricht auf Akademieen genießen sollte, der sich dem ärztlichen Fache widmet; sodann würden viele sich erst näher prüfen, ob Kopf und Geldbeutel Unternehmungen entsprächen, denen sie nicht gewachsen sind, und in welchen sie der Menschheit mehr Schaden als Nutzen zufügen.

Damit aber keiner ein Fach wähle, was er nicht kennt, und wozu er weder Kraft, noch Anlage, noch wahren Lusten hat, was leider bey den meisten dermaligen Schulanstalten sich so häufig ereignet; so wäre es eine sehr wünschenswerthe und nöthige Einrichtung, daß auf Schulen und Gymnasien den Jünglingen in den Jahren, wo man seinen künftigen Stand und Beruf wählt, in encyclopädischer Kürze der Zweck, der Begriff, der Inhalt eines jeden künftigen zu erkiesenden wissenschaftlichen Faches und Berufes anschaulich vor Augen gelegt würden, damit sie sich vorher selbst genau prüfen und erforschen könnten, ob sie Anlage, Ge-

schick und Lusten zu dieser oder jener Disciplin hätten. Dadurch würde der Unzufriedenheit so vieler Menschen mit ihrem Stande am wirksamsten gewehrt, und so mancher, der in eine nicht für ihn passende Sphäre versetzt, sich und dem Staate zur Last ist, würde gewiss zu einem nützlichen, brauchbaren Bürger werden.

II. *Wer dem Altare dient, muss auch vom Altare seinen Lebensunterhalt haben;* ist ein altes wahres und auch auf die Ärzte anwendbares Sprüchwort. Ein Arzt, der sein ganzes Leben, und vielleicht den größten Theil seines Vermögens, auf die gründliche Erlernung seiner Kunst verwendet, und viele Jahre der leidenden Menschheit und dem Staate mit rastlosem Eifer und unter mannigfaltigen Gefahren seiner eigenen Gesundheit und seines Lebens gedient hat, hat gewiss einen gerechten Anspruch, daß der Staat ihn schützt, und verhindert, daß ihm sein Verdienst und Lebensunterhalt für sich und seine Familie nicht geschmälert und geraubt wird. Und dieß ist gewiss der Fall, wenn die Ärzte sich über Gebühr und Nothwendigkeit vermehren, und sich nach ihrem Willen niederlassen können, wo es ihnen beliebt.

Man wende nicht ein, daß Klienten,

denen ein Arzt vielfältig und lange Jahre mit Geschicklichkeit, Treue, Pünktlichkeit, Glück und Gewissenhaftigkeit gedient hat, einen solchen nicht verlassen, und einem neuen Ankömmling ihre Gesundheit und Leben anvertrauen würden. Man müsste den Geist unsrer Zeit, der sich durch grenzenlosen Leichtsinn, schwankende Grundsätze, Proteus-förmige Veränderlichkeit, Selbstdünkel, Hang zur Sinnlichkeit und zum steten sinnlichen Genusse und Undankbarkeit auszeichnet, nicht kennen, um dieß für wahr zu halten g). Ein großer Theil der jetzigen leichtfertigen Menschenrace liebt den Wechsel und die Veränderung, ergreift alles Neue mit gierigen Händen, (*novitas est gratissima omnium rerum. Ovidius.*)

g) Ein Arzt hatte einer adlichen Familie viele Jahre lang mit der gewissenhaftesten Treue und dem größten Glücke und Auszeichnung gedient, hatte die gefährlichsten Krankheiten zum Erstaunen aller Anwesenden glücklich besiegt, und von einer großen Zahl Kranker keinen einzigen verloren, sondern allen wieder zum vollkommensten Genuss der Gesundheit verholfen. Dieser schnitt sich in den Zeiten, als die *Jacobiner-Ungeheuer* Frankreich verheerten, der größeren Gemäglichkeit wegen, seinen Zopf ab. Man verschrie ihn deswegen gleich als einen Jacobiner, und dankte ihn als Arzt ab. Das Schicksal rächte diesen Undank aber bald; denn die Todessichel rafte bald drey der bedeutendsten Familien unter den Händen anderer Ärzte weg.

vergisst der vielen und grossen Dienste und Wohlthaten, die ihm Jemand erzeugt hat, und wirft sich ohne Bedenken in die Arme eines Andern, der ihm ähnliche Dienste anbietet. Es giebt Ausnahmen, und es würde ungerecht seyn, von allen Menschen so zu urtheilen; allein ein grosser Theil hat mit den *Leiden* und *Schmerzen der folternden Krankheit auch den wohlthätigen Arzt vergessen*, der ihn davon befreiete und die drohende Todesgefahr verbannte ^{h)}. Im Ganzen wird kein Stand mit wenigerem Zartgefühl und schönerem Undanke behandelt, als der ärztliche; und dieß nicht allein von dem niedern, un-

h) Der weise *Friedrich Hoffmann* sagt daher in Absicht des Arztlohns aus der Fülle der Erfahrung:

„*Accipe, dum dolet,*

„*Post morbum Medicus olet.*”

S. *Medicus politicus*, Cap. X. Reg. 1. pag. 238.

Der scharfsinnige, mit der Welt so genau bekannte *Hugo Blair* schreibt: „Wie die Welt ungerecht ist in ihren Urtheilen, so ist sie auch undankbar in ihren Vergeltungen. Die Zeit löscht sehr bald das Andenken auch der wichtigsten Dienstleistungen aus; und wenn wir sie nicht wiederholen können, so werden wir vernachlässigt und zurückgesetzt. Ein bekannter grosser Weltmann sagte bey dem Umsturze seines Glücks: „Hätte ich Gott so treu gedient als meinem Könige, so würde er mich nicht in meinem Alter verworfen haben.” (S. seine Predigten, aus dem Englischen übersetzt von *Sack*. I. Band, S. 316. Leipzig 1781.)

aufgeklärten Haufen, sondern auch von Menschen, die auf eine feine Erziehung und Bildung Anspruch machen. Der Grund liegt wohl darin, daß viele Menschen einen so geringen Werth auf ihre Gesundheit legen, und so seltsame, verschrobene Begriffe von der Kunst der Ärzte haben. Die auffallendsten und glücklichsten Kuren eines Arztes werden durch öftere Wiederholung am Ende als eine unabänderliche Nothwendigkeit angesehen; sie verlieren dann das Hervorstechende, Glänzende und Frappante, werden etwas Alltägliches, hören dadurch auf, etwas Ungewöhnliches und Ausserordentliches zu seyn (*quotidiana vilescunt*), und kommen, so wie ihr Urheber, in Vergessenheit. Es darf sich dann nur ein unbekannter, neuer Arzt zeigen, seine Ungewöhnlichkeit und Neuheit reizt und macht Aufsehen, zumahl wenn er es nicht unter seiner Würde hält, die niedere und verächtliche Rolle des Charlatans und Schmeichlers zu spielen; man eilt zu ihm, weil man ihm, als etwas Neues, auch nagelneue Kenntnisse beymißt, und in dem Wahne stehet, daß nur Akademicien die Stapelplätze und alleinigen Depots der Wissenschaften und Künste wären, wo nur einzig neue Entdeckungen und Bereicherungen

feil und zu erwerben ständen. Macht er eine glückliche Kur, so stößt alles in die panegyrische Posaune, und es ist des Lobens kein Ende; man vergisst dann der Hunder-ten von glücklichen und ausgezeichneten ähnlichen Kuren des gewohnten und durch die Gewohnheit veralterten Arztes, und mit den Kuren den Arzt selbst.

Nichts ist schwankender und unstäter, als die Gunst, der Beyfall und der Weihrauch des grösstentheils characterlosen Volks; dieß erfährt keiner mehr als der Arzt und der, der an der Spitze von demokratischen Republiken steht. Wer erinnert sich nicht noch der vielen Personen, die während der fränkischen Revolutionsstürme zu einer Zeit von dem Volke angebetet, und von einer andern zur Guillotine geschleppt oder verbannt wurden. Bedauernswerth ist das Loos aller, deren Glück und Wohlstand einzig von der wandelbaren Volksgunst abhängt.

Wie niederschlagend und kränkend dieß einem Manne von Ehre und Gefühle seyn müsse, dem sein inneres Bewusstseyn sagt, mit rastlosem Eifer, unter den größten Aufopferungen seine Kunst unablässig studirt und ausgeübt, und keinen gerechten Vorwurf von Vernachlässigung, niederm Eigennutz,

verächtlicher Charlatanerie auf sich geladen zu haben, sondern dem der rechtschaffene, unbefangene Theil des Publikums das ehrenvolle Zeugniß der möglichsten Geschicklichkeit, Berufstreue, des thätigsten Diensteifers und des unsträflichsten Lebenswandels geben muss, lässt sich leicht ermessen; nichts verwundet tiefer und empfindlicher die Seele, als unverschuldeter Undank, und nichts schlägt den Muth und die Geisteskräfte mehr nieder und vergiftet die Lebensfreuden, als die schreckliche Aussicht, mit den Seinigen darben zu müssen. Der weise *Jesus*, der Sohn *Sirachs*, sagt: „zwey Dinge kränken mein Herz: Ein tapferer Krieger, der vor Armuth verschmachtet, und ein verständiger Mann, der verachtet wird.“¹⁾

Sollte ein solcher Mann, der das Leben so vieler Staatsbürger gerettet und gefristet, und sich dadurch um den Staat und die Menschheit so verdient gemacht hat, nicht das Recht haben, vom Staate Schutz und Beystand zu fordern? Man beschränkt ja in den meisten wohl eingerichteten Staaten die Zahl der Advokaten und Prokuratoren, und lässt in einer Gegend nicht mehr aufkom-

1) XXVI. Kap. 25 — 26. Vers.

men, als hinreichend und standesmäfsig darin von ihrem Gewerbe leben können! man gestattet ja keinem Gottesgelehrten, sich in den Sprengel eines bestallten Pfarrers zu drängen, auch den Seelenarzt zu machen, und die Einkünfte des Pfarrers an sich zu reißen! man erlaubt ja nicht, dafs in einem Distrikte sich mehr Apotheker und Wundärzte niederlassen, als füglich dort ihren Unterhalt durch ihre Geschäfte finden! ist denn der Stand der Ärzte schlechter, als diese Klasse Menschen? dienen sie nicht der Menschheit und dem Staate in einer der edelsten und wichtigsten Angelegenheiten! sollen sie wie verlassene Waisen betrachtet werden, und ohne sichere Erwerbsquellen und ohne Heimath seyn! sollen sie auf die schützenden Gesetze des Staats keinen Anspruch haben! sollte der Staat ihnen nicht eben sowohl ihr Brodt und ihren Lebensunterhalt garantiren, als andern seiner Diener, den Beamten, Richtern, Predigern, Advokaten, Prokuratoren, Apothekern und Wundärzten!

Es ist nicht zu leugnen, dafs eine Concurrenz unter den Ärzten nützlich sey und seyn müsse, um ihren Wetteifer zu wecken und zu verhüten, dafs schlechtdenkende und niederträchtige Menschen das Monopol, was sie

etwa haben, nicht misbrauchen, sich nicht der Faulheit und Nachlässigkeit überlassen, und das Publikum nicht zu Sklaven ihres Eigensinns, ihrer Launen, ihrer Habsucht und ihrer Gemäglichkeit machen, und endlich ihre Klienten nicht durch unverhältnissmässige, übertriebene Diäten schröpfen können.

Allein diese Concurrenz muss auch ihre vernünftigen Grenzen haben; sie muss nicht gröfser seyn, als um diesen möglichen Misbräuchen zu wehren, und einem jeden Arzte einen hinlänglichen Wirkungskreis lassen, damit er gegen Blöfse, Hunger und quälende Nahrungssorgen hinlänglich gedeckt ist; denn nichts hemmt mehr das Emporstreben des Geistes zu höherer Vollkommenheit, und lähmt den Fleifs, den Muth und die Beharrlichkeit, als Dürftigkeit und die das Mark verzehrenden Nahrungssorgen ^{k)}. Und die Erfahrung

^{k)} Welch eine grosse Gewalt Nahrungssorgen haben, die Kräfte des Geistes und durch diesen auch die des Körpers zu entnerven, hat keiner häufiger Gelegenheit wahrzunehmen, als der Arzt. Die letzten drangsalvollen 12 Jahre gaben zu solchen traurigen Beobachtungen den häufigsten Stoff. Wie viele hat die schreckliche fränkische Revolution, der verheerende Krieg und seine unausbleiblichen Gefährten, Mangel und eine unerhörte Theurung aller Lebensnothwendigkeiten, in die qualvoll-

lehrt, daß eine gar zu groſſe Concurrency in irgend einem Fache die Quelle der Mittelmäßigkeit, der Alltäglichkeit, der Stumpferei, der Immoralität und Niederträchtigkeit ist. Nur bey frohem Muthe und Heiterkeit des Geistes, die Folgen vom Wohlstande, können Wissenschaften blühen, und zeitraubende kostspielige Anstrengungen und Unternehmungen, die Geduld und Ausdauer erheischen, gedeihen.

Wohlhabende und bemittelte Ärzte sind eben ein solches Glück für die Menschheit und den Staat, als wohlhabende Apotheker; sie können die Stützen und Retter der Armen und Nothleidenden in ihren Krankheiten seyn, und sind es in unzähligen Fällen ¹⁾;

ste Besorgniß wegen ihres Lebensunterhalts gestürzt! Ich habe mehrere Menschen beobachtet, die aus Nahrungssorgen in ein schleichendes Fieber, in Hypochondrie, Hysterie, tiefe Schwermuth, Apatie, und in wirklichen Wahnsinn verfielen; ja wie manche entleiben sich deshalb selbst! Wie viele solcher Unglücklichen könnte ein Arzt wieder herstellen, wenn er über Millionen zu gebieten hätte, und solche schmerzhaftes Seelenwunden heilen könnte!

1) Hier kann ich nicht vorbegehen, ohne einen reichen, würdigen Arzt in Osnabrück, Hrn. Dr. K., dessen Bescheidenheit mir verbietet, seinen Namen ganz zu nennen, als ein schönes Beyspiel und Muster aufzustellen;

nur die Ärzte und Seelsorger lernen deren Drangsale in der Nähe kennen und gehörig würdigen; und nie bedürfen sie mehr Hülfe und Beystand, als in ihren Krankheiten, wodurch ihr Gewerbe auf längere Zeit gestört, und ihr ärmliches Fortkommen auf mehrere Jahre untergraben wird. Ist nun ein vermögender Arzt, der nicht nöthig hat, für sein und der Seinigen Lebensunterhalt Tag und Nacht zu arbeiten, und sich ängstlich zu quälen: welchen Trost und Hülfe kann er nicht den Bedrängten angedeihen lassen, wenn ihm der Himmel über das Geld und Gut auch eine feinfühlende Seele gegeben und eingeprägt hat! er wird die Siechen in ihren Hütten aufsuchen, ihrer als Freund pflegen, und ihnen zugleich seine Börse öffnen; und so der Retter vieler Unglücklichen werden.

Kein wissenschaftliches Fach erfordert mehr Geldaufwand, um es gründlich in allen

er dient den Armen nicht allein mit der nämlichen Punctlichkeit, Treue, Unverdrossenheit und Geschicklichkeit, wie den Vornehmen und Reichen, und zwar nicht bloß umsonst, sondern er lässt auch in seinem Hause die ihnen in ihren Krankheiten dienlichen Getränke und Speisen auf seine Kosten zubereiten und reichen. O! edler Menschenfreund! könnte ich dir ein, dir würdiges, Denkmal setzen!

seinen Zweigen zu studiren und zu erlernen, als das ärztliche. *Wenigstens vier Jahre* sind zum *akademischen Aufenthalte* nöthig, und keine Vorlesungen sind *theurer*, und müssen mit einem *größern Honorar*, zur Erlaubniss, sie besuchen zu können, bezahlt werden, als die medizinischen. Gehet nun der junge Arzt auf Reisen, was ihm in vielen Hinsichten so sehr heilsam ist, um Welt- und Menschenkenntnisse zu erlangen, und sich in grossen Kranken - Anstalten und Hospitälern einen Schatz praktischer Kenntnisse zu erwerben; so wird ein grosser Theil seines Vermögens verzehrt werden. Wie wird sich einer, der sich einen *vernünftigen Lebensplan* entwirft, entschliessen können, die so *kostspielige* und *schwere* Medizin zu studiren, wenn die Concurrency der Ärzte so gross ist, daß ihm keine Aussicht bleibt, in Zukunft weder sein aufgewendetes Kapital gehörig verzinset, noch seine saure Mühe angemessen belohnt zu sehen!

Der Arzt, der nicht nach zurückgelegten akademischen Jahren aller weitem Ausbildung und aller Literatur gute Nacht sagen, sondern der überzeugt ist (und wenn er weise ist, es seyn muss), daß er auf Akademien bloß den Grundstein zu dem Gebäude

gelegt hat, was er nun selbst weiter aufführen und möbliren muss, und sich zu höhern und solidern Kenntnissen empor schwingen will, muss bis zu seinem letzten Athemzuge lernen, studiren und lesen, und das nicht allein die klassischen ältern und neuern Schriften seines Fachs, sondern auch die der damit verwandten und in Beziehung stehenden Fächer; er muss daher eine ansehnliche Büchersammlung haben. Keine Bücher aber sind theurer als die medizinischen. Seine beträchtlichen Ausgaben, sich zu belehren und zu vervollkommen, haben daher mit seinen Universitäts - Jahren bey weitem kein Ende. Wie will aber ein Arzt einen solchen unumgänglich-nöthigen Aufwand bestreiten können, falls er kein eignes ansehnliches Vermögen besitzt, wenn ihm sein Geschäftskreis und sein Verdienst so sehr beengt ist, dass er kaum für sich und seine Familie den nothdürftigen Unterhalt erwerben kann!

III. Neben einer vernünftigen, auf den Gesetzen der Natur gegründeten Theorie, macht vorzüglich eine Fülle von selbst gemachten, eigenen Beobachtungen und Erfahrungen erst den gewandten, geschickten und wahrhaft brauchbaren Arzt. Wenn aber die

Gelegenheit, Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, unter sehr viele getheilt ist, mithin für *jeden einzelnen* nur wenige Veranlassungen und Vorwürfe zu solchen übrig bleiben; so sind ihnen allenfalls nicht einige, die Superiorität und Präeminenz über die andern gewinnen und diese vegetiren machen, die vorzüglichsten Quellen, ihre Kenntnisse zu berichtigen und zu bereichern, verschlossen; nothwendig führt diess Einseitigkeit, Beschränktheit und einen wirklichen Mangel an wahrhaft nützlichen Einsichten herbey; und der wissbegierigste Arzt muss gegen seine heissesten Wünsche unter der Stufe der Mittelmässigkeit bleiben. Das *fabricando fabricimus* ist in der Heilkunde, als einer empirischen Wissenschaft, ganz vorzüglich wahr. Mangel an praktischer Übung kann zwar einen grossen Literator und einen gelehrten theoretischen Arzt, wird aber schwerlich und nur höchst selten einen erfahrenen, geschickten, vollendeten und glücklichen Heilkünstler am Krankenbette, worauf im gemeinen Leben doch alles ankommt, hervorbringen. Ausführlicher handele ich hiervon im sieben-ten und eilften Kapitel.

Wie nützlich und nothwendig die Kenntniss des Genius der herrschenden Epidemie

und der *stehenden Krankheits-Constitution* zur richtigen Erkenntniss, Beurtheilung und Behandlung einer jeden einzelnen Krankheit sey, ist unter allen scharfsinnigen und erfahrenen Ärzten bekannt. — S. hiervon das eilfte Kapitel. — Wie aber können Ärzte diesen, eine so wichtige Rolle spielenden Genius gehörig erforschen und studiren, wenn sie von allen Seiten mit so vielen Amtsbrüdern umringt sind, und ihr Beobachtungs- und Wirkungskreis so sehr eingeengt ist, daß ihnen nur einige wenige Kranke zu beobachten und zu behandeln vorkommen? Wie manches Opfer muss da fallen, was zu retten gewesen wäre, wenn der Arzt mehr Gelegenheit und Stoff gehabt hätte, diesen sichern Führer auf den oft dunkeln Wegen der praktischen Heilkunde kennen zu lernen! Die sichere Ausübung der Medizin und die Menschheit werden also auch in dieser Hinsicht durch die gar zu grofse Concurrrenz der Ärzte weit mehr verlieren als gewinnen.

Will der Staat daher nicht gröfstentheils medizinische Halbwisser, Idioten und Pfu-scher haben, die eine Geissel der leidenden Menschheit sind; so scheint nichts nöthiger zu seyn, als das übermäfsige Andrängen der Jugend zu dem Stande der Ärzte zu mindern.

Diefs kann wohl schwerlich zweckmäßiger geschehen, als durch eine unwandelbare Bestimmung von *vier bis fünf Jahren* zum nöthigen akademischen Studio^{m)}, wie diefs Gesetz ehemals in den österreichischen Staaten bestand.

Damit aber geschickten und verdienten Ärzten der gerechte Preis ihrer Anstrengungen und Aufopferungen nicht entrissen, und ihr nothdürftiger Erwerb nicht beeinträchtigt werde; so sollte es keinem jungen Arzte erlaubt werden, sich immer dazu setzen, wo es ihm beliebt, sondern das vom Staate angeordnete *Collegium medicum*, was die allgemeine Aufsicht über alle Medizinal-Personen in jedem Staate haben sollte, und in wohleingerichteten auch wirklich hat, sollte nach genauer unpartheyischer Erforschung und Prü-

m) Der unter Aesculaps Fahnen grau gewordene erfahrene *Friedrich Hoffmann*, der 49 Jahre mit der vorzüglichsten Auszeichnung Lehrer der praktischen Medizin zu *Halle* war, sagt: daß er einem jeden aus eigener Erfahrung rathen wolle, vor dem *sechsten Jahre*, wenn es möglich wäre, die *Academie* nicht zu verlassen. (S. dessen *Medicus politicus*. Lugdun. Batavor. 1738. pag. 47.) Und jetzt glauben sehr viele, schon mit *einem* oder *zwey* auf der Universität zugebrachten Jahren, *vollkommene Ärzte* zu seyn. Sollte unsere Jugend jetzt wohl mehr Verstand und Fassungskraft, als zu *Fried. Hoffmanns* Zeiten, haben? —

fung ihm seinen Geschäftskreis *nur in solchen Gegenden* anweisen, *wo es an geschickten und biedern Ärzten mangelt*, oder wo diese, durch Alter oder Krankheit geschwächt, ihren Berufsgeschäften nicht gehörig mehr vorstehen können. Denn zu gestatten, daß sich *mehr Ärzte* an einem Orte niederlassen, wo *einer allein allen Kranken* in den gewöhnlichen Fällen hinlänglich dienen kann, wo sie sich mithin *alle* in den Erwerb theilen müssen, der kaum *einen* standesmäfsig ernähren kann, heist: alle darben machen und an den Bettelstab bringen, wofern sie nicht ein beträchtliches eigenes Vermögen besitzen, was sie gegen Mangel schützt.

Die für das ehemalige Hochstift *Münster* von dem scharfsinnigen, erfahrenen *C. L. Hoffmann* entworfene, und in vielem Betrachtete musterhafte Medizinal-Ordnung ⁿ⁾ sagt daher: „Kein fremder Arzt, wenn er gleich geprüft ist, und die Erlaubniss zur Praxis erhalten hat, soll sich hinführo in unserm Hochstifte niederlassen dürfen, wo er will; sondern das Collegium (medicum) soll überlegen,

n) Unterricht von dem Collegium der Ärzte in Münster, nebst den Münsterschen Medizinal-Gesetzen von *C. L. Hoffmann*. Münster 1777. S. 154.

wo er nöthig ist, wo er füglich leben kann, und wo er die Einkünfte eines geschickten Arztes am wenigsten schmälert, und ihm diese Örter vorschlagen."

„Wenn daher an einem Orte schon so viele Ärzte wohnen, als selbiger füglich ernähren kann, und diese der Arbeit vorkommen können, sich aber sodann noch ein fremder daselbst setzen will, so soll ihm dieß abgeschlagen werden; es müsste denn seyn, daß er geschickter wäre, als die daselbst wohnenden."

„Noch vielmehr aber soll dieß unter den Umständen abgeschlagen werden, da seine Geschicklichkeit der, an dem Orte schon wohnenden, weicht. Denn wir wollen nicht, daß ein ungeschickter Arzt, indem er die kleinen Krankheiten übernimmt, die Einkünfte der geschickten schmälere, und falls ein solcher stirbt, andere geschickte Männer abschrecken soll, sich daselbst wieder niederzulassen."

In dem Folgenden, S. 156, wird zwar in Hinsicht der Landeskinder hiervon eine Ausnahme gemacht: daß diese nämlich den Vorzug haben sollen, sich zu etabliren, wo sie wollen. Allein warum will man denn diese

berechtigen, den ältern verdienten Ärzten ihr Brod zu nehmen?

In einem, sich einer guten Verfassung erfreuendem Staate erlaubt man ja keinem einheimischen Candidaten der Theologie, keinem jungen Rechtsgelehrten, keinem jungen Procurator, keinem Wundarzte, Apotheker u. s. w., sich an einem Orte anzusiedeln und ihr Metier praktisch zu treiben, wo es noch rüstige, thätige Prediger, Advokaten, Prokuratoren, Wundärzte und Apotheker giebt.

Die jungen Landeskinder müssen, wie billig, so lange warten, bis ihnen die ältern Platz machen und die Reihe der Versorgung an sie kommt! Haben die ältern Ärzte auf weniger Billigkeit und Gerechtigkeit Anspruch zu machen! soll ihnen ihr Erwerb und Lebensunterhalt durchaus immer ungewiss und precair seyn! Da sie vom Staate bisher keine Besoldung ziehen, mithin ihr Lebensunterhalt so schon sehr schwankend und unstätt ist; so wären bestimmte Gesetze, die ihnen diesen, so lange sie dem Staate und der Menschheit dienen können, sichern, wohl eine höchst nöthige Sache. Welcher Mann von Talent wird sich dem medizinischen Fache ergeben, wenn er gewärtigen muss, daß ihm vielleicht in seinen rüstigen Jahren ein

anderer seinen Erwerbszweig rauben kann, und ihn in Mangel und Dürftigkeit stürzt? Indessen ward dieses Gesetz zu einer Zeit in *Münster* gegeben, wo es von Ärzten noch nicht so wimmelte; wo es auf hundert gesunde Staatsbürger noch nicht einen Arzt gab, wie dieses in vielen Städten, Flecken und Dörfern gegenwärtig der Fall ist; wo mithin ein junger Arzt einen verdienten ältern nicht so leicht ausser Thätigkeit setzen konnte.

Aber, wird man einwenden, was sollen denn die jungen Ärzte bis zu ihrer Anstellung beginnen? Was die Candidaten der Theologie in allen Ländern und die Rechtsgelehrten in den *Königlich-preussischen Staaten* thuen! jene begeben sich zu angestellten Seelsorgern, üben sich im Predigen und in den praktischen Pastoralgeschäften, und sind deren Gehülfen; diese werden bey den verschiedenen Tribunälen als Referendarii angesetzt, um sich in praktisch-juristischen, cameralistischen und finanziellen Geschäften zu unterrichten und zu vervollkommen; bis Stellen erledigt werden, die man ihnen, nach Maassgabe ihrer Kenntnisse und Verdienste ertheilt. So muss ein Candidat der Theologie, bey einer grossen Concurrency, oft zehn und mehrere Jahre warten, ehe er befördert wird.

Warum sollen junge Ärzte unter ähnlichen Verhältnissen mehrere Vorzüge und Freyheiten haben? Wäre es nicht ersprieslicher für sie und die leidende Menschheit, daß sie erst den anklebenden Schulstaub abkehrten, den dünkelvollen, rohen Studenten-Ton ablegten, ernstlich das medizinische Fach studirten, und zu gesetzten Männern würden, ehe sie sich in die schwierige, labyrinthische Laufbahn werfen, als daß sie sich ohne feste Grundsätze und praktische Urtheilskraft und Kenntnisse, oft noch ohne Bart, ganz frisch gebacken, mit jugendlichem Leichtsinne und Unbesonnenheit an die Krankenbette, ohne einen erfahrenen Mentor, wagen! Es wäre daher sehr zu wünschen, daß die jungen Ärzte, wenn sie die Academie verlassen haben, bis zu ihrer Anstellung entweder erfahrenen praktischen Ärzten als Gehülfen dienen, oder, was noch besser seyn dürfte, in öffentlichen Krankenhäusern die Stelle eines Assistenten bekleiden müßten. Dadurch würden sie an Jahren ^{o)} und praktischen Einsichten reifen;

^{o)} Ich bin weit entfernt, ein gesetztes Alter für eine unerlässliche Bedingung tiefer Weisheit und gründlicher Kenntnisse zu halten; denn bey dem einen Menschen entwickelt sich der Verstand früher, und nimmt der

könnten auf fremde Rechnung einen Schatz von Erfahrungen sammeln, und wenn sie

Character zeitiger die männliche Festigkeit an, als bey dem andern. Aber das Alter giebt Gelegenheit zur Erweiterung des Gesichtskreises und des Geistes, zur genauern Kenntniss der Menschen und der Welt, zur Prüfung der Meynungen, Theorien und Systeme in den Wissenschaften auf der Kapelle der Erfahrung; es dämpft und kühlt die jugendliche brausende Hitze, und zügelt den ungebundenen Leichtsinn; es giebt daher dem Character mehr Einheit, Besonnenheit, Festigkeit und Ausdauer, und den Kenntnissen mehr Solidität, Consequenz und praktische Brauchbarkeit. Zur sichern glücklichen Ausübung einer Kunst, die auf Beobachtungen und Erfahrung beruhet, und wo die Vernunft nach den Gesetzen der Analogie und Induction aus diesen die Norm zum Handeln ziehen muss, und die über Wohlseyn und Leben schaltet, ist ein gereiftes, ernstes Alter im Ganzen durchaus erforderlich, und dieß vorzüglich in unserm kritischen Zeitalter, wo man sich mit eben so vielen neuen Theorien und Systemen herumtreibt, als in den Zeiten der Revolution in Frankreich mit neuen Constitutionen, den jungen Arzt auf ein wildes, stürmisches Meer versetzt, und ihn der Gefahr bloßstellt, unausbleiblich zu scheitern, wenn er nicht an der Hand einer gereiften Vernunft und Erfahrung, wie durch einen untrüglichen Kompass, in einen sichern Hafen steuern kann.

Ein tiefer Menschenkenner, der große brittische Redner, Hugo Blair, sagt aus der Fülle der Erfahrung sehr treffend in seiner Rede über die Pflichten junger Personen — s. seine Predigten, übersetzt von Sack. I. Band, S. 226. Leipzig 1781 —: „Abhängigkeit und Gehorsam kommen der Jugend zu. Bescheidenheit ist eine ihrer

dann ohne fremden Leitstern allein die praktische Laufbahn betreten, so dürfte der Vor-

vornehmsten Zierden, und ist von jeher für eine Vorbedeutung großer Verdienste gehalten worden. Tretet ihr in die Laufbahn des Lebens; so gebührt es euch nicht, anmaßlich die Zügel selbst zu ergreifen, sondern euch der Leitung derer, die mehr Erfahrung haben, zu überlassen, und durch die Weisheit derer, die vor euch denselben Weg zurückgelegt haben, weise zu werden.

Unter allen Thorheiten, denen die Jugend unterworfen ist, giebt es keine, die ihre Gestalt mehr verunzieren, und ihre Aussichten auf künftiges Glück mehr verdunkeln, als Selbstvertrauen, Eigendünkel und Hartnäckigkeit. Sie hemmen ihren natürlichen Fortschritt zur Vervollkommnung, halten sie eben dadurch in einem Zustande des noch nicht Reifseyns lange zurück, und bringen oft Unheil hervor, das nie wieder gut gemacht werden kann. Indessen sind eben dieß Laster, die bey jungen Leuten am häufigsten angetroffen werden. Voll von Entwürfen und stolz in Hoffnung, sind sie Willens, in Ansehung des Erfolgs, sich nur allein auf sich selbst zu verlassen. Im Gefühle ihrer Geschicklichkeit verlachen sie die Warnungen ihrer Freunde als furchtsame Eingebungen des Alters. Zu weise, um noch zu lernen; zu ungeduldig, um erst Überlegung anzustellen; zu hitzig, um sich zurückhalten zu lassen, stürzen sie sich, mit hinreissender Unvorsichtigkeit mitten unter alle die Gefahren hin, von denen das Leben voll ist. — *Wenn du einen jungen Menschen siehst, der sich weise dünkt, da ist an einem Narren mehr Hoffnung, denn an ihm.* Sprüchw. Salomo's XXVI, 12. — So entscheidend ihr jetzt in euren Meinungen seyd, so viel Vertrauen ihr auf eure Behauptungen setzet, so seyd doch versichert: es werde eine Zeit kommen, in der

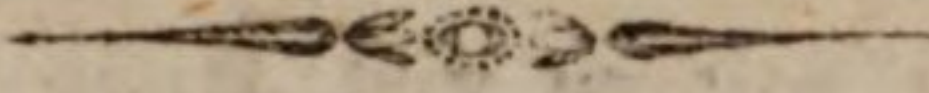
wurf des *Plinius* p) —: *Discunt periculis nostris, et experimenta per mortes agunt; medicoque tantum hominem occidisse imponitas summa est* — nicht auf ihnen lasten.

Ich habe diesen höchstwichtigen interessanten Gegenstand, dem Plane meiner Schrift

euch Menschen und Dinge in einem ganz andern Lichte erscheinen werden. Manche Charaktere, die ihr jetzt bewundert, werden nach und nach in eurer Hochachtung heruntersinken, und manche Meinungen, die ihr jetzt so fest haltet, werden sich ändern, nachdem ihr älter werdet. Setzet also in den falschen Schimmer jugendlichen Eigendünkels, der eure Augen blendet, ein Misstrauen. Überhebt euch nicht eurer eigenen Meinung. Dringet nicht mit zu viel Hitze vorwärts, und bildet euch nicht ein, daß ihr durch den Ungestüm des Jugendfeuers Systeme, die lange feststehen, über den Haufen werfen, und die Gestalt der Welt ändern könnt. *Lernet nicht mehr, als sichs gebühret, sondern mäßiglich von euch halten.* Durch geduldigen und allmählichen Fortschritt im Guten werdet ihr euch zu seiner Zeit dauerhafte Hochachtung erwerben. Nehmet ihr aber jetzt einen Ton von Überlegenheit an, zu dem ihr kein Recht habt, so werdet ihr euch diejenigen abwendig machen, deren Billigung zu haben von der größten Wichtigkeit ist. Vorschnelle Lebhaftigkeit kann euch vielleicht geschickt machen, Gesellschafter einer müssigen Stunde zu seyn; gründlichere Eigenschaften aber müssen euch den weisern Menschen empfehlen, und euch als solche, die in ihrem künftigen Leben Wichtigkeit und Ansehen haben werden, auszeichnen."

p) *Historia naturae*, Lib. XXIX, §. VI. Editio Bipont. 1784. Tom. V. p. 8.

gemäfs, nur im kurzen Umrisse beleuchten können; er verdiente aber wohl eine ausführliche Erörterung und Prüfung; es wäre daher wohl der Mühe werth, dafs eine Akademie oder Gelehrten-Gesellschaft ihn zur gründlichen und ausführlichen Untersuchung als öffentliche Preisfrage aufstellte.



SIEBENTES KAPITEL

Über die Bildung junger Ärzte, die Bildungsanstalten für dieselben, und über deren und der Lehrer Fehler und Mängel. Entwürfe und Vorschläge, diese zu verbessern.

„Über die Hälfte unserer hohen Schulen sind so ausgeartet, dass sie, wie Tuchfabriken, jährlich eine gewisse Anzahl von Stücken liefern, die bey den Ärzten oft noch schlechter, als das geringste Zeug, ausfallen. Diese jungen Aesculape überziehen sodann jedesmal einen gewissen Strich Landes; und wehe demjenigen, der ohne Unterschied, aus blindem Zutrauen auf die groß-geschriebenen Worte ihrer Diplome, auf das Vielversprechende ihrer Attestate, nicht die nämliche Vorkehr wider ihren Zug trifft, als wider den Zug der Heuschrecken.“

FRANK System der medizinischen Polizey.

Da die Ärzte die Verwaltung der wichtigsten Güter und Angelegenheiten der Menschen zu ihrem Zwecke haben, und über Gesund-

46 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, heit und Leben herrschen; so hat man schon in den allerältesten Zeiten Schulen für sie gestiftet, um sie in ihrer von jeher für heilig gehaltenen Kunst zu unterrichten; ich darf nur an die uralten berühmten griechischen Schulen zu *Kos* und *Knidos* und an die zu *Alexandrien* in *Ägypten* erinnern. Und als die Wissenschaften im 9ten, 10ten und 11ten Jahrhunderte aus der tiefen Nacht der Barbarey wieder erwachten, wurden zu *Salerno*, *Paris*, *Bologna* und *Pavia* medizinische Schulen errichtet q). Woraus erhellet, wie sehr man schon in den frühesten Zeiten von dem grossen Werthe der Heilkunde, der Ärzte und ihrer wissenschaftlichen Bildung überzeugt war.

Jemehr sich die Kultur der Menschen unter den europäischen Nationen verbreitete, und Aufklärung festern Fuß fasste, desto mehr gelehrte Akademieen keimten in fast allen Ländern von Europa auf, die schier überall mit ärztlichen Unterrichts-Instituten verbunden waren, so, dass in unsern Tagen fast eine unzählbare Menge medizinischer Schulen vorhanden ist, deren die eine mehr,

q) S. *Ackermann Institutiones historiae Medicinae. Norimbergae 1792. S. 335.*

die andere weniger Anspruch auf Vollkommenheit machen kann.

Um auf einer solchen Schule für gründlichen gelehrten Unterricht empfänglich und offen zu seyn, ist es unerlässlich, daß der Geist der Zöglinge zuvor bearbeitet, aufgeschlossen und mit den nöthigen Vorkenntnissen erfüllt ist; denn ohne dieß wird der Vortrag der Lehrer den Schülern ein unverständliches, unbegreifliches Chaos seyn, aus welchem sie sich, wie Blinde, nicht herauszuwickeln wissen.

Wie mancher Jüngling eilt aber zu der Akademie, der ohne gehörige Geisteskultur und von diesen nöthigen vorbereitenden Kenntnissen entblößt ist; theils, weil er keine Gelegenheit hatte, sie sich zu verschaffen; theils, weil sein Geist zu stumpf und zu beschränkt war, sie zu fassen; und theils, weil der Unterricht auf Gymnasien, oder in Erziehungsanstalten zu mangelhaft und dürftig war.

Hier kann ich nicht vorübergehen, ohne es zu rügen, wie unzweckmäfsig und kümmerlich der Schulunterricht auf vielen Gymnasien, vorzüglich in den *römisch-katholischen* Ländern, wo man die Erziehung und den Unterricht der Jugend bisher fast aus-

48 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, schliessend *rohen, unwissenden, abergläubigen*, mit den Wissenschaften und der Welt und ihren Bedürfnissen unbekannten *Mönchen* übergab, ehemals war, und grösstentheils noch ist. Man lehrte entweder bloß reine Mathematik ^{r)}, überfüllte die Köpfe der Jünglinge damit, und vernachlässigte die alten und neuen Sprachen, die ästhetischen Wissenschaften, Geschichte und Geographie, Logik, Physik; oder man schränkte sich einzig darauf ein, den Lehrlingen, auf den weitesten Umwegen, bloß ein elendes *Mönchs-Latein* beyzubringen, ohne sonst den Geist anzubauen und zu erhellen.

Vorzüglich tadelnswerth ist es, daß die gelehrten alten Sprachen, die *griechische* und

r) Ich erkenne den großen Nutzen der Mathematik für den Arzt sehr lebhaft, theils um den Verstand zu schärfen und zum richtigen consequenten Denken anzuleiten, theils, um viele Phänomene in der Physik (einer dem Arzte unentbehrlichen Wissenschaft) und Physiologie zu erläutern und zu erklären. Der Stammvater der Heilkunde, *Hippocrates*, empfahl sie daher schon zu diesem Behufe seinem Sohne *Tessalius*, in seinem Briefe an ihn, mit der größten Wärme. *S. Hippocratis opera ex editione Halleri. Lausannae 1784. Tom. IV. p. 301. Epistola XXII.* Allein sie so und einzig zu lehren, wie dies ehemals zu *Münster* unter der Verwaltung des *Ministers von Fürstenberg* geschah, heißt doch die beste Sache im äussersten Grade übertreiben.

lateinische, in unsern Tagen so sehr hintangesetzt, und in den meisten öffentlichen Schulen so schlecht gelehrt werden. Da die ältesten klassischen Denkmäler der Medizin, die Schriften des *Hippocrates*, *Galenus*, *Aretäus* u. s. w. in der griechischen Sprache verfasst sind, so ist es theils zum richtigen Verständnisse dieser Werke ^{s)}, theils auch, da aus dieser Sprache, weil sie die erste war, in welcher Ärzte geschrieben haben, und vor allen alten und neuen, die *deutsche* etwa ausgenommen, die größte Biegsamkeit und Geschmeidigkeit hat, um durch Zusammenschmelzungen Gegenstände und Sachen kurz zu benennen und zu bezeichnen, die lateinische Sprache der Ärzte gebildet ist, für einen gelehrten forschenden Arzt fast unumgänglich nöthig, diese Sprache zu verstehen. Denn wie vieles Vergnügen wird er entbehren müssen, wenn er die alten klassischen Urkun-

s) Keiner hat meines Wissens dies überzeugender und einleuchtender gezeigt, als der unvergessliche *Friedrich Hoffmann* in seiner *Dissertatio de praeparatione ad lectionem veterum medicinae auctorum. Opera omnia. Genevae 1753. Supplem. secund. Pars prima, p. 89. c.* Und über die Vorzüge und Schönheiten der griechischen Sprache und griechischen Literatur. *S. Stoll. Ratio medendi, P. IV. p. 42.*

50 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte,
den seiner Kunst, die, trotz der Herabwür-
digung vieler Neuerer, noch den reichsten
Schatz von brauchbaren, schönen und ächten
Naturbeobachtungen und Wahrnehmungen
enthalten, nicht in der Ursprache studiren
und nutzen kann! und wie oft wird er bey
dem Mangel der Kenntniss dieser Sprache
in der medizinischen Terminologie, wegen
der Ableitung und wahren Bedeutung der
Kunstwörter in Verlegenheit kommen! Wie
oft wird er ihren Sinn nicht recht fassen,
sie mißverstehen und unrichtig schreiben!

Was ich von der griechischen Sprache
gesagt habe, gilt noch mehr von der *lateini-*
schen; da sie seit vielen Jahrhunderten we-
gen ihrer Eleganz, vorzüglichen Bildung und
der Bestimmtheit und Richtigkeit ihrer Be-
deutungen und ihrer Ausdrücke, und inson-
derheit wegen der alten klassischen darin
verfassten Schriften, die die Niederlage der
Schätze der Kultur und der Weisheit der al-
ten römischen Welt sind, nicht allein die
Sprache der Höfe, der Diplomatie und der
galanten Welt, sondern vorzüglich auch we-
gen des Mangels der Kultur der Mutterspra-
chen, auch die einzige Sprache der Gelehrten
und das Vehikel war, wodurch sie mit ein-

ander Gemeinschaft hatten, und das Band, was sie zu einer allgemeinen Gelehrten-Republik umschlang und fesselte; so wurden auch die besten und vorzüglichsten Schriften in der Medizin aller Nationen in dieser Sprache geschrieben. Man kann sie daher mit Recht den Schlüssel zu dem Tempel der *Musen* und der *Grazien* nennen. Sie ist deshalb dem Arzte, der sich nicht bloß mit seinen durren Collegien-Heften begnügen, sondern selbst zu den besten und ächtesten Urquellen seiner Kunst hinaufsteigen will, ein unentbehrliches Bedürfniss.

Welcher Selbstdenker, welcher Forscher nach Wahrheit, der nicht bloß das Echo seiner oft einseitigen, kurzsichtigen Lehrer seyn will, wird es entbehren wollen und können, die klassischen Schriften eines *Celsus*, *Willis*, *Morton*, *Sydenham*, *Musgrave*, *Prosper Alpinus*, *Riviere*, *Baillou*, *Duret*, *Fores us*, *Bonet*, *Ramazzini*, *Baglivi*, *Friedrich Hoffmann*, *Boerhaave*, *Stahl*, *Mead*, *Haller*, *Morgagni*, *Huxham*, *van Swieten*, *de Haen*, *Torti*, *Gaubius*, *Werlhof*, *Brendel*, *G. G. Richter*, *R. A. Vogel*, *Tralles*, *Schröder*, *Platner*, *Ludwig*, *Sauvage*, *Linné*, *Tissot*, *Murrey*, *Stoll*, *Borsieri*, *Frank*, *Leidenfrost*, vieler andern und insonderheit der anatomi-

52 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, schen und theoretischen Schriftsteller nicht zu gedenken, nicht zu studiren und zu nutzen! Freilich haben wir von manchen Schriften dieser Autoren, die fast alles in lateinischer Sprache verfasst haben, Übersetzungen; aber, wer es weiß, wie unrichtig und dürftig die meisten sind, wird den lebhaftesten Drang in sich fühlen, sie in der Ursprache zu studiren.

Höchst zu bedauern ist es, dass die meisten Ärzte in den letzten 30 Jahren die Sitte ihrer Ahnherren verlassen haben, und ihre Schriften nicht mehr in der alt-römischen, sondern meist in ihrer *Muttersprache* verfassen; das Studium der Medizin wird dadurch unleugbar sehr erschwert; der nach dem Grunde forschende Arzt, der doch die alten gelehrten Sprachen nicht entbehren kann, ist nun genöthigt, auch die meisten Sprachen der kultivirten Nationen, falls er sich nicht mit Übersetzungen, die nur zu oft elend sind, und das Gepräge von flüchtiger Fabrikarbeit an sich tragen, behelfen will. Die Zeit, die er nun dem Studio solcher Sprachen widmen muss, konnte er sonst auf Erwerbung von reellen, nützlichen Sachkenntnissen verwenden, der sie nun nothwendig entzogen werden muss.

Die rüstigen deutschen Übersetzer, die wetteifernd und flugs jedes Buch in ein deutsches Gewand kleiden, sobald es in Großbritannien, Frankreich, Batavien oder Italien die Presse verlassen hat, überheben freilich die deutschen Ärzte größtentheils dieser Mühe; allein in andern Ländern, wo man nicht so lüstern nach der Kenntniss fremder Sprachen ist, und wo es nicht so viele rastlose Verdolmetscher giebt, verlieren die Ärzte und die Fortschritte der medizinischen Kunst unleugbar sehr viel dadurch, daß die lateinische Sprache nicht mehr das allgemeine Organ der Kommunikation der Ärzte ist. Von der andern Seite hat es auch seine Nachteile, daß die meisten Ärzte ihre Schriften in ihrer *Muttersprache* ins Publikum schicken; wie manchen Stoff geben sie den Hypochondristen und kleimmüthigen furchtsamen Seelen zu peinlichen Ängsten und zu ausschweifenden überspannten Einbildungen. Welch ein Heer von Halbwissern und Stümpfern wird dadurch erschaffen, die in dem Wahne, weil sie medizinische Bücher lesen können und gelesen haben, die Medizin zu verstehen, nun auch entweder den Arzt machen, und viele ins Unglück stürzen, oder den ordentlichen Arzt bey jeder Unternehmung meistern wol-

54 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, len, ihm keinen Glauben und Vertrauen schenken, und somit deren Thätigkeit lähmen. Es ist auch jetzt noch völlig wahr, was schon der jüngere *Plinius* in seiner *Historia naturalis* ^{t)} von dem Gebrauche der griechischen Sprache in der Medizin bey den alten Römern sagt: „*immo vero auctoritas aliter quam graece eam (medicinam) tractantibus, etiam apud imperitos expertesque linguae, non est; ac minus credunt, quae ad salutem suam pertinent, si intelligunt*“ ^{u)}.

Kein Geschäftsmann bedarf der tiefen Welt- und Menschenkenntnisse mehr, als der

t) Lib. XXIX. §. VIII. Editio citat. Tom. IV. p. 8.

u) Um die mit Unrecht so sehr vernachlässigte und hintangesetzte lateinische Sprache wieder von neuem in Aufnahme und Credit zu bringen, dürfte es sehr zweckmässig seyn, wenn die akademischen Lehrer angelhalten würden, ihre Vorlesungen wieder, wie ehemals, in lateinischer Sprache zu halten. Die Studirenden würden dann genöthigt, das Studium dieser Sprache mit mehr Ernst zu treiben; sie würden Geschmack daran bekommen, und mehr Geläufigkeit und Fertigkeit darin erhalten; so daß das *examen pro Gradu*, die *Disputation* bey der *Promotion* und die *Dissertation* geübten lateinischen Ohren und Augen in Zukunft nicht mehr so sehr zum Anstoß und Ärger wären. Auch würden diese Vorlesungen in lateinischer Sprache den Vortheil haben, daß fremden Nationen, die die Akademie besuchen, und die Landessprache nicht verstehen, die Erlangung der wissenschaftlichen Kenntnisse leichter würde.

Arzt; sein Geschäft macht ihn allen Ständen nöthig; er muss den Armen in den niedern Hütten, und den Reichen und Großen in ihren Pallästen dienen; er muss daher die Beschäftigungen, Lebensweise, Erziehung, Begriffe, Denkungsart, Triebe, Begierden und Leidenschaften aller Menschenklassen kennen, um jeder ein brauchbarer Arzt seyn zu können. Da eine große Schaar von Krankheiten moralischen Ursprungs ist, und nur durch moralische Mittel geheilt werden können; so muss der Arzt den Weg zum menschlichen Herzen kennen, ein scharfer Herzensforscher seyn, und nicht allein den Puls an der Handwurzel, sondern auch den Seelenpuls fühlen können. Er muss daher die Geschichte, die Menschenkunde, die Seelenlehre, die praktische Philosophie (freilich nicht in dem unfruchtbaren Sinne unserer jetzigen excentrischen philosophischen Schwärmer und Sectirer, sondern die des gesunden Menschenverstandes), die religiöse und philosophische Moral, und da nicht selten Krankheiten aus religiösem Fanatismus entstehen, auch die verschiedenen religiösen Systeme inne haben.

Da der physische Mensch von tausenderley Dingen umringt ist, die auf ihn wirken,

56 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte,
und den mächtigsten Einfluss auf Gesundheit
und Krankheit haben, so muss der Arzt sich
vertraut mit diesen machen; er muss daher
alle die wissenschaftlichen Zweige der Natur-
kunde mit ganzem Ernst studiren.

Schön und wahr sagte der unübertreffliche
Stoll seinen Schülern y): „dass die Zöglinge
der Arzneykunst ihre Studien mannigmal auf
eine verkehrte Art anfangen, ist bereits eine
alte und allgemeine, aber bis jetzt noch ver-
gebliche Klage.“

„Einer der vorzüglichsten Irrthümer be-
steht darin, dass man gemeinlich dafür hält:
der Arzt könne, eine gemeine Kenntniss der
lateinischen Sprache und eine oberflächliche
Logik ausgenommen, alle übrige Wissenschaf-
ten entbehren. Doch ich schäme mich, die-
ses Vorurtheil länger zu bekämpfen; denn
wie mangelhaft und einseitig müssen nicht
unsere Kenntnisse seyn, wenn es uns an lo-
gischen, physikalischen und mathematischen
Wissenschaften fehlet! Ich behaupte nicht,
dass sich die Arzneywissenschaft auf mecha-
nische Grundsätze zurückführen, oder durch
algebraische Berechnungen beweisen lasse;

x) *S. Eyerels* Commentar über *Stolls* Fieberlehre, I. Theil,
S. 21. Wien 1789.

aber so viel ist doch ausgemacht, daß die einzige und wahre Lehrmethode, wir mögen nun unbekannte oder bereits erkannte Wahrheiten vortragen, ein Abkömmling der geometrischen Methode ist, und ohne die Beyhülfe dieser Wissenschaften läuft die ganze Arzneykunst auf eine bloße Empirie hinaus.“

Es giebt aber noch andere Wissenschaften, die einem Arzte zu einer besondern Zierde gereichen, ihn überall empfehlen, ihm die Ausübung seiner Kunst angenehm machen, und seinen durch ernste Studien gebeugten Geist ermuntern. Denn wie groß ist das Vergnügen, wenn der Arzt nach überstandenen Arbeiten in den Werken der Dichter Erholung sucht? und wie sehr gereicht es dem Arzte zum Nachtheile, wenn er in der Versammlung der Edeln einen geschmacklosen Mann vorstellt, in dem Kreise von Gelehrten entweder verstummen muss, oder nur von abgeschmackten, oder zunächst auf seine Kunst sich beziehenden Dingen spricht, und in allem, was Geschichte und schöne Wissenschaften betrifft, äusserst unwissend ist?“

„Eins der größten Hindernisse, es im klinischen Studio etwas weiter zu bringen, ist der beynahe gänzliche Mangel an gelehrter Erziehung, jener Abgang an gehöriger

Kenntniss alter Sprachen, jene Unwissenheit beynahe alles dessen, was in dem ungeheuren Reiche des Denkens vorgegangen ist und noch vorgehet, jene Kälte, jene Indolenz gegen alles Wissenschaftliche, oder jenes modische, geringfügige, oberflächliche Wisseln, oder aber, wenn es noch weit kömmt, jene Journalgelehrsamkeit, welche aufblähet, aber nicht nährt. Daher kommt es, daß man nur durch die Schule läuft, um etwa ein Zeugniß zu erschleichen, um ein elendes Doktor-Examen zu machen; daß man nach langen Jahren kaum ein erträgliches Kranken-Examen anzustellen weiss."

„Ein anderes eben so gewöhnliches und nicht minder nachtheiliges Hinderniss ist der Irrthum der Studirenden, den ich auch schon oft gerügt habe, daß sich die Arzneykunst durch bloße Lektüre erlernen lasse, und eine anhaltende Übung am Krankenbette eine ganz entbehrliche Sache sey. Ich würde mir alle Mühe geben, diesen Irrthum aus ihren Gemüthern gänzlich zu vertilgen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß sie selbst von diesem Vorurtheile mit der Zeit zurückkehren würden. Die Arzneykunst hat es *nicht bloß mit Meinungen* zu thun; sie *handelt*. Theologie, Jurisprudenz, Geometrie lassen sich

vielleicht aus dem Munde der Lehrer oder aus Büchern erlernen, da sie nur spekulative Gegenstände enthalten. Allein das Wesen der Heilkunst bestehet, nach einigen vorausgeschickten Grundbegriffen, aus lauter *Handlungen*. Wird wohl derjenige jemals Belagerungen veranstalten, und Festungen einnehmen, der zwar die Verfertigung des Schießpulvers aus Büchern herzusagen weifs, den Caliber der Geschütze kennt, aber nie weder eine Kanone gesehen, noch abgefeuert hat? Die gründliche Erlernung der Arzneykunst erfordert allerdings eine eben so anhaltende und beschwerliche Übung, als die Kriegskunst; und zwar desto mehr, da bey der Erlernung derselben sich weit gröfsere Schwierigkeiten darstellen."

„Obgleich blofse Lektüre nicht hinreichend ist, einen vollkommenen Arzt zu bilden; so ist sie doch ein unentbehrliches Hülfsmittel, und darf von den fleissigen Besuchen der Kranken nicht getrennet werden. Doch muss man nicht die nächsten besten Schriftsteller mit einer Art von Heifshunger anfassen und unverdauet verschlucken; man muss unter Büchern, so wie unter Freunden, mit denen wir einen grofsen Theil unsers Daseyns dahin leben, eine Auswahl zu treffen

60 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, wissen" y). — So lehrte einer der scharfsinnigsten und erfahrensten Ärzte des 18ten Jahrhunderts.

Obgleich es zu viel gefordert wäre, daß der sich dem ärztlichen Fache widmende Jüngling mit allen diesen ihm nöthigen Kenntnissen vollkommen erfüllt seyn sollte, ehe er die Akademie beziehet; so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß er hierin kein Fremdling seyn darf, und mit deren ersten Elementen wenigstens vertraut seyn muss, wenn er es in der Medizin zu einigem Grade der Vollkommenheit bringen will. Denn die akademische Zeit ist zu kostbar, und wird zu sehr von dem Studio der weitschichtigen Medizin verschlungen, als daß ihm hinreichende Mulse bleiben könnte, diese Vernachlässigung nachzuholen.

Da nur sehr wenige Gymnasien und jugendliche Erziehungs-Anstalten so geeignet sind, daß der künftige Arzt sich mit den ihm unentbehrlichen Vorkenntnissen daselbst

y) Stoll, der ausser seinen Lehrstunden, die er nie versäumte, fast immer auf der Wanderschaft von einem Kranken zum andern in dem weitschichtigen *Wien* zu bringen musste, hatte in seinem Wagen immer eine Menge Bücher, und vorzüglich *Boerhaavens* Werke, die er im Fahren las.

ausrüsten kann; so verdienet auch die so oft schon erhobene Klage über die Unvollkommenheit vieler solcher Institute, auch in Absicht der zu bildenden Ärzte von dem Vorsteher der Staaten die ernsteste Beherzigung und Abhülfe, um einem der wichtigsten Stände für das Volksglück alle mögliche Gelegenheit zur gründlichen Erlernung seines Berufsfachs zu verschaffen.

Um eine fast grenzenlose Wissenschaft mit glücklichem Gedeihen und Erfolge zu erlernen und zu bebauen, ist es unumgänglich nöthig, daß sich der Lehrling zuvor einen vernünftigen Studienplan entworfen hat, um mit den einfachsten Grundbegriffen und den ersten Elementen zu beginnen, zu dem Zusammengesetzteren stufenweise aufzusteigen, und mit dem Schwierigsten und Zusammengesetztesten zu endigen; denn nur auf die Art kann ein solides und dauerhaftes wissenschaftliches Gebäude, was den Stürmen und Fluthen der wankenden und unstäten menschlichen Einfälle und Meinungen trotzet, aufgeführt werden ²⁾.

²⁾ Herr *Marcard* im neuen hannöverschen Magazin von 1802 bemerkt in seinem Aufsätze über die *Brownsche Irrlehre*, der Wahrheit gemäß, daß diejenigen, die der

Wie viele Jünglinge gehen aber zu der Universität ohne einen solchen Plan, und ohne zu wissen, wie sie ihre Studien betreiben sollen; sie fangen daher sehr oft damit an, womit sie solche beschliessen sollten; manche überhäufen sich mit Stunden, und hören auf einmal so viele Vorlesungen, daß sie unter der Menge der gehörten und nicht begriffenen Sachen erliegen; noch andere jagen vom Anfange so sehr nach der Erlangung praktischer Kenntnisse, daß sie darüber die theoretischen ganz vernachlässigen, und so ein Gebäude ohne Grundfesten aufführen, was bey dem ersten Versuche, es zu untergraben, wankt und einstürzt. Daß auf solche Art keine gründliche und geschickte Ärzte gebildet werden können, bedarf keines Beweises. Es wäre daher eine dringende Nothwendigkeit, daß die akademischen Lehrer es sich zum Geschäft machten, den Studirenden einen solchen Plan zu entwerfen, und die Leitung der Studien zu übernehmen; sodann

Brownschen Lehre huldigten, entweder junge unerfahrene Ärzte wären, die so gern nach dem Neuen und dem Neuesten jagen und die Natur noch nicht kennen, oder alte, die im ersten Unterrichte verwahrloset waren, und nie feste Grundsätze und ein System in der Medizin gehabt hätten.

würde vielen Irrthümern vorgebeugt werden, die den jungen Arzt Zeit seines Lebens drücken. Denn wie kann das Studium einer Wissenschaft gedeihliche Früchte tragen, wenn es ohne vernünftigen festen Plan und ohne Ordnung betrieben wird! wenn in dem Kopfe des jungen Gelehrten die Begriffe wie in einem ordnungslosen Wirrwarr zerstreuet liegen!

Um fruchtbaren, gründlichen Unterricht schöpfen zu können, müssen die Lehrer so geeignet seyn, daß sie ihn ertheilen können und wollen. Die Kenntnisse, der Charakter und die Methode der Lehrer sind daher von der höchsten Wichtigkeit; deren zweckmäßige, gute Wahl muss daher eine der angelegentlichsten Sorgen für die Vorsteher der Akademien seyn.

Sie sollen Männer bilden, die über die Gesundheit, das Leben und das Glück von Tausenden von Menschen zu gebieten haben. Welch ein heiliger Beruf, welche heilige schwere Pflichten! Alle kleinliche Leidenschaften, aller einseitiger Sektengeist müssen hier schweigen; aller Unwissenheit, aller Unsittlichkeit müsste der Zugang zu den Lehrstühlen versperrt werden; hier muss nur lautere unumstößliche Wahrheit mit Anschaulichkeit

und Klarheit, ohne Floskeln und eiteles Wortgepränge, die den kritischen Prüfstein der Vernunft aushält, und durch die Beobachtung und Erfahrung aller Zeiten und aller gebildeten Völker bewährt befunden und geheiligt ist, gelehrt werden.

Da die Medizin eine empirische Wissenschaft ist, und ihre Grundfesten Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen sind; so sollte man billig keine zu Lehrer der Medizin anstellen, die sich nicht eine reiche Fülle von diesen erworben haben, die Natur aus langjähriger, eigener, unbefangener Anschauung auf das genaueste kennen, und geübte Veteranen in der Kunst sind, die sie lehren sollen. Denn bloße trockene Büchergelehrsamkeit reicht gewiss nicht zu, um die Natur in ihren innersten Geheimnissen kennen zu lernen und ihre Gesetze zu lehren. Es ist ganz etwas anderes, mit erborgten, fremden Augen, als mit eigenen zu beobachten. Wie oft wird man durch fremde Beobachtungen getäuscht und irre geleitet ^{aa)}, weil der

aa) Diefs gilt, zumal in unserm paradoxen Zeitalter, wo man die gewissenlose Unverschämtheit hat, Krankheitsgeschichten und gelungene Kuren zu erdichten, um eine neue ersonnene Theorie zu begründen und geltend zu

Beobachter nicht immer alle kleine Umstände, Nuancen, Verhältnisse und die Standpunkte angiebt, unter und von welchen er seine Beobachtungen gemacht hat. Ein Feldherr, der schon oft ein Heer zum Siege geführt, und den Feind geschlagen hat oder geschlagen ist, wird einen weit treffenderen, anwendbarern, bessern Unterricht in der praktischen Kriegskunst geben können, als ein bloßer theoretischer Taktiker, der die Kriegskunst nicht anders kennt, als aus den Feldzügen von *Alexander dem Großen*, *Hannibal*, *Scipio*, *Julius Caesar*, *Prinz Eugen*, *Turenne*, *Marlborough*, *Friedrich dem Großen*, *Bonaparte* und *Moreau*.

Man sollte daher zu Lehrern, vorzüglich der praktischen Medizin (ich begreife Chirurgie und Entbindungskunst jedesmal hier mit unter dieser generischen Benennung), immer nur solche Ärzte berufen, deren Kenntnisse der Natur durch langjährige, unermüdete,

machen. Wer kennt nicht den Frevel, den man mit dem verdienstvollen Herrn von Kotzebue, in *Röschlaubs Magazin* zur Bereicherung der Heilkunde, getrieben hat? S. *Hufelands Journal* der praktischen Heilkunde, XII. Band, 2. Stück, S. 149. und XIV. Band, 4. Stück, S. 166.

eigene Ansicht und Beobachtung geprüft und gereift sind; und die ihre Fähigkeiten zum richtigen, scharfen, unbefangenen Beobachter sowohl, als die Solidität, den Umfang ihrer richtig geordneten Kenntnisse und das seltne Talent des *anschaulichen* und *gedrängten* Vortrags durch *klassische* Schriften hinreichend bewährt haben.

Allen jungen, dünkelvollen Brauseköpfen, ohne *praktische* Verdienste, und *eigne erprobte* Erfahrung, die nur durch Paradoxieen, ein schimmerndes neues Gewand, oder spitzfindige, erträumte neue Theorieen und Systeme zu glänzen und eine Sekte zu stiften oder zu verbreiten suchen, die aus Abgang *tiefer* Kenntnisse der Natur keine *feste* Gesichtspunkte und Grundsätze haben, daher leicht schwanken, und von jeder ausgeschmückten neuen Hypothese und Theorie, wie ein Rohr vom Winde, hin und her getrieben werden, sollte man den Zugang zu Lehrstühlen verwehren, die *einzig* dazu errichtet sind, um das größte physische Menschen-Elend zu mindern, und Gesundheit, Zufriedenheit und Glück zu befördern und zu vermehren. Mögen solche immerhin an *ihrem Pulte* über neue Hypothesen, Theorieen und Systeme brüten, und der gelehrten Welt im Posaunen-

ton, unter dem schimmerndsten und verbrämtesten Wortgepränge und dem Schilde der Untrüglichkeit bekannt machen: die Ärzte von gesetzten Grundsätzen und Erfahrung werden sich nicht durch sie irre leiten lassen; manche der Wahrheit huldigenden gelehrten Richterstühle werden ihnen entweder den imponirenden Hypothesen-Flitterstaat bey Zeiten abziehen, oder die wohlthätige unbestechliche Zeit wird ihr Urtheil schon darüber fällen. *Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmet. Cicero de natura Deorum.* Allein auf Lehrstühlen können solche inspirirt seyn wollende Aufklärer der Menschheit, die nur ihre einseitigen Ansichten und Aussprüche für richtig und untrügliche Wahrheit wollen gelten lassen, und von der hohen Meinung aufgeblähet, daß nur sie allein von der Mutter Natur mit der goldenen Mitgift, *Verstand*, beschenkt sind, alles, was ihre Vorfahren und Zeitgenossen, die ihnen keinen Weihrauch streuen, aus vielfältiger langjähriger Erfahrung und geläuterter Vernunft für wahr und brauchbar hielten, *wegwerfend verachten*, ein unabsehbares Unheil anrichten; sie werden die Katheder für eine Palästra der Dialektik und Polemik halten, um ihren Einfällen und Geistesgespinn-

sten Eingang, Glauben und Anhang zu verschaffen; und da das *Neue* gewöhnlich am meisten lockt und gefällt, so werden sie ihres Zwecks bey Vielen nicht verfehlen; sie werden die Köpfe der *unerfahrenen Jünglinge* mit ihrem, in der wirklichen Welt unbrauchbaren Gewirre erfüllen, und auf Zeitlebens verschrauben und verderben. Denn die, auf solche Art bearbeiteten jungen Männer von ihren theoretischen und transcendentalen Grillen und Irrwegen zurückzubringen, ist ein äusserst schwieriges und selten gelingendes Unternehmen. Man weiß es, wie sehr und wie fest ein großer Theil der Schüler an den Worten und Aussprüchen ihrer Lehrer hangen. *Jurant in verba magistri.*

Der, welcher auf der Bahn der Erfahrung, das einzige Mittel, in der Medizin zu richtigen und brauchbaren Kenntnissen zu gelangen, aus der *rechten* Gleise weicht, ist durch *Erfahrung* leicht eines *Bessern* zu belehren. Allein der Anhänger einer Sekte, die alle Erfahrung verachtend verwirft, und alles in der Heilkunde aus einem *höchsten* Grundsatz *a priori* abgeleitet wissen will, ist durch Erfahrung, die ihn auf seiner stolzen schwindlichen Höhe anekelt, nicht leicht eher und anders von seinen Irrthümern zu über-

zeugen, als wenn er durch Leichenhaufen, die durch den Erfolg seiner von vornigen Principien auf den Begräbnisstätten gethürmt sind, aus seinen *metaphysischen* Träumereyen aufgeschreckt wird.

Vortrefflich sagt in dieser Hinsicht ein genievoller Schriftsteller und scharfsinniger Beobachter ^{bb)}:

„Ein Arzt, der im Glauben an Systeme erzogen ist, kann wenig zur Verbesserung der Arzneykunst beytragen, weil er sie kaum irgend einer Verbesserung fähig hält. Er behandelt seine Kranken nach den festgesetzten Regeln; und sterben sie ihm, so beruhigt er sich damit, daß er alles für sie gethan habe, was in dem Vermögen der Kunst stehe. Man sollte glauben, daß ausgebreitete Erfahrung und reifere Ausbildung seines Verstandes die Vorurtheile heben würden; aber ein wenig Bekanntschaft mit dem Menschen zeigt, wie schwer es sey, frühzeitige und starke Eindrücke bey ihm auszurotten. Jeden Umstand,

^{bb)} John Gregory über die Pflichten und Eigenschaften eines Arztes. Aus dem Englischen. Leipzig 1778. S. 266.

Möchten doch alle junge Ärzte dies *klassische* Buch mit *ganzer Seele* studiren, und in *Saft und Blut* verwandeln!

70 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, der zu ihrer Bestätigung dienen kann, ergreift man mit Bereitwilligkeit; jeden aber, der fähig wäre, sie zu schwächen, übersieht man, oder sucht ihn durch eine sinnreiche Erklärung aus dem Wege zu räumen, so daß die Zeit uns oft mehr im Irrthume zu verhärten scheint."

„Es ist überhaupt für den Menschen eine schwere und harte Forderung, seine *Lieb-
lingsmeinungen* aufzugeben, und aus dem Stande der Ungewissheit und des festen Glaubens in Ungewissheit und Zweifel herabzusinken. Daher finden wir auch, daß die Ärzte nicht leicht von ihren ersten Grundsätzen abgehen. Wir finden merkwürdige Beyspiele davon bey einigen, die sehr frühzeitig Systeme der Arzneykunst geschrieben, nachher noch ein hohes Alter erreicht, durch ihr Genie die Bewunderung der Welt auf sich gezogen, eine ausgebreitete Praxis gehabt, und dennoch während dieser Zeit, bey den häufigen neuen Auflagen ihrer Systeme, nicht die geringste wesentliche Veränderung in dem Inhalte derselben gemacht haben cc). — Ein Beweis, wie fest sie an ihren ersten Ideen müssen gehangen haben."

cc) Der Verfasser zielt hier vermuthlich auf *Helmont*, *Sylvius de la Boe*, *Boerhaave* und *Stahl*.

Wie höchst nothwendig ist es daher, daß die auf junge Männer gemachten und so fest haftenden ersten Eindrücke von der Art sind, daß sie wahrhaft brauchbare und nützliche Ärzte für die Menschheit und den Staat werden können. Wie äusserst wichtig ist demnach die Wahl der Lehrer!

Würde die *einseitige* und für die Menschheit im *Allgemeinen* ohnstreitig *höchst verderbliche Brownsche Lehre*, die durch ihre *scheinbare* Simplicität und Consequenz nur den *Fremdling* in der Natur bezaubern und berücken kann, wohl so schnell um sich gegriffen haben, wenn nicht so manche der Natur unkundige und unreife junge Männer, die sich flugs und enthusiastisch zu ihrer Fahne bekannten, sich auf die Lehrstühle geschwungen hätten? würde wohl der Streit über ihre Zulässigkeit oder Unzulässigkeit zu einer so *ärgerlichen*, den ehrwürdigen Stand der Gelehrten *entehrenden* Erbitterung, Inhumanität und Rustizität gediehen seyn, wenn sich nicht so viele sprühende jugendliche Streiter auf dem Kampfplatze gezeigt hätten^{dd)}?

^{dd)} Wenn doch die kampflüsternden Athleten, die mit so vielem Dünkel und Sanculotism die Meinungen anders-Denkender befehlen, alle feine Sittlichkeit und Huma-

Wenn irgend Reinheit und Unbeflecktheit vom Partheygeist nöthig ist, so ist dieß bey einem akademischen Lehrer der Fall. Er soll den Geist seiner Zöglinge entfalten, für Wahrheit empfänglich machen, ihnen die Bahn zur Wahrheit eröffnen, und sie zu dem Tempel derselben hinleiten; er muss daher unbefangen ein Sceptiker und Eklektiker seyn und keiner Parthey angehören; so kann er seine Zuhörer fähig und offen für die Eindrücke aller Meinungen und Systeme machen, um, wie eine Biene, auch aus den Blumen giftiger Pflanzen Honig zu sammeln. Wer irgend eine Faction bildet, oder einer anhängt, hat immer schon das gegründete Vorurtheil gegen sich, daß er nicht auf dem *rechten* Wege zur Wahrheit wandle; er ist sodann *untauglich* zum Führer und Lehrer der Jugend; er zeugt blinde, einseitige und intolerante Nachbeter

nität hintansetzen, und die edle Bescheidenheit als eine Schwäche des Charakters schelten, beherzigten: daß sie durch solch ein Benehmen nicht allein sich selbst bey den unbefangenen Zuschauern brandmarkten, sondern auch, was das schlimmste ist, den Glauben und das Vertrauen des Publikums in die Kunst der Ärzte schwächen und völlig vernichteten! denn wie kann man eine Kunst *hochachten*, über deren Theorie und Anwendung sich die Künstler, wie Poisarden, streiten!

seiner Meinungen, und keine Selbstdenker, „weil — wie der vortreffliche, um die Medizin so sehr verdiente *Hufeland* ^{ee)} sehr schön und wahr sagt — *jede Sekte das Gepräge der Einseitigkeit und Geistesgefangenschaft nothwendig in sich trägt.*“

Es mag eine Sekte oder ein System noch so verwerflich seyn, so wird der ungeblendete Wahrheitsforscher in einer oder einem jeden doch noch einige Goldkörner finden, die, von den Schlacken gesondert, ihm sehr nützlich und brauchbar seyn können ^{ff)}. Für denjenigen aber, der vom Sektengeist und von Unduldsamkeit gefesselt ist und einem Systeme ausschliesslich geschworen hat, sind sie mit den Schlacken verloren.

Nie hatten Lehrer mehr Ursache auf ihrer Hut zu seyn, sich nicht von der verderb-

ee) S. dessen Handbuch der Pathologie, 1. Band. Jena 1799 in der Vorrede.

ff) Man muss mich hier nicht der Einseitigkeit und des Widerspruchs zeihen. Ich bin der *Brownschen* Lehre, als System, abgeneigt, weil ich es nach der Erfahrung für zu beschränkt, einseitig und daher für unzulänglich halte; aber manche Gedanken und Ansichten von *Brown* erkenne ich für sehr scharfsinnig, treffend, wahr und sehr brauchbar, die es verdienen, wie manche Gedanken und Behauptungen anderer Sektenhäupter, dass sie genutzt werden.

74 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, lichen Parthey und Neuerungssucht anstecken zu lassen, als in *unserm revolutionschwangern Zeitalter*, wo man mit kühner Hand alles einreißt und umwandelt, was das Alterthum, das doch unleugbar auch nicht von Verstande entblößt war, aufgebauet und geheiligt hat. Für *feurige Köpfe* und für Männer ohne *festen Charakter* und ohne *solide Grundsätze* ist es leicht, sich von dem mächtigen eindringenden Strome hinreißen zu lassen, und dem genialischen Schwunge des Zeitgeistes nachzugeben. Und für manche *schwache Seelen*, die dem mächtigen Scepter der Mode *blindlings* huldigen, und dem allgemeinen Drange, weil es zum *guten Tone* des Tages gehört, folgen, hat sich der gefährlichste Abgrund geöffnet.

So nachtheilig dieß allgemeine gewaltsame Umkehren im Ganzen *gg)* ist, so große Ver-

gg) Dafs nicht endlich, nach solchen ungestümen Umwälzungen, die Wahrheit wieder siegen und geläuterter und gereinigter von Schlacken wieder hervorkeimen sollte, wie nach den Erschütterungen und Verwüstungen eines Vulkans aus der versengenden Lava endlich die üppigste Vegetation wieder emporschießt, davon bin ich fest überzeugt; allein wie unsäglich viel verliert die Gegenwart dabey! warum soll denn die das Schlachtopfer für die *ungewisse Zukunft* werden! Dafs

wirrung es im Allgemeinen hervorbringen muss, so kann es doch schwerlich irgendwo verderblichere Folgen haben, als in der Me-

der Geist *unablässig* emporstrebt, liegt in der Natur des Menschen, und ist ein Hauptzweck seines Daseyns; allein dieß Ringen und Drängen nach geläuterten Begriffen und Kenntnissen muss durch weise Mäßigkeit gezügelt werden. Durch gewaltsames Umstürzen *des Alten* verliert man in dem allgemeinen Schiffbruche das *Gute* mit dem *Schlechten*. Dafs die ältere Medizin manche Mängel und Unvollkommenheiten hatte, welcher *Kenner derselben* und der *Natur* kann das leugnen! Allein gewiss wären wir auf dem Wege des ruhigen und unbefangenen Forschens, den so viele treffliche Genie- und Kenntniss-reiche Männer mit so sichtbarem Gedeihen betreten hatten, viel weiter und näher zu dem Heiligthume der *einzig* Wahrheit gelangt, als jetzt, wo man dieß mit Gewalt erstürmen will. Unvermeidlich erzeugen sich dann Faktionen; in der Hitze des Streits gelten dialektische Floskeln und Rechthaberey für Gründe der Wahrheit, die man nun ganz aus dem Gesichte verloren hat; und der ruhige, partheylose Wahrheitsfreund schweigt, weil er in dem Getümmel des Kampfs, wie eine Stimme in der Wüste, nicht gehört wird, oder weil er sich den Mißhandlungen der Faktionisten nicht blofsstellen will. Die unentstellte Wahrheit kommt dann nicht eher wieder zu ihrer Herrschaft, als bis beyde Partheyen sich müde gerungen und gekämpft haben, und stille, ruhige Freunde derselben sie wieder aus den Trümmern hervorgesucht haben. Aber welche Verwüstungen können vorhergehen, und wie viele Zeit kann erfordert werden, ehe sie wieder ihre Rechte ungestört behaupten kann!

76 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte,
dizin, wo es keine *grübelnde* Wissenschaft
zum *Luxus* des Verstandes, bloß für die Stu-
dirstuben brauchbar, und keinen Roman gilt,
sondern eine *praktische*, auf das *Glück* des
Lebens sich *unmittelbar* beziehende Kunst,
die keinen *idealischen*, *abstracten*, *unfrucht-*
baren, für das allgemeine Beste *gleichgülti-*
gen Gegenstand, sondern Gesundheit, Leben
und das höchste *physische* Menschenwohl
zum unmittelbaren Ziel hat. Hier Irrthümer
zu lehren und zu verbreiten, die tausenden
von Menschen Gesundheit, Erdenglück und
Leben rauben können, ist schrecklich. Möch-
ten diess doch manche *umwälzungssüchtige*
Feuerköpfe, die von Kathedern und in Schrif-
ten Grundsätze und Verfahrensarten, die
durch die Erfahrungen von Jahrhunderten er-
probt und besiegelt sind, rasch und dreist
umzustürzen sich bemühen, und an deren
Statt ein *chiinärisches* Gebäude auf *dürrem*
transcendentalen Wortgepränge aufbauen wol-
len, recht tief beherzigen! Wie vieler Men-
schen Gesundheit und Leben setzen sie *da-*
durch in Gefahr! wie viele ununterrichtete
und unbefestigte junge Männer verleiten sie,
den *sichern* Weg der Erfahrung zu verlassen,
und sich in die *unfruchtbaren* Gefilde unnüt-
zer Speculationen zu verlieren!

Die besten Lehren werden nicht verstanden, und haften nicht, wenn sie ohne Ordnung und Zusammenhang und ohne systematische Methode vorgetragen werden. Eine richtige Methode, die mit den einfachsten Begriffen anhebt, und allmählig zu dem Zusammengesetzten aufsteigt, ist die Seele eines jeden Lehrvortrags; nur auf solche Weise kann der Lehrling dem Lehrer folgen, seinen Vortrag fassen, bearbeiten, verdauen und zu geordneten Kenntnissen gelangen. Dafs hierin manche Lehrer fehlen, wird gewiss mancher bestätigen können, der mehrere Akademiceen besucht hat ^{hh)}. Dafs junge Männer, die das Missgeschick haben, solche Lehrer zu bekommen, mit grossen Schwierigkeiten zu

^{hh)} Ein nicht unberufener Lehrer auf einer der berühmtesten Universitäten Deutschlands begann vor etwa 20 Jahren seinen anatomischen Vortrag mit der Demonstration des Ductus thoracicus; den einen Tag erklärte er die Muskeln am Nacken, den folgenden die Blutgefässe oder die Nerven an den Händen; bey der Erklärung des *Nervus phrenicus* verweilte er mit dem leersten Wortgepränge 3 Stunden. Als ihm seine Schüler die bescheidensten Vorstellungen wegen dieses unordentlichen Vortrags machten, ward er sehr aufgebracht, und änderte nichts darin. Er demonstirte jeden Winter nur die Theile des halben Körpers, und das Zwerchfell war seine Gränze; des Sommers lehrte er Physiologie. Wie konn-

78 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, kämpfen haben, um zu regelmässigen Kenntnissen zu gelangen, bedarf keines Beweises.

Da der erste Unterricht, den junge Ärzte erhalten, auf ihr ganzes praktisches Leben den entscheidendsten und wichtigsten Einfluss hat; so ist es eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, daß Regenten, die in ihren Staaten Akademien haben, Sorge tragen, daß nicht allein die würdigsten, geschicktesten und erfahrensten Männer zu den Lehrstühlen berufen werden, sondern, daß auch eine eigene *Commission* aus ausgezeichneten Sachkennern angeordnet werde, die genaue Aufsicht über die vorzutragenden Materien und die Lehrmethode der bestellten Lehrer hat.

Hat der Candidat der Medizin seinen akademischen Curs vollendet, so sucht er sich ein Zeugniß seiner ärztlichen Geschicklichkeit von Universitätslehrern der Medizin zu verschaffen; das heißt: er läßt sich zum *Doktor* machen, wodurch er in sehr vielen Ländern die Freiheit bekommt, nach *Willkühr* die Medizin auszuüben, und über Ge-

te einer da gründlich Anatomie und Physiologie studiren! Der Lehrer der Botanik machte es nicht viel besser; das *Linnéische* System, nach welchem er lehrte, und woran er durchaus keine Mängel sehen wollte, ward nie von ihm völlig zergliedert und erklärt.

sundheit, Glück und Leben zu schalten. Vortrefflich ist diese Einrichtung; denn wo sind wohl bessere und kompetentere Prüfer und Beurtheiler der Kenntnisse eines jungen Gelehrten, als die Lehrer auf Akademien! Und wer kann es bezweifeln, daß hierin in den meisten Fällen nicht die strengste Gewissenhaftigkeit und Partheylosigkeit ausgeübt wird! Allein wie die besten Einrichtungen dem Mißbrauche unterworfen sind, so ist es auch leider hier der Fall. Die Klage ist nur zu laut und allgemein und wohl nicht ganz grundlos, daß manche sehr unwürdige und unwissende Menschen mit dem *Doktor-Huthe* beehrt, und so, mit dem Diplome in der Hand, zu wahren privilegierten *Würgengeln* gestempelt worden ⁱⁱ⁾. *Exempla terrent.*

Da das Examen und die Promotion für die Candidaten eine sehr *kostspielige*, aber

ii) Ein Chirurgus, der kaum Deutsch *lesen* konnte, noch viel weniger die *lateinische* Sprache verstand, aber voll Dünkel und mit seinem Stande unzufrieden war, in welchem er den *Doktor* machen, welches man ihm aber nicht gestatten wollte, ward zum *Doktor* geprägt, *ehe* er noch seine *Probeschrift* übergeben hatte. Der Verfasser des launigen und satyrischen Aufsatzes im *Reichsanzeiger* von 1802. Nro. 196 — 170. „Aufmunterung zum Studium der Medizin“ scheint mit diesem Universitäts-Unfuge

80 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, für die Lehrer eine sehr *lukrative* Sache ist, so ist es sehr wohl möglich, daß das *Gold*, was ein so mächtiger Hebel ist, so manche Ungleichheiten abglättet, und so viel Unheil in der Welt angerichtet hat, auch hierbey manchen von der Bahn seiner Pflicht und seines Gewissens ablenket. Damit diesen *möglichen* Versuchungen und Lockungen *nach Thunlichkeit* ausgewichen würde, würde es gewiss sehr räthlich und wünschenswerth seyn, daß akademische Lehrer solche Prüfungen und Promotionen *unentgeltlich* verrichten müßten; die Partheysucht und die Habsucht dürften auf die Art vielleicht am wirksamsten in Schranken gehalten werden, um keine Stümpfer für geschickte Ärzte zum Verderben der leidenden Menschheit durchschlüpfen zu lassen.

Weil manche Akademicien sich wegen des Mangels an gehöriger Strenge in der Prüfung der jungen Ärzte verdächtig gemacht haben; so hat man in mehreren Ländern die heilsame Verfügung getroffen, daß *jeder* ange-

sehr genau bekannt zu seyn; denn er schildert ihn mit sehr grellen Farben. Auch *Fritze* — s. *medizinische Annalen*, I. Band. Leipzig 1781. S. 440 u. s. w. — macht auch keine erbauliche Schilderung von den Machinationen bey den Doktor-Schöpfungen.

hende Arzt, er mag die *Doktor-Würde* erhalten haben, wo er immer will, sich erst von einer Deputation von Ärzten muss examiniren lassen, ehe ihm die Erlaubniss zur Ausübung seiner Kunst gestattet wird.

Die preussische Monarchie, die so reich an trefflichen Einrichtungen für die Wohlfahrt der Menschheit ist, zeichnet sich hier auch vor den meisten Staaten sehr vortheilhaft aus. In den preussischen Ländern wird keinem Arzte, er mag graduirt seyn oder nicht, erlaubt, sich niederzulassen und die Praxis auszuüben, wenn er nicht zuvor noch den medizinischen Cursus der Theorie und Praxis in *Berlin* gemacht hat, und von der beständigen Examinations-Deputation, die aus Mitgliedern des *Ober-Collegii medico-chirurgici* besteht, nach vorhergegangener Prüfung für tüchtig und brauchbar befunden ist^{kk)}. Wenn man solch eine nöthige, weise Verfügung in jedem Lande träfe, so würde man gewiss überall geschicktere Ärzte haben, und die Zahl der privilegirten Ärzte und Pfuscher würde, zum Heil der Menschheit, kleiner seyn.

kk) S. Medizinische National-Zeitung für 1798. S. 166.
Nro. XI.

Da diese Verordnung nicht allein von so hoher Wichtigkeit, sondern, so viel mir bekannt ist, auch einzig in ihrer Art ist; so kann ich mich nicht enthalten, sie als ein nachahmungswürdiges Muster hier nach ihrem ganzen Inhalte einzurücken, und hoffe, eher den Dank, als den Tadel meiner Leser deshalb zu verdienen.

Herr Geheimmerrath *Hufeland* ¹¹⁾ sagt als Einleitung:

„Unter den vielen vortrefflichen Einrichtungen, wodurch unser erleuchteter und über mein Lob erhabener Chef, der Königlich-preussische General von der Cavallerie und wirkliche Staatsminister, Herr *Graf von der Schulenburg*, das Medizinal-Wesen des preussischen Staats vervollkommnet, und sich dadurch unsterbliche Verdienste nicht blofs um diesen Staat, sondern auch durch das Beyspiel um andere erworben hat, zeichnet sich die verbesserte Einrichtung des zur Prüfung der jungen Ärzte angeordneten *Cursus* und *Examens*, in Absicht ihrer Zweckmäßigkeit und wohlthätigen Folgen, vorzüglich aus; und ich glaube, es zur allgemeinen Kenntniss

11) S. dessen Journal der praktischen Heilkunde, XIV. Bd. 48 Stück, S. 5 u. s. w. wo dieß ganze Regulativ steht.

derselben, und zur Berichtigung mancher irrigen Begriffe, die man davon im Publikum und besonders bey den jungen Ärzten findet, schuldig zu seyn, dieselben bekannt zu machen."

„In keinem Fache ist wohl die strengste Prüfung der Candidaten so nöthig, als in der Medizin. Wenn man bedenkt, dafs, einem die Erlaubniss in der Praxis zu ertheilen, nichts anders heisst, als ihm das *Jus vitae et mortis* über Millionen Menschen geben; ferner, wie schwer, ja unmöglich es ist, in der Folge die Handlungsweise des Arztes gerichtlich zu untersuchen, und dafs er im Grunde nur *einen* Richter, seine Einsicht und sein Gewissen, über sich hat; wenn man dazu die Leichtigkeit nimmt, mit der man jetzt den Dokortitel erhalten kann; und endlich die oberflächliche Art, mit der jetzt viele junge Leute studiren, und, was noch schlimmer ist, die Einseitigkeit und Selbstgenügsamkeit, mit der sie jetzt die Natur unter einige allgemeine Formeln zu zwingen, und, mit Verachtung aller Erfahrung und bewährten praktischen Grundsätze, mit dem menschlichen Leben *a priori* zu spielen lernen: so erhellt die dringende Nothwendigkeit einer solchen Einrichtung noch mehr, zugleich aber

auch, wie schwer die Verpflichtung und Verantwortung derer ist, welchen der Staat dieses Geschäft, für seine Sicherheit zu wachen, aufgetragen hat. Wären freilich manche Akademieen weniger nachlässig bey der akademischen Prüfung und Ertheilung des Titels eines *Doktors*, das heißt: *eines Meisters in der Kunst*; so wäre diese Vorsicht bey promovirten Ärzten nicht nöthig. Aber leider ist es dahin gekommen, daß dieser *ehedem* so *ehrwürdige* Name *gar nichts* mehr beweiset, und daß die ganze Promotion zu einer *bloßen Formalität* herabgesunken ist."

„Alles kommt aber auf die *Art* der Prüfung an. Die Einrichtung und den Gang derselben wird man am besten aus dem darüber ergangenen, nachfolgenden Reglement *ersehen*."

Verordnung, wie es künftig mit der Prüfung angehender Ärzte, Wundärzte und Apotheker gehalten werden soll. Berlin, den

1. Februar 1798.

„Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preussen u. s. w.

Thuen kund und fügen hiemit zu wissen: obgleich in ältern und neuern Verordnungen und Gesetzen über die Prüfungsart

der Medizinal-Personen zu ihren praktischen Amtsyerrichtungen mancherley gute Vorschriften und Anweisungen gegeben worden, wir dennoch bey der darüber veranlassten nähern Untersuchung bemerkt haben, daß sie dem Endzwecke, unsere Staaten unter möglichster Sicherheit mit tüchtigen Medizinal-Personen zu versorgen, nicht ganz entsprechen. Wir haben daher aus landesväterlicher Liebe zu Unsern getreuen Unterthanen ein neues *allgemeines Prüfungs-Reglement für die Ärzte, Wundärzte und Apotheker* abfassen lassen, und wollen, daß darüber fest und unverbrüchlich gehalten werde."

§. 1.

„Zuförderst lassen wir es bey der allgemeinen Regel gnädigst bewenden, daß Niemand ein medizinisches Gewerbe treiben soll, welcher nicht nach der bisherigen Verfassung von der dazu angeordneten Behörde approbirt worden. Wir erneuern alle desfalls ergangenen Edikte und Verordnungen, und schärfen unserm dazu bestellten *Officio fisci* ein, auf die Contravenienten zu invigiliren, und die nöthige Anzeige bey unserm *Ober-Collegio medico* zu thuen; dagegen soll aber auch

§. 2.

Kein Arzt ohne Unterschied, imgleichen kein Wundarzt oder Apotheker in Städten, welche nach der bisherigen Verfassung *cur-sirte* Medizinal-Personen dieser Art erfordern. mit der Erlaubniss, sein Kunstgewerbe in Unsern Landen zu treiben, versehen werden, welcher nicht die in diesem Reglement beschriebene Prüfung ausgehalten hat. Nur bey den in Unserm neu-acquirirten Süd- und Neu-Ostpreussen *vor* Unserer Besitznahme *bereits etablirten* Medizinal-Personen hat es, bey der zwischen unserm Finanz- und Medizinal-Departement concortirten besondern Prüfungsart sein Bewenden.

§. 3.

Der *Cursus* und das *mündliche Examen* geben den Maasstab ab, nach welchem beurtheilt werden muss, ob einer Medizinal-Person die Erlaubniss zu praktiziren ertheilt werden kann. Der *Cursus* selbst ist nach der Verschiedenheit des Kunstgewerbes auch verschieden und daher vierfach:

- 1) der anatomische *Cursus*,
- 2) der chirurgische,
- 3) der clinische,
- 4) der pharmaceutische.

§. 4.

Unser zweyter Direktor des medizinisch-chirurgischen Collegiums soll jede Art des Cursus leiten, und darüber die Aufsicht führen. Ihm kommt es daher zu, wenn der Candidat zuvor die Erlaubniss von unserm Ober-Collegio medico erhalten, insofern die Aufgaben und respectiven Lektionen in dem Auditorio unsers medizinisch-chirurgischen Collegiums abgehandelt und gehalten werden müssen, gemeinschaftlich mit dem Decan des Collegiums dazu anzusetzen, und überhaupt dahin zu sehen, daß dem in diesem Reglement vorgeschriebenen *modo procedendi* genau nachgelebt werde.

§. 5.

Der anatomische Cursus soll für die Ärzte aus einer öffentlichen und drey Privat-Lektionen bestehen. Zur öffentlichen Lektion soll jedesmal ein *Situs partium*, zu den Privat-Lektionen eine Aufgabe aus der Splanchnologie, eine aus der Gefäfs- und eine aus der Nervenlehre gewählt werden. Die Aufgaben ertheilt der jedesmalige erste Professor der Anatomie; doch müssen sie zuvor zur Genehmigung und Mitzeichnung dem Direktor des Cursus vorgelegt werden.

§. 6.

Die öffentliche Lektion wird in Gegenwart des Direktors des Cursus vor dem versammelten Collegio der Professoren gehalten, und ist der Candidat verbunden, zu dem nach §. 4 bestimmten Termin die Professoren gebührend einzuladen. Nach abgelegter Probe votiren der Direktor und die Professoren über die von dem Candidaten dabey bewiesene Geschicklichkeit, wobey ersterer, wenn *vota paria* sind, den Ausschlag giebt. Die Vota müssen bestimmt, und mit den Worten *schlecht*, *gut*, *vorzüglich gut* abgegeben werden. Die Professoren, welche, wegen Krankheit oder anderer dringender Hindernisse, der Prüfung nicht haben beywohnen können, haben sich, wie sich's von selbst verstehet, des Votirens zu enthalten. Sollte der Direktor dem Termine nicht beywohnen können, so vertritt der zeitige Decan seine Stelle.

§. 7.

Die Privat-Lektionen werden von den vier ältesten Professoren des Collegiums, mit Inbegriff der beyden Lehrer der Anatomie, auch, wenn sie nicht zu den ältesten gehören sollten, mit Ausschluss der Lehrer der Chirurgie, der Chemie und Entbindungskunst,

in den zu den öffentlichen Vorlesungen bestimmten Stunden abgenommen.

§. 8.

Nach vollendeter öffentlicher und Privat-Lektion reicht der Arzt sein *curriculum vitae* in lateinischer Sprache dem Decan des Collegiums ein; wobey er an Eides Statt versichern muss, dass er alle Aufgaben ohne fremde Hülfe ausgearbeitet habe; worauf dann der Decan das gewöhnliche Zeugniß über den gemachten Cursus, nach Maasgabe der bey den Lektionen gehaltenen Protokolle, ausfertigt, solches zur Unterschrift des Direktors des Cursus und der sämtlichen Professoren befördert, sodann aber dem Candidaten mit dem Erlaubnißsscheine des Ober-Collegii medici zum Cursus aushändigt, um sich damit zum klinischen Cursus zu legitimiren.

§. 9.

Ist die Pluralität bey der Stimmensammlung, nach gehaltener öffentlicher Lektion, dahin gegangen, daß der Candidat solche *schlecht* gemacht habe; so muss er gleich ab- und angewiesen werden, im nächsten Winter das anatomische Theater wieder zu besuchen, und fleissiger die anatomischen Arbeiten zu betreiben, sodann aber sich der Prüfung noch einmal zu unterwerfen; sollte er

90 VII, Kapitel, Ueber die Bildung junger Aerzte, aber dann noch nicht bestehen, so muss er ganz *abgewiesen* und dem Ober-Collegio medico davon Nachricht gegeben werden, damit demselben die medizinische Praxis in unsern Staaten auf immer verboten werden kann.

§. 10.

Der *chirurgische Cursus* für Civil-Wundärzte soll aus zwey anatomischen und sechs chirurgischen Lektionen bestehen, wozu, in Betreff der erstern, der erste Professor der Anatomie, in Betreff der letztern der erste Professor der Chirurgie die Themata giebt; doch müssen sie vorher dem Direktor zur Approbation vorgelegt werden. Eine von den sechs chirurgischen Lektionen muss öffentlich gehalten werden, wobey die Vorschriften §. 6. Anwendung finden. Die Privat-Lektionen werden vor den Professoren der Chirurgie gehalten, welche dabey alterniren. Übrigens hat es bey den §§. 8 und 9. im Wesentlichen sein Bewenden, ausser, daß der Candidat seinen Lebenslauf nur in deutscher Sprache einzureichen braucht.

§. 11.

Unsere Militair-Wundärzte, sowohl Pensionairs, als diejenigen, welche auf die Armee cursiren, sollen den *Cursum anatomicum* der Ärzte machen, und ausserdem sechs chirur-

gische Lektionen halten. Der erste Professor der Anatomie hat die anatomischen, und der erste Professor der Chirurgie die chirurgischen Aufgaben zu ertheilen; sie müssen aber, wie allgemein verordnet, zuvor unserm Direktor des Cursus zur Mitzeichnung vorgelegt werden. In Ansehung des *modi procedendi* bey der Abnahme der Lektionen, hat es bey der Vorschrift §. 6, 7, 9 und 10, jedoch mit der Maasgabe sein Bewenden: a) daß der Militär-Wundarzt eine anatomische und eine chirurgische Lektion öffentlich hält; b) daß ein General-Stabs-Chirurgus dieser Demonstration beywohnt; c) daß der Candidat die Erlaubniss zum Cursiren von dem General-Stabs-Chirurgus erhält.

§. 12.

Der *Cursus clinicus*, welcher nach unserer Cabinets-Ordre vom 11ten Jenner an die Stelle der praktischen Ausarbeitung eines Krankheitsfalls tritt, bestehet in der eigenen Behandlung zweyer Kranken in unserm Charité-Lazareth, wovon der eine an einer hitzigen, der andere an einer chronischen Krankheit leidet. Neben dem Direktor aller Curse haben wir dem Lehrer der Klinik bey unserm medicinisch-chirurgischen Collegio und zweyten Arzt der Charité die besondere Lei-

92 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, tung dieses klinischen Cursus unter Direktion des erstern übertragen. Er ist verbunden, diese Kranken dem Candidaten anzuweisen, welcher sodann in seiner Gegenwart den Kranken examinirt; die Krankheit, an welcher er leidet, bestimmt; die wahrscheinlichen Ursachen derselben angiebt; den Kurplan entwirft, auch die erforderlichen Arzneymittel in der Form eines Rezepts verschreibt, welches doch nicht eher zur Ausführung kommt, bis der zweyte Arzt der Charité solches genehmigt und mit unterschrieben hat, indem auch das Leben Unserer dürftigsten Unterthanen Uns zu theuer ist, als daß wir es den ersten Versuchen medizinischer Behandlung, ohne Leitung eines erfahrenen Arztes, preisgeben könnten.

§. 13.

Um indess überzeugt zu seyn, ob der junge Arzt ein reifes praktisches Urtheil über die Krankheit der ihm angewiesenen Patienten zu fällen fähig sey, soll er vom Tage an, da er den Patienten unter der Aufsicht des zweyten Arztes der Charité übernimmt, über dessen Krankheit ein besonderes Tagebuch führen, darin den Namen der Krankheit, ihren wahren Sitz, welche Organe nach physiologischen und pathologischen Gründen da-

bey leiden, die Ursachen, die charakteristischen Zeichen, die muthmaßliche Vorhersagung über den Ausgang der Krankheit bemerken, die von ihm, dem Lehrer der Klinik vorgeschlagenen Recepte eintragen, das Regimen und die Diät des Patienten, die Wirkungen der Arzneymittel, nebst den Veränderungen der Krankheit von Tag zu Tag verzeichnen, und täglich Vormittags das Journal dem Lehrer der Klinik zur Revision und Mitunterschrift vorlegen.

§. 14.

Aus der Beobachtung der vorbemeldeten Obliegenheiten des Candidaten folgt von selbst, daß er den Kranken wenigstens zweymal, des Morgens und des Abends, vorkommenden Umständen nach auch noch öfter, besuchen, den Morgenbesuch jedesmal in Gegenwart des Lehrers der Klinik machen; auch, insofern bedenkliche Umstände bey der Krankheit des Patienten sich efinden, davon sogleich demselben Bericht abstaten müsse.

§. 15.

Überhaupt soll der, den klinischen Cursus leitende Professor dem Direktor desselben, so oft er während der Zeit, da der Candidat cursirt, das Haus besucht, wozu er wöchentlich einmal verbunden ist, das Journal

94 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte,
(§. 13.) vorlegen, mit demselben über die Beobachtungen und Anmerkungen des Candidaten deliberiren, und dann von beyden Direktoren, so wie von dem Candidaten, der Patient gemeinschaftlich besucht werden, damit auf diese Weise der erste Direktor des klinischen Cursus auch von dem *Judicio medico practico* des Candidaten sich eigene Überzeugung zu verschaffen Gelegenheit habe.

§. 16.

Die Zeit zur klinischen Laufbahn, welche mit dem ersten Februar jeden Jahrs anhebt, und so lange dauert, als Candidaten vorhanden sind, wird auf vier Wochen bestimmt; indem, wenn gleich die Behandlung chronischer Krankheiten nicht innerhalb vier Wochen zu beenden ist, dennoch ein vierwöchentliches Tagebuch in Verbindung mit dem Heilungsverfahren des Candidaten hinlängliche Gelegenheit darbietet, um zu bestimmen, ob der Candidat zur glücklichen medizinischen Praxis gegründete Hoffnung gebe.

§. 17.

Nach Beendigung des *klinischen Cursus* überreicht der Candidat sein Journal beyden Direktoren desselben, wenn zuvor der zweyte Direktor darunter bezeugt hat, daß der Candidat solches, seines Wissens, ohne fremde

Hülfe geführt habe, welches auch der Candidat an Eides Statt versichern muss. Alsdann stellen beyde Direktoren das Journal mit ihrem schriftlichen Gutachten über die Geschicklichkeit des Candidaten der Examinations-Deputation zu, welche hierauf, nach Vorschrift §. 27 u. f. das Weitere zu besorgen hat.

§. 18.

Der *pharmaceutische Cursus* besteht in der theoretischen und praktischen Bearbeitung zweyer Aufgaben, wovon die eine aus der *materia medica*, von dem Professor der Botanik und *materia medica*; die andere von dem Lehrer der Chemie und Pharmacie ertheilt wird. Die praktische Ausführung der Aufgaben geschieht in der Hof-Apotheke, unter Aufsicht des Professors der Chemie und Pharmacie. Dasselbst wird auch in einem vom Direktor und Decan anzusetzenden Termin, wozu der Candidat alle Professoren einladet, die Lektion über die Aufgaben von demselben abgenommen, wobey er seine Präparate vorzeigt; ein pharmaceutisches Präparat *in continenti* nach einer extemporellen Aufgabe verfertigt; sich auch einer mündlichen präliminaren Prüfung der Professoren der Botanik und Chemie unterwirft, worauf sodann von den gegenwärtig gewesenen Professoren über

96 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte,
die Geschicklichkeit des Candidaten, so als
§. 8. verordnet ist, votirt, nach §. 8. im We-
sentlichen weiter verfahren und das Cursus-
Attest der Examinations-Deputation zur fer-
nern Verfügung zugestellt wird.

§. 19.

Jeder Arzt, welcher das Recht zu prak-
tiziren gewinnen will, ist schuldig, den vor-
gedachten anatomischen und klinischen Cur-
sus zu machen, auch sich nachher der münd-
lichen Prüfung zu unterwerfen; des Endes
muss er mit Überreichung seines Doktor-Di-
ploms und seiner Inaugural-Dissertation, wo-
von er mehrere Exemplare zu übergeben hat,
bey unserm Ober-Collegio medico die Erlaub-
niss zu allen diesen Prüfungen nachsuchen;
da dann, wenn er qualificirt gefunden wird,
an das medizinisch-chirurgische Collegium das
Erforderliche, mittelst Anschreibens, erlassen
werden soll. Nur wenn er den anatomischen
Cursus wenigstens gut gemacht hat, und nach-
weisen kann, dafs er drey Monate lang die
Berlinische, Hallische, oder ähnliche klinische
Übungen frequentirt hat, kann er zum klini-
schen Cursus zugelassen werden; da er sich
dann zuletzt, wenn er auch hier gut bestan-
den ist, der mündlichen Prüfung vor unserer
Examinations-Deputation unterwerfen muss.

§. 20.

Unsere Pensionairs und andere auf die Armee Cursirende sollen, ausser dem anatomisch-chirurgischen Cursus, §. 11. gleich den Ärzten, auch den klinischen Cursus machen, und sich, gleich denselben, dem öffentlichen mündlichen Examen unterwerfen.

§. 21.

Die Apotheker in grossen Städten, welche nach der bisherigen Verfassung cursirt haben müssen, sind schuldig, den §. 18. beschriebenen pharmaceutischen Cursus hier zu machen, und sich dann bey der Examinations-Deputation examiniren zu lassen. Dazu müssen sie aber von unserm Ober-Collegio medico, mittelst Einreichung ihrer Geburt-, Lehrbriefe und Zeugnisse über ihre Servir-Jahre die nöthige Erlaubniss suchen, und die erforderlichen Verfügungen extrahiren.

§. 22.

Der Civil-Wundarzt in Städten, welche cursirte Chirurgen erfordern, muss den anatomisch-chirurgischen Cursus (§. 10.) machen, alsdann sich aber der öffentlichen Prüfung unsrer Examinations-Deputation unterwerfen, nachdem er zuvor von unserm Ober-Collegio medico zum Cursus und Examen verstatet worden.

§. 23.

Da indessen zur Beurtheilung der Fähigkeiten der Candidaten, besonders zur anschaulichen Vorlegung der Fragen, eine gewisse Fertigkeit, die nur durch Übung erlangt wird, den Examinatoren erforderlich ist; so haben wir Unser bisheriges Examinations-Reglement vom 4ten Febr. 1791, nach welchem alle Mitglieder Unsers Ober-Collegii medici und Collegii medico-chirurgici, nach dem angeführten Turnus, an den mündlichen Prüfungen der Ärzte und unserer Pensionairs bisher Theil genommen haben, gänzlich auf, und wollen dafür hiermit eine *besondere beständige* Examinations-Deputation einführen und constituiren.

§. 24.

Diese Deputation soll aus einem Direktor und vier Mitgliedern bestehen, welche letztere, zur Verhütung aller Rang-Irrungen bey dem Sitze und bey der Unterschrift, bey jeder Prüfung dergestalt alterniren, daß dasjenige Mitglied, welches in voriger Sitzung das erste war, bey der nachfolgenden den letzten Platz einnimmt u. s. w.

§. 25.

Die Bestellung des Personals bey dieser Deputation überlassen Wir in Zukunft dem pflichtmäßigen Ermessen Unsers Medizinal-

Departements - Chefs. Für jetzt ernennen Wir Unsern Geheimen Rath und zweyten Direktor Unsers medizinisch-chirurgischen Collegiums *Selle* — Nach dessen Tode ist es gegenwärtig Herr Geheimer Rath *Hufeland*. — Zum Vorsitzter Unsern Ober-Medizinal-Rath *Sprögel*, Unsern Geheimen Rath und Leibarzt *Mayer*, Unsern Geheimen Rath und zweyten Direktor des klinischen Cursus *Fritze*^{mm)}, und Unsern Ober-Medizinal-Rath und Leibarzt *Formey*, zu Mitgliedern derselben, jedoch mit der Maasgabe, daß, wenn ein Wundarzt geprüft wird, abwechselnd einer der Professoren der Chirurgie, und ausser diesem, wenn der zu Examinirende ein Militair-Wundarzt, der General-Stabs-Chirurgus; ist es aber ein Civil-Wundarzt, nach Vorschrift der Medizinal-Gesetze, einer der chirurgischen Beisitzer Unsers Ober-Collegii medici, nach einem Turnus unter ihnen, dieser Commission beytritt; dagegen Wir, um die Zahl der Examinatoren nicht zu sehr zu vergrößern, den Ober-Medizinal-Rath *Sprögel* davon dispensiren; wenn aber von der Prüfung eines

^{mm)} Jetzt besteht die Deputation aus folgenden Mitgliedern: Herrn Ober-Medizinal-Rath *Sprögel*, Herrn Geheimen-Rath *Formey*, Herrn Ober-Medizinal-Rath *Knapo*.

100 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, Apothekers die Frage ist, der Geheime-Rath *Mayer*, da er bereits vor ihm cursirt hat, daran keinen Theil nimmt, dagegen einer der Assessoren der Pharmacie unsers Ober-Collegii medici, nach einem unter ihnen zu beobachtenden Turnus, der Commission wieder tritt. Bey allen Candidaten der französischen Colonie tritt der Ober-Medizinal-Rath *Formey* aus, und der Ober-Medizinal-Rath und älteste Arzt der französischen Colonie, Doktor *Pelisson*, an seine Stelle.

§. 26.

Die Deputation soll ihre Sitzungen nach wie vor, in dem Sessions-Zimmer unsers Ober-Collegii medici halten, und mit dem ersten Merz jedes Jahrs den Anfang machen, auch so lange mit dem Examen, wozu der Direktor der Commission den Termin anzusetzen hat, fortfahren, bis diejenigen, welche cursirt haben, absolvirt sind.

§. 27.

Die Art der Prüfung müssen wir zwar dem pflichtmäßigen Ermessen Unserer Deputation überlassen; indessen wollen wir doch, daß jeder Examinandus aus den vorzüglichsten Zweigen desjenigen Fachs, dessen Ausübungsrecht er gewinnen will, besonders aber derjenige, welcher den klinischen Coursus ge-

macht hat, über die Krankheitsgeschichte seiner Patienten, nach Anleitung seines Journals, und über andere Krankheitsarten geprüft, des Candidaten theoretische und praktische Kenntnisse gründlich erforscht, nicht aber derselbe durch bloß speculative, im Reiche der Wissenschaften noch bis jetzt problematisch gebliebene Fragen intimidirt werden soll.

§. 28.

Sobald das Examen beendigt ist, wozu nie mehr als drey Subjekte auf einmal admittirt werden sollen, lässt der Direktor der Deputation die Mitglieder votiren, und diktiert dem Sekretair derselben, wozu wir den ersten geheimen expedirenden Sekretair des Ober-Collegii medici, *Horch*, ernennen, ein kurzes Protokoll, worin, wie jeder Candidat bestanden ist, nach der Mehrheit der Stimmen, auf eine unzweydeutige Art gesagt, dann das Protokoll von allen Votanten unterschreiben; auch der Bericht von dem Befund eines jeden Candidaten, mittelst Beyfügung der Cursus-Atteste, falls der Candidat die medizinische Praxis ausüben will, an Unser Ober-Collegium medicum in der nächsten Sitzung über sämtliche Stücke deliberirt, und das Approbations-Patent ausfertigen lässt. In Absicht der Militair-Wundärzte, welche

102 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, das Ober-Collegium medicum nicht zu approbiren hat, bleiben sämtliche Stücke in dessen Registratur liegen, bis der Candidat wirklich in der Armee angestellt wird, und der General-Stabs Chirurgus die Atteste abfordert.

§. 29.

In Betreff der Wundärzte und Apotheker kleiner Städte, welche verfassungsmässig nicht cursiren dürfen, so wie in Ansehung der Hebammen, hat es bey der bisherigen Prüfung derselben durch Unsere Provinzial-Collegia medica so lange sein Bewenden, bis Wir desfalls etwa eine Veränderung zu treffen gerathen finden. Urkundlich haben Wir dieß Reglement höchst eigenhändig vollzogen, und mit Unserm Königlichen Insiegel bedrucken lassen. So geschehen und gegeben zu Berlin, den 1sten Februar 1798.

(L. S.) *FRIEDRICH WILHELM.*

Graf v. d. Schulenburg.

Herr *Hufeland* fügt diesem Folgendes bey:

„Wenn man auf den wahren und wesentlichen Zweck der Prüfung sieht, so ergibt sich, daß obige Einrichtung demselben am meisten entsprechend ist. Der Zweck ist: zu wissen, ob Jemand die zur Ausübung der

praktischen Heilkunst nöthigen Eigenschaften besitze. Dazu gehört: zu erforschen, was er weiß — insofern es nämlich auf Praxis Bezug hat, wozu sowohl die Grundsätze einer vernünftigen Theorie, als auch die praktisch-nöthigen materiellen Kenntnisse aus allen Theilen der Medizin gehören —: ferner, was er für Geistesfähigkeiten und Urtheilskraft hat; und endlich, wie er das alles am Krankenbette anwendet. Man sieht leicht ein, daß das *Examen* dazu nicht hinreichend ist. Dazu dient der *Cursus*, wo man den Candidaten 6 bis 8 Wochen beobachten, und zuerst seine Kenntnisse in der Anatomie — die immer die Basis einer gründlichen Medizin und Chirurgie bleiben wird —; sodann seine praktische Geschicklichkeit am Krankenbette selbst prüfen kann. Dieser *klinische Cursus* ist ohnstreitig der *wichtigste* Theil der ganzen Prüfung. Die Einrichtung dabey ist folgende: es werden dem jungen Arzte zwey Kranke, worunter ein acuter und ein chronischer, im Krankenhause der Charité übergeben. Er examinirt sie im Beyseyn der beyden Direktoren, analysirt die Krankheit und ihre Pathogenie, stellt die Prognosis, und entwirft nun den ganzen Heilplan mit Angabe der Mittel und Recepte — welches jetzt

doppelt nöthig ist, da man die Regeln des Formulars oft vernachlässigt. Alles dieses trägt er in sein Journal ein, welches beständig im Krankenhause liegen bleiben muss. Täglich zweymal, früh und Abends, werden die Besuche fortgesetzt, und alle Morgen in Gegenwart eines oder beyder Direktoren der Stand der Krankheit und die nöthigen Mittel bestimmt. So wird 4 Wochen lang fortgefahren."

„Dies ist also ein 4 Wochen lang fortgesetztes Examen, wobey man nicht bloß die praktischen Kenntnisse eines Candidaten, sondern, was noch mehr ist, seine Urtheilskraft, und ob er jene Kenntnisse zur Erreichung des individuellen Zwecks gehörig anzuwenden vermag, vortrefflich kennen lernen kann."

„Nun folgt erst das öffentliche Examen, wobey durchaus nur auf das *praktisch* - Nöthig und *Wesentliche* gesehen wird. Nicht *leere Speculationen*, noch *transcendentale Deductionen*, nicht *Subtilitäten* der Anatomie, Nosologie oder dessen, was bloß naturhistorisch in der Medizin ist, sind es, wo hier nachgefragt wird, sondern allein die *Grundsätze* des *Handelns* und die dazu nöthigen Kenntnisse. Die Examinations - Deputation huldigt keinem andern Systeme als dem der

Natur und Erfahrung; sie übersieht die jetzt herrschenden Verschiedenheiten der Form und Sprache, wenn nur das *Wesentliche* vorhanden ist; und nie wird sie vergessen, daß ihre vorzügliche Bestimmung die ist, die *praktische Brauchbarkeit* des Arztes für den Staat zu bestimmen."

„Die Kosten des ganzen Cursus und Exams betragen nicht mehr als 28 *Thaler*, die der Candidat zu Anfang an den Decan bezahlt; die Zeit, die für den anatomischen und clinischen Cursus und das Examen erforderlich ist, ist 8, höchstens 10 Wochen. Ich gebe dies mit Fleiß genau an, weil über beydes die irrigsten Gerüchte im Publikum verbreitet worden sind. Aber nützlich würde es gewiss jedem jungen Arzte seyn, wenn er zum Schlusse seiner akademischen Studien noch ein halbes oder ganzes Jahr hier zubrächte, um theils in praktischer Anatomie sich zu vervollkommen, wozu ihm nicht leicht eine so gute Gelegenheit, als hier, sowohl von Seiten der Lehrer, als der Menge der Leichname, sich darbietet, theils für praktische Medizin, Chirurgie und Entbindungskunst die Anstalten und Übungen in dem grossen Krankenhause der Charité zu benutzen; nicht zu gedenken, daß auch die jetzt

106 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, so unentbehrlichen Hülfswissenschaften, Chemie, Physik, Naturwissenschaft hier in einem vorzüglichen Grade von Vollkommenheit vorgetragen werden."

Am Schlusse macht Herr *Hufeland* die Namen derer bekannt, welche sich im Jahre 1802 bey ihrem Cursus und Examen vorzüglich ausgezeichnet haben, und verspricht, hiermit jährlich fortzufahren. Welch ein schöner Sporn zum Fleisse und zur Thätigkeit für gefühlvolle und ehrliebende junge Männer!

Da es etwas ganz anders ist, Krankheiten von der Katheder und in Büchern, als am Krankenbette zu kuriren; und da ein so bedeutender Unterschied zwischen Theorie und Praxis ist, einer ein grosser Theoretiker seyn kann, und doch ein schlechter Praktiker ist ⁿⁿ⁾, die Anwendung

nn) Der alte *Galen* sagt sehr schön und wahr: „*Multa sunt in praxi, quae nec dici, nec scribi possunt.*“ Und einer der ersten Ärzte Frankreichs, der hellsehende *Sauvage* — der nur von denen mit einem verächtlichen Seitenblicke behandelt wird, die ihn nicht kennen, oder die ihn ausschreiben, ohne ihn zu nennen — schreibt, nachdem er die gangbaren Theorien und Systeme seiner Zeit, deren mehrere damals eben so sehr glänzten, als unsere nagelneuen, die aber schon vergessen sind, wie es wahrscheinlich auch diesen dereinst früher oder später ergen wird, gemustert hat —: „*Nulla est ergo hactenus inter*

der abstrakten Theorie — die nur die allgemeine Norm des Handelns, und das von einer grossen Summe individueller Fälle abgezogene allgemeine Resultat ist — auf wirkliche, concrete Fälle grossen Scharfsinn, Über-

theoriam et praxin connexio; praxis traditione comparatur, et nemo ita de suis principiis theoreticis certus est, ut ab illis, dum de corio humano agitur, dirigi se patiatur; et merito quidem, cum hactenus pauca sint principia, de quibus ita parum dubitari possit, ac in re gravi et seria necessum esset; undenam vero accidit, ut ars medica, omnium nobilissima et antiquissima, tam exiguos progressus fecerit, ut theoria nondum ad praxin Candidatos manuducere possit, seu tam pauca principia certa et indubitata suppeditat." S. Nosologia methodica. Prolegomena, §. 7. pag. 3. Indessen denken viele unserer jungen Ärzte, welche wähnen, an ihren luftigen, metaphysischen Theorien einen sichern Compass auf dem grenzenlosen, irrsamen Ocean der Praxis zu haben, ganz anders. Möchten diese doch tief erwägen, was der nämliche scharfsinnige Sauvage in dieser Hinsicht äussert. „Notum siquidem est, hunc esse, si Auctoribus fides sit, Usus theoriae medicae, ut in diversis et infinitis Casibus, quos praxis exhibet, Medici gressus dirigat, atque Observationum penuriam suppleat, ita ut hujus ope munitus. Tyro, quotquot species morborum reperit, possit ex suo systemate non solum apte distinguere, sed etiam, deductis ex eodem fonte indicationibus, curare. Tantum autem invaluit haec opinio, ut omnis Candidatus, vix ex scholis egressus, verbis, distinctionibus et quibusdam hypothesis munitus, omnes fere spernat Auctores, Hippocratem, Galenum etc. derideat, sequē in mediam morborum aciem

108 VII, Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, blick, Fertigkeit, Erfahrung und ein feines Kunstgefühl erfordert, mithin sehr schwierig und gefahrvoll ist; so wäre sehr zu wünschen, daß kein junger Arzt zur Ausübung der Heilkunde zugelassen würde, der sich

*velut omnes vi suae theoriae superaturus, audacter immit-
tat. Ast imbellem tot hostes circumdant, tot sistunt obi-
ces, ut brevi temeritatem suam sentiat; terga vertere ta-
men erubescat; ad artis magistros reverti nesciat: quid
fit? ex desperatione crescit audacia, maxime, si medi-
castros, planos, sibi famam et opes verbosis strophis
et arte veteratoria comparantes, observaverit, quod eheu!
nimis frequens est: ille eandem init viam Tyrunculus, et
vultu, gestu ad gravitatem composito, suam tum igno-
rantiam, tum disidentiam, ficta velans audacia, venales
phrases ore doctorali profundit; et cum diu aliis sciens
et volens imposuerit, semet ipsum tandem deludit; ipse
fallitur et se magni momenti personam aestimat." loc.
cit. §. 2. p. 1. Tom. I. Editio Amstelod. 1768. Der Ge-
schichts- und Menschenkenner muss bekennen: „C'est
par tout; comme chez nous." Ferner sagt Sauvage:
„Si tamen, quod res est, effari liceat, utcunque Neots-
ricis concedam paulo feliciorum esse nostris, quam anti-
quis temporibus praxin medicam, hoc tamen theoriae
praestantiori tribuendum non est, sed tantum anno-
siori et cumulatae sensim practicorum experientiae." loc.
cit. §. 5. Sollten nicht viele erfahrene Ärzte und
Kenner der Geschichte der Medizin dieser Behauptung
beypflichten? Die ganzen Prolegomena dieses Schrift-
stellers enthalten überhaupt viele beherzigungswerthe Ge-
danken für die, nach neuen Theorien so sehr lüsternen,
Ärzte.*

nicht wenigstens zwey Jahre lang in einem grossen Krankenhause oder in einem klinischen Institute unter der Leitung von erfahrenen, geübten Männern zum praktischen Arzte oder Wundarzte gebildet und die richtige Anpassung der allgemeinen Grundsätze auf gegebene einzelne Fälle in der sinnlichen Natur gelernet hätte.

Wie oft kommt am Krankenbette die glänzendste Theorie ins Gedränge! wie oft weifs sie bey anomalischen oder verwickelten Krankheitsfällen keinen Ausgang aus den dunkeln Labyrinthen zu schaffen! wo Genie, Erfahrung und feines Kunstgefühl den Arzt nur einzig den ariadnischen Faden darreichen, und auf der rechten Bahn führen können; das erste ist eine Mitgift der Natur; die andern können nur durch Anleitung und Übung am Krankenbette erzeugt und geschärft werden.

Wie manches Opfer mag fallen, wenn der junge Arzt die Applikation der Theorie auf die Praxis aus eigener Erfahrung lernen, von blossen Worten zu wirklichen Thaten schreiten, und sich diese nöthige Erfahrung und dieß wichtige feine Kunstgefühl durch eigene Übung verschaffen muss und soll! Wie mancher Mißgriff mag vorher-

110 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, gehen, ehe er jene Fertigkeit erlangt, und dieses gebildet wird!

Es ist gut, wie *Moliere* sagt, daß die Todten so artig sind und nicht zurückkehren, und kein Arzt sich über sie zu beschweren hat. Wie oft möchten sie sonst ihre unerfahrenen und ungeschickten Ärzte anklagen!

In keinem Zeitalter ist diese Anführung von der Theorie zur Praxis nöthiger gewesen, als in unseren neuerungssüchtigen Tagen, wo man so unsäglich viele neue Theorien und Systeme ausgrübelt und prägt, und dadurch den angehenden Arzt in die größte und peinlichste Verlegenheit setzt, welchem zum praktischen Gebrauche er huldigen, welchem er folgen soll ^{oo}). Hat er Gelegenheit,

oo) Diese kritische und gefährliche Situation der jungen oder der ältern, in ihren Grundsätzen noch schwankenden Ärzte, hat keiner schöner, anschaulicher und mit geschickterer Meisterhand geschildert, als der Herr Geheimerath *Hufeland* in der Vorrede zum ersten Theile seines unsterblichen Werks. — *Nocturna versate manu, versate diurna!* — System der praktischen Heilkunde; Jena 1800. Er schreibt: „Wir leben in dem Zeitalter der Neuerungen und Umschaffungen; und auch die Heilkunst hat den Einfluss dieses herrschenden Geistes der Zeit sehr lebhaft erfahren. So sehr ich dieses Weiterstreben des menschlichen Geistes, diese Anstrengung, das gleichsam durch Sturm zu anticipiren, was der ru-

unter Anleitung eines geschickten Steuer-
manns die Natur aus eigener Anschauung ken-
nen zu lernen und zu beobachten, wie eine
Theorie auf dem Prüfesteine der Erfahrung
bestehet, so wird er, falls er Scharfblick be-
sitzt, zwischen den verschiedenen Theorien

hige Fortschritt der Zeit uns vielleicht sicherer, aber
langsamer, verschafft hätte, erkenne, und das Gute darin
zu schätzen weifs; so sehr ich überzeugt bin, dafs die
Nachwelt die schönsten Früchte davon ärndten wird:
so ist doch nicht zu leugnen, dafs die Gegenwart einer
solchen Periode viel Nachtheiliges mit sich führt, dafs
man bey jenem Niederreissen manches Gute und Treff-
liche verlieren, und bey dem genialischen Emporstre-
ben auf manche gefährliche Abwege gerathen kann, wo-
von die Rückkehr nicht immer leicht ist. Diefs alles
wird um so wichtiger und bedenklicher, wenn die Rede
nicht von einer speculirenden Wissenschaft, sondern
von einer praktischen Kunst ist, wenn der Gegenstand
nicht etwas Gleichgültiges, sondern Menschenwohl,
Leben und Tod betrifft. Hier zu irren, ja, nur unschlüs-
sig hin und her zu schwanken, ist sehr traurig, und für
den Mann von Gefühl und Gewissen höchst peinlich.
Und nun denke man sich die Lage, in der sich jetzt
der anfangende Arzt, ja selbst ein grosser Theil älterer
Praktiker, befindet, wenn es darauf ankommt, einen be-
stimmten Gesichtspunkt zu ergreifen, und einen festen
Schluss zu fassen. Während ihm die eine Parthey zu-
ruft: es müsse alles in der Medizin aus einem höchsten
Gesichtspunkte *a priori* deducirt werden, versichert ihm
die andere: es existire blofs *empirische* Wahrheit in die-
ser Wissenschaft; während eine zum Theil sehr respek-

112 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte,
nicht so hin und her schwanken; er wird sich
leichter zu einer haltbaren bekennen, und
vor groben Irrthümern bewahrt werden.

Vortrefflich und wahr sagt in dieser Hin-
sicht ein sehr gültiger Richter, Herr Hof-

tabele Parthey ihm sagt: es müsse *alles aus dem Be-*
griffe von Erregbarkeit und Erregung erklärt und abge-
leitet werden, wird er von der andern, nicht weniger
achtungswerthen, auf die *Materie, ihre Mischung und*
Verhältnisse, als *einzigste Ursache* der Erscheinungen im
gesunden und kranken Zustande, hingewiesen; und noch
andere rathen ihm wohlmeinend, lieber *gar nichts* zu er-
klären, sondern *blofs der Erfahrung* als Wegweiser zu
folgen. Wem soll er nun glauben? Wem soll er
folgen?"

Diese schwere und wichtige Aufgabe hat wohl kei-
ner besser und genugthuender gelöst, als Herr *Hufeland*
durch diese Schrift, wo er den *goldenen Mittelweg* zwi-
schen allen diesen so verschiedenen Sekten durchgeht,
und das Wahre, Gute und Brauchbare von jeder behält
und nutzt, und das Falsche, Schlechte, Unbrauchbare
als Schutt und Schlacken unangerührt liegen lässt. Wel-
cher Freund der Natur, der Wahrheit und der Mensch-
heit freuet sich daher nicht über dieß einzige Werk in
seiner Art! durch welches der Verfasser hoffentlich,
wie *Bonaparte* durch sein Genie, seine Energie und sei-
ne Partheylosigkeit die politischen Faktionen in Frank-
reich dämpfte, auch die medizinischen Faktionen aus-
söhnen und ersticken, und somit den bisher gestörten
Frieden in der ärztlichen Republik wieder herbeyfüh-
ren wird.

rath *Vogel* in *Rostock* pp): „Die täuschende Ähnlichkeit vieler Zufälle wesentlich verschiedener Krankheiten, so wie umgekehrt das trügerische (verschiedene) Ansehen wesentlich gleicher Krankheiten, wovon vorzüglich das *Stoll*-sche vortreffliche Werk (*Ratio medendi*) so viele merkwürdige Beyspiele enthält; die unzähligen Verwickelungen derselben unter einander; die durch so viele Umstände erschwerte und behinderte gehörige und zuversichtliche Anwendung der rechten Mittel; die mangelhafte Erforschung aller zur Aufklärung der ganzen Krankheit dienenden Dinge; — sind die vorzüglichsten Hindernisse, welche dem jungen Arzte so oft das Concept verrücken, welche verursachen, daß sich die Umstände der Krankheit, die er vor sich sieht, mit dem Protokolle, das er im Kopfe hat, nicht durchaus reimen lassen, daß die Wirkungen der Mittel dem vorgefassten Operationsplane nicht durchaus entsprechen wollen, und welche ihn mithin auf gar mancherley Weise verwirren und irre leiten.“

pp) S. sein vortreffliches Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft für angehende Ärzte. Stendal 1785.
1. Theil, Vorrede, S. 19 und 28.

„Verlegen und ängstlich sucht er sich nun aus seinen Papieren, seinen Büchern, Rath zu erholen; er ändert seine Gesinnungen, trennt, verbindet, reißt das aufgeführte Projekt wieder nieder, kommt auf neue Ideen, fällt von dem Hundertsten aufs Tausendste; macht Versuche, — sie scheinen nicht bald zu gelingen, — er macht wieder andere; und bleibt mit einem Worte unschlüssig und ungewiss: mit welcher Krankheit er eigentlich zu schaffen, welche Zufälle er für wesentlich anzusehen; was er auf die Rechnung der Krankheit, der Arzneyen, der Epidemie, unzähliger zufälliger Nebenumstände, der Idiosyncrasie, des Temperaments, des Charakters, der Leidenschaften des Kranken u. s. w. zu schreiben habe; mithin bleibt er auch zweifelhaft, wie, wo, und an welchem Ende er seinen Feind zuerst und zuletzt angreifen soll. Mein Freund kommt also und dergestalt unentschlossen vors Krankenbett, und geht eben so unentschlossen wieder davon, in steter schüchterner Hoffnung und sehnlicher Erwartung, daß die Krankheit doch einmal zum Guten sich ändern werde, indess nun freilich die gute Natur oft endlich das Räthsel auflöst und der Sache ein erwünschtes Ende macht; eben

so oft aber auch aus Mangel der gehörigen Unterstützung dahin sinkt."

„Ohnstreitig ist hier eine väterliche Hand-
leitung eines vertrauten geübten Meisters,
dem der unerfahrene Jüngling täglich in die
Gemächer der Kranken folgt, der ihm die
Natur in der Natur mit Fingern zeigt, seinen
Geist auf jede Merkwürdigkeit, jede Abwei-
chung, jede mitwirkende Ursache, kurz auf
jeden praktisch-interessanten Umstand führt,
der ihm seine Zweifel auflöst, seine Augen
auf Dinge öffnet, die er sonst tausendmal
übersehen hätte, ihn die geheimsten Triebfe-
dern der Krankheit auskundschaften, die besten
Mittel geschickt und gehörig anwenden, und
ihre Wirkung richtig beobachten lehrt u. s. w.
mehr als alles werth. Aber wie viele müs-
sen einen solchen unschätzbaren Unterricht
entbehren!"

Da die klinischen Anleitungen für den
jungen Arzt von so hoher Wichtigkeit sind,
diese Wahrheit noch von so Vielen verkannt
wird, und keine Lektüre, keine mündliche
Unterweisung im Stande ist, diesen Mangel
zu ersetzen; so kann ich mich nicht enthalten,
über diesen Gegenstand auch noch die Gedan-

116 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte,
ken meines grossen Lehrers, des unsterblichen
Stoll 99), eines der grössten Meister in der
Kunst, die Krankheiten zu erforschen, hier
einzurücken.

„Allein dieser Übergang von der specu-
lativen (theoretischen) Arzneywissenschaft zur
Ausübung unsrer Kunst ist gefahrvoll und
ungemein beschwerlich. Der junge Arzt mag
die Anfangsgründe noch so gut inne haben;
er mag die Schilderungen, Ursachen, Kurme-
thoden der Krankheiten herzuzählen, und die
Gründe aller dieser Erscheinungen anzugeben
wissen; er wird demungeachtet, wenn er das
lebhafteste Bild der Krankheit in dem Kranken
selbst erblickt, wanken, zurückgescheucht,
und durch diesen fremden Anblick aus seiner
Fassung gebracht werden. Denn es ist etwas
anderes, Dinge aus dem Munde eines Andern
erzählen hören, und etwas anderes, dieselben
Gegenstände selbst so, wie sie in der Natur
sind, sehen; ein anderes, die Grundsätze ei-
ner Kunst verstehen; ein anderes, alle Regeln
der Malerkunst wissen, das Vortreffliche und

99) S. *Eyerels* Commentar über *Stolls* Fieberlehre, 1. Band.
Wien 1789. in dessen erster Antrittsrede, S. 4.

Erhabene in dieser Kunst kennen; ein anderes, selbst Maler zu seyn. Hierzu kommt noch, daß wir eine eigene Kunstsprache besitzen, der Kranke hingegen seine Leiden in der Volkssprache erzählt. Der Arzt z. B. bedient sich der *Boerhaavschen* Kunstwörter, und erklärt die Krankheiten seinen angenommenen Lehrsätzen gemäß; aber der Kranke, der von dem ganzen Systeme nichts weiß, und eben so wenig den leidenden Theil, den Sitz, die Art und die Dauer des Schmerzens anzugeben im Stande ist, trägt seine Krankheit nicht in der systematischen, künstlichen, und bloß unter Ärzten verständlichen Sprache, sondern in einer rohen, unzusammenhängenden, weitschweifigen, und meistens unverständlichen Erzählung vor. Aus diesem Grunde ist ein eigener Theil der Arzneywissenschaft (*die klinische*) aufgestellt worden, den wir nun vorzutragen im Begriffe sind; der nicht bloße Schilderungen der Krankheiten, sondern die Krankheit selbst vorzeigt, und Sie dabey immer auf die Ihnen ehemals überlieferten Beschreibungen dieser Krankheiten zurückweisen wird. Diese *klinische Lehranstalt* ^{rr)} wird Ihnen eine vortreffliche und

rr) Diese Anstalt in *Wien*, unter *Stolls* Leitung, in der

118 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, mannigfaltige Gelegenheit verschaffen, ihre Kunst, wenn ich so sagen darf, nicht auf eigene, sondern auf fremde Unkosten auszuüben."

„Sie werden hieraus deutlich einsehen, wie nothwendig es ist, daß Sie sich diesem so wichtigen Theile der Arzneywissenschaft, als dem Hauptzwecke ihrer Studien, mit allen Kräfte widmen."

„Wer, mit bloßen theoretischen Kenntnissen ausgerüstet, sich an die Ausübung der Arzneywissenschaft wagt, wird schwerlich, oder nur nach vielem Verdrusse und durch große Umwege, ein großer Arzt; wer aber im Gegentheile, ohne eine vorläufige und ächte Theorie der Arzneywissenschaft seine Wanderschaft antritt, wird ein eingebildeter, unbesonnener, verachtungswürdiger Quack-salber, der ohne Vernunft blindlings auf den

unzählige Ärzte in ganz Europa ihre vorzügliche praktische Bildung erhielten, wird ewig ein nachahmungswürdiges Muster bleiben. Man konnte hier in einer Stunde oft mehr im gemeinen Leben Brauchbares lernen, als wenn man sich durch ganze Bände von unfruchtbarem theoretischen speculativen Wirrwarr mancher Autoren durcharbeitet.

menschlichen Körper losstürmt; und alle Versuche, daß ich mich eines Ausdrucks des *Plinius* bediene, endigen sich mit dem Tode und Leichen."

So weit einer der scharfsinnigsten, erfahrensten Kliniker, dessen frühen Verlust die leidende Menschheit und die Heilkunde wahrhaft zu bedauern hat.

Quis desiderio sit pudor aut modus

Tam cari capitis?

.

.

Ergo stollium perpetuus sopor

Urget? cui Pudor et justitiae soror

Incorrupta Fides, nudaque veritas

Quando ullum inveniet parem?

Multis ille bonis flebilis occidit.

Nulli flebilior, quam mihi — — — ss).

Glücklicherweise hat man wenigstens auf vielen deutschen Universitäten seit dem letzten Jahrzehend die gute Einrichtung getroffen, daß der junge Arzt diesen nöthigen praktischen Unterricht genießen kann, wenn er will; denn an solchen Orten, wo keine Kran-

ss) *Horatii ode XXIV. ad Virgilium. Opera citat. p. 30.*

120 VII. Kapitel. Ueber die Bildung junger Aerzte, Krankenhäuser vorhanden sind, hat man klinische Institute angelegt, in welchen die medizinischen Candidaten unter der Aufsicht und Leitung ihrer Lehrer dürftige Kranke in ihren Häusern unentgeltlich behandeln. Die Vortrefflichkeit solcher humanen Anstalten für die leidende Menschheit und die lernende Jugend ist so einleuchtend, daß sie keiner Erörterung und Lobrede bedarf; sondern nur den Wunsch erregt, daß die bestehenden hinlänglich dotirt wären, sie auf allen Akademien, wo sie bisher noch nicht sind, auch eingeführt würden, die Lehrer geschickte, gewandte, erfahrene Männer seyen, die die Lehrlinge nicht bloß viele Kranken, sondern in einem Kranken *vieles* sehen lehren, und die jungen Ärzte gesetzlich möchten angehalten werden, solche klinische Institute oder gut eingerichtete Krankenhäuser wenigstens zwey ganze Jahre mit gespannter Aufmerksamkeit und unermüdetem Fleiß zu besuchen und zu ihrer Belehrung zu benutzen, und daß diess endlich zu einer unerlässlichen Bedingung zur Erlaubniss der Ausübung der medizinischen Praxis gemacht würde. Wie vieler Menschen Gesundheit und Leben würden dann sicher gestellt, die nun den größten Gefahren, wegen Unerfahrenheit der Heilkünstler,

bloßgestellt werden. Der schmähhliche Vorwurf, den man jungen Ärzten oft nicht ohne Grund macht: „*Novo medico novo opus est sepulchreto*“ würde dann grösstentheils von selbst wegfallen.



ACHTES KAPITEL.

Über die Nothwendigkeit der Eintheilung eines Landes in medizinische Physicat-Districte, und den grossen Vortheil davon für die Sicherheit des Lebens und das Glück der Menschen und des Staats. Grundsätze zur Organisation derselben. Eigenschaften, Pflichten und Geschäfte der Physiker.

Eine medizinische Anarchie ist verwüstender als Pest und Krieg.

Hat der Staat dafür gesorgt, daß die Medinal-Personen mit den zu ihrem Fache unumgänglich nöthigen Fertigkeiten, Wissenschaften und Erfahrungen ausgerüstet sind; so müsste sein Blick und sein Bemühen dahin gerichtet seyn, daß die Staatsbürger den bestmöglichen Vortheil davon ziehen kön-

nen, und allen Misbräuchen, die mit der Ausübung der verschiedenen Zweige der medizinischen Kunst verbunden seyn können, und leider nur zu oft verbunden sind, durch die gemessensten und kräftigsten Maasregeln und Gesetze vorgebeugt und gewehrt werde.

Um *dieses gewünschte Ziel* zu erreichen, ist eine *zweckmäßige Polizey - Aufsicht* und *Gewalt* nöthig, die über Ordnung und Subordination, Dienstesifer und Pünktlichkeit in Ausübung der Berufspflichten unter dem medizinischen Personale wachet, und jede Übertretung mit Nachdruck ahndet. Wie verderblich eine medizinische Unordnung und Anarchie für das Heil und die Lebenssicherheit der Menschen sey, glaube ich im ersten Kapitel dieses Werkes anschaulich und hinreichend erörtert zu haben.

Unter die *wichtigsten Bedürfnisse* für die Wohlfahrt eines Landes gehören daher *reiflich überdachte, ausführbare und kraftvolle medizinische Polizey - Gesetze*, die aber nicht bloß *schöne Projekte* bleiben, und *auf dem Papiere entworfen* seyn, sondern durch den mächtigen Arm der obersten Staatsgewalt in *strenge Ausübung* gebracht werden müssen.

Zur Handhabung der Gesetze ist eine hinreichende Menge sachkundiger Officianten erforderlich, theils um ihnen Achtung und Eingang zu verschaffen, theils um ihre pünktliche Vollziehung zu bewirken, theils auch, um zu spähen und zu beobachten, ob sie umgangen, vernachlässigt oder gar verhöhnt werden. Ohne solche vom Staate angeordneten Diener bleiben die besten Verfügungen und Gesetze ein todter Buchstabe und ein leerer Schall, der eben so schnell wieder verhallt, als er ertönte.

In andern Zweigen der Staats-Einrichtungen, die zur Sicherheit der persönlichen Freyheit und des Besitzes der physischen und moralischen Güter der Menschen abzwecken, ist man von *dieser Nothwendigkeit* so innig durchdrungen, daß man in jedem derselben seit undenklichen Zeiten, seitdem ein Volk einen Grad von Kultur und Civilisirung angenommen hat, Gesetzes-Verwalter und Aufseher angeordnet hat. Für die Verwaltung und Beobachtung der Gesetze, welche die innere Organisation und die Kriegszucht eines Regiments-Soldaten betreffen, ist ein ganzes Corps Officiere nach verschiedenen Abstufungen bestellet, und zu Beobachtern und Vor-

gesetzten dieses Officier-Corps und des Ganzen sind General-Inspectoren und ein Ober-Kriegs-Collegium gesetzt. Für die Beobachtung und Verwaltung der Gesetze, den Religions-Unterricht, die geistliche und religiöse Disciplin und die Gottes-Verehrung betreffend, hat man Pfarrer, Dechanten, Vikariate, Bischöfe und Erzbischöfe in römisch-katholischen Ländern, und in protestantischen Pfarrer, Superintendenten und Consistoria gestiftet; und endlich als Vollzieher und Wächter der Civilgesetze aller Art hat man Untervögte, Fiskäle, Controllöre, Vögte, Amtmänner, Richter, Drostern, Canzleyen, Ober-Polizey- und Appellations-Tribunäle u. s. w. eingesetzt, deren oberste Instanzen unmittelbar unter der Aufsicht des Regenten stehen. Ohne eine solche Verfassung reißt die wildeste Anarchie und Insubordination ein, und kann keine Sicherheit, Ordnung und Glückseligkeit unter den Menschen und kein Staat bestehen. Die Geschichte der Menschheit und der Staaten lehrt dies auf jedem Blatte.

Allein, daß eine solche *Verfassung* in dem so wichtigen medizinischen Fache, was über Wohlergehen, Gesundheit und Leben der Menschen verfügt, nothwendig sey, hat man

126 VIII. Kap. Ueber die nöthige Eintheil. e. Landes
noch in den wenigsten Ländern in seiner
ganzen Fülle, Kraft und Evidenz erkannt oder
nicht anerkennen wollen. Sind Gesundheit
und frohes Leben nicht unter die größten
Güter dieser Erde zu zählen? Sollten sie
nicht der Aufmerksamkeit und der Fürsorge
der Regenten, deren erster Regierungszweck
die Glückseligkeit ihrer Völker ist, eben so
werth seyn, als die Kriegszucht, die Tapfer-
keit und die errungenen Lorbeeren ihrer, zur
Vertheidigung ihres Thrones und der Freyheit
und Wohlfahrt ihrer Unterthanen unterhalte-
nen Heere? oder als die moralische Glückse-
ligkeit und die Sicherheit des Besitzes der
beweglichen und unbeweglichen Güter ihrer
Untergebenen und Kinder? Wie könnte man
daran zweifeln!

Um jedes Glied des medizinischen Ordens
in den Schranken seines Berufs und seiner
Pflicht zu halten, deren Übertretung so ver-
wüstende Wirkung im Kleinen und im Gro-
ßen hat, und die so leicht und verhohlen ge-
schehen kann, und tausendmal geschieht, ist
eine spähende, ernste und strenge Aufsicht
unumgänglich nöthig; und um diese auf eine
der Wichtigkeit ihres Zwecks *genügende* Art
zu bewerkstelligen, ist ein von dem Staate

angeordnetes Corps von Gesundheitsbeamten erforderlich, die in verschiedenen Abstufungen den verschiedenen Zweigen der Gesundheits-Verwaltung vorstehen.

Ich hebe billig mit der untersten Stufe oder Classe an. So wie man ein Land in Militair- oder Civil-Cantons, Districte oder Ämter, oder in geistlicher Hinsicht in Dechnate oder Superintendenturen theilt, so sollte man dieß auch in *medizinische Districte* oder *Cantons* thuen, wie solches auch in manchen Ländern unter dem passenden Namen von *Physikaten* oder *Physikat-Districten* geschehen ist.

Diese *Physikate* müssten eine angemessene Gröfse und Flächenraum haben, um hinlänglich verwaltet und übersehen werden zu können; dann müsste man auch vorzüglich auf den Zustand der Bevölkerung Rücksicht nehmen. Bey einer starken Bevölkerung, wo 4 bis 6000 Menschen auf einer geographischen Quadratmeile wohnen, dürfte ein *Physikat-District*, der einen vom Staate angeordneten, aufsehenden und verwaltenden Arzt und Wundarzt enthält, wohl nicht über 4 bis 6 Quadratmeilen groß seyn. Ist die Be-

128 VIII. Kap. Ueber die nöthige Eintheil. e. Landes
völkerung geringer, so vermindert sich frey-
lich die Masse der Arbeit; in dem nämlichen
Verhältnisse müsste aber der Kreis und Um-
fang der Geschäfte nicht vergrößert werden,
weil alsdann das Bereisen und die specielle
Übersicht zu schwierig und mühsam ist, und
mithin diese Einrichtung ihren ganzen wohl-
thätigen Zweck nicht erfüllen kann.

Werden in einem *solchen Districte* ein
Arzt und ein Wundarzt von *erprobter* und
gereifter Geschicklichkeit, *Erfahrenheit* und
Rechtschaffenheit, mit *einer* für die Wichtig-
keit ihres Dienstes *angemessenen* Besoldung
als *specielle* Verwalter und Aufseher des *Me-
dizinal-Wesens* vom Staate angestellt; dann
lassen sich von dem wohlthätigen Einflusse
der Heilkunde auf das Beste des Volks die
ersprieslichsten Folgen hoffen, und mit Recht
erwarten.

Das Publicum ist dann nicht ohne ge-
schickte erfahrene Personen, denen es sein
ganzes Vertrauen schenken, und welchen es
sich mit voller Zuversicht in innern und äus-
sern Krankheiten übergeben kann. Und dann
ist kein *gültiger* Vorwand, sich in die ge-
fährlichen Arme der Stümper und Quack-

salber zu werfen ^{tt)}. Sie müssten die *schützenden Genien* seyn, die über das physische Wohlseyn, die Gesundheit und das Leben ihrer Pflegebefohlenen wachen; sie müssten ihnen nicht allein in Krankheiten pünktliche und kunstmässige Hülfe leisten, um die Gesundheit wieder zu erlangen, sondern sie müssten sich auch bemühen, alles zu entfernen, was deren Gesundheit befährden und verletzen kann; sie müssten daher auch die *medizinische Polizey* in ihrem Districte handhaben. Sie müssten und könnten den verderblichen Quacksalbern und Winkelärzten

^{tt)} Um den im *Dunkel* *schleichenden* und *wirkenden* Winkelärzten ihr Handwerk zu legen, dürfte es nicht übel seyn, daß der Staat das Gesetz machte, daß *Jeder*, wer in Krankheiten einen Arzt oder Wundarzt gebrauchen will (denn aufdringen könnte man dies Keinem, ohne die Freyheit zu verletzen), *verpflichtet* seyn sollte, *blos* die *privilegirten* und *für tüchtig befundenen* zu gebrauchen, *widrigenfalls* ihm nach seinem Tode bey seiner Beerdigung die *gewöhnlichen Solennitäten* verweigert werden sollten, weshalb die Zurückgebliebenen dem Prediger durch ein Zeugniß von dem angeordneten gebrauchten Arzte oder Wundarzte beweisen müssten, daß der Verstorbene dem Gesetze gemäß gehandelt hat. Da der gemeine Mann einen so hohen Werth auf die letzte Ehre und das Leichengepränge legt, so könnte dies ein wirksamer Sporn seyn, ihn aus den Klauen der Medikaster zu retten.

130 VIII. Kap. Ueber die nöthige Eintheil. e. Landes
nachspüren, und im Betretungsfall zur verdienten Strafe ziehen lassen; und nur auf diesem Wege wird dieß giftige Unkraut in der menschlichen Gesellschaft ausgerottet werden können, was nur in vielen Ländern so ungeahndet um sich hauset und wuchert, weil keine Kläger und mithin keine Richter sind. Denn dieß Controllör- und Ankläger-Geschäft Civilbeamten und Civil-Fiskälen, wie dieß in vielen Ländern geschieht, zu übertragen, die nichts von Medizinen, Chirurgie, Apotheker-Kunst und Hebammen-Wesen und deren gehörige Ausübung verstehen, die kein *eigenes* Interesse, keinen Beruf und keine Gelegenheit haben, sich um Krankheiten und deren Behandlung zu bekümmern, denen mithin alle medizinische, chirurgische, Apotheker- und hebärztliche Gebrechen und Sünden, die *nicht äusserst grob, plump, und aller Welt auffallend sind, verborgen bleiben müssen*, ist eben so seltsam und widersinnig, als einen Arzt zum *Aufseher* über die *gehörige Verwaltung der Justitz* zu bestellen, oder einen *Cardinal Ruffo* an der Spitze eines *Kriegsheers* zu sehen.

Quod Medicorum est, ad forum medicum pertinet!

Diese Kreis-Physici und Chirurgen müssten die specielle Aufsicht über den *moralischen Wandel* und die *officiellen Handlungen* der Ärzte und Wundärzte, Apotheker und Hebammen ihres Districts haben. Und, damit das Hebammenwesen den möglichsten Grad der Vollkommenheit erreicht, müsste den Physikern die Wahl und der Unterricht ihrer Bezirks-Hebammen, falls kein eigenes Unterrichts-Institut der Hebammen in der Provinz ist, übertragen werden: mit den Menschen, ihren Sitten, Gebräuchen und ihrer Lebensart, ihres Locales bekannt, können sie am besten die zu diesem Geschäfte tüchtigen Personen auslesen, und in ihrer Nähe sind sie am tauglichsten, ihre Lehrer, Rathgeber, und in schwierigen Fällen ihre Gehülfen zu seyn.

Wenn durch eine angemessene Besoldung für ihren Lebensunterhalt hinlänglich gesorgt ist; so können sie sich vorzüglich auch den Armen widmen, und deren Stützen und Retter in Krankheiten seyn, auf welche so oft gar keine Rücksicht genommen wird, die daher ganz vernachlässigt und den Quacksalbern preisgegeben werden. Hinlänglich salarirt, können sie auch dem Landmanne und dem geringen Bürger wohlfeiler dienen, als sonst

132 VIII. Kap. Ueber die nöthige Eintheil. e. Landes
möglich ist, die deshalb auch vorzüglich sich
den Afterärzten übergeben, weil sich diese
ihre Mühe viel wohlfeiler bezahlen lassen
und bezahlen lassen können, als der gelehrte
Arzt, der Tausende hat verwenden und viele
Jahre hat studiren müssen, ehe er seine Kunst
vollkommen hat erlernen können. Seine
Kunst muss ihm daher nicht allein sein an-
gewendetes Kapital und Zeit und Mühe ver-
zinsen, sondern auch ihn mit seiner Familie
ernähren; er kann sich mithin nicht mit dem
Lohne eines Tagelöhners und Handwerkers
abfinden lassen. Der Quacksalber hingegen,
der seine medizinische After-Weisheit aus
einer alten Scharteke geschöpft, oder das Re-
cept seines Pulvers, seines Tranks oder sei-
ner Latwerge von seinem Urgroßvater geerbt
oder von einem Vagabunden für einige Tha-
ler gekauft hat, und dabey ein anderes Ge-
werbe treibt, und endlich den Doktor und
Apotheker zugleich macht, kann sich mit ei-
nem höchst geringen Lohne begnügen, was
die größte Lockspeise für den gemeinen Hau-
fen ist, der lieber 50 Rthlr. verprozesset, oder
5 Rthlr. für sein krankes Pferd verwendet,
als 6 Groschen für sein krankes Weib oder
Kind. Eine solche Verfügung wäre auch in
dieser Hinsicht ein vortreffliches indirektes

Mittel, den verderblichen Afterärzten das
Garaus zu machen.

Ihnen müsste auch die Verwaltung der
gerichtlichen Medizin in ihrem Amtskreise
übertragen werden; in ihrem kleinen Bezirke
können sie bey Nothgerichten bald dem Orte
des begangenen Verbrechens zueilen, die et-
wa zu obducirende Leiche öffnen und un-
tersuchen, ehe die Verwesung sie ergriffen
und die Spuren eines gewaltsamen Todes ver-
wischt hat. Wie manche Kindermörderinn
ist der Ahndung der Gesetze entgangen, weil
sie und ihre Leibesfrucht zu spät untersucht
wurden, und Letzteres schon von Fäulniss
aufgelöst war, weshalb die so wichtige Lun-
genprobe keine gültige Resultate mehr geben
konnte.

Werden diese Medizinal-Beamten ver-
pflichtet, ein genaues Tagebuch über die ih-
nen vorkommenden Krankheiten zu verferti-
gen, und eine physisch-medizinische Topo-
graphie ihres Wirkungskreises zu entwerfen,
deren erstes sie vierteljährig und die letzte
ein für allemal dem Collegio medico einschik-
ken müssten; welch ein fruchtbares Feld
würde sich da nicht für die Kenntniss ende-

Da der Viehstand in der Ökonomie von der höchsten Wichtigkeit ist, und die Behandlung des kranken Viehes leider fast überall in den Händen der unwissendsten und abergläubigsten Hirten, alten Weiber, Abdecker und Grobschmiede ist, durch deren gänzliche Unkunde in der Veterinair-Medizin und daher fließenden unpassenden, oft verwegenen Kuren dem armen Landmann oft sein größter Reichthum crepirt und entrissen wird, der ihm bey einer kunstgemäßen Behandlung hätte erhalten werden können; so wäre es eine sehr wünschenswerthe Sache, daß die Physiker sich überall auch mit der Heilung der Krankheiten der Thiere, wie in den Östreichischen Staaten, abgäben. Die Thierarzneykunde und der Staat würden dadurch unleugbar unberechenbar viel gewinnen.

Da die Thier-Arzneykunde der menschlichen in fast allen Stücken sehr ähnlich ist, so muss es für einen Arzt von Talenten keine schwere Sache seyn, auch die erstere zu erlernen und auszuüben. Freylich würden die Geschäfte und die Arbeiten der Physiker sehr dadurch vervielfältigt und vermehrt werden; und sie würden eine schwere Last dadurch auf ihren Schultern zu tragen bekom-

men. Eine nothwendige Sache wäre alsdann, daß ihr Amtskreis noch mehr beschränkt und verkleinert, und die Zahl der Physiker sehr vermehrt würde.

Daß es den Stand der Ärzte entehren und entweihen sollte, sich mit der Heilung der Thierkrankheiten abzugeben, ist ein seltsames Vorurtheil und eine lächerliche Grille. Sind die Thiere nicht Geschöpfe des nämlichen Gottes, der die Menschen aus Erde werden hieß? Sind sie nicht dem Menschen zu seinem Bedarf und zu seiner Wohlfahrt unentbehrlich? Ist es entehrend, sie in ihren gesunden Tagen zu warten und zu pflegen? Wie kann es also Schande seyn, sich in ihren Krankheiten mit deren Heilung zu befassen? uu)

uu) Sollten die Physiker mit den eben benannten, manchem vielleicht heterogen und paradox scheinenden Geschäften belegt werden; so wäre es freylich nöthig, daß die jungen Ärzte auf Akademien mehr zum Studio der *Physik, Botanik, Mineralogie, Zoonomie, Technologie* und *Ökonomie* angehalten würden, als bisher größtentheils geschehen ist, wo die meisten nur das von ihnen sogenannte *Brodt-Studium* in hastiger Eile betreiben, um nur schnell Kranke besuchen und kuriren zu können. Dann wäre es auch nöthig, daß sie in der Thierarzneykunde unterrichtet würden. Fünf akademische Jahre würden dann gewiß nicht zu viel seyn.

Oben glaube ich schon hinreichend dargethan zu haben, wie unumgänglich nöthig in vielen Hinsichten eine genaue, zweckmäßige Aufsicht über die Apotheken sey; stünden sie unter strenger, wachsender Obhut der Kreis-Physiker, so würde vielen Unterschleifen, Nachlässigkeiten, Vervielfältigungen und Unordnungen am wirksamsten gewehrt werden können, die jetzt an manchen Orten ungekannt und ungeahndet öffentlich und im Stillen begangen werden, weil keine Aufseher, keine Kläger und keine Richter sind. Obgleich der Physikus die specielle Aufsicht über die Apotheken seines Sprengels haben sollte; so scheint es doch nicht gerathen zu seyn, ihm allein die so nöthige Visitation der Apotheken, die wenigstens einmal jährlich geschehen sollten, zu überlassen; denn Familien- und Freundschaftsverhältnisse, die sich in der Nähe so leicht anknüpfen, könnten Gründe seyn, daß dieß wichtige Geschäft nicht mit der gehörigen Strenge, Unpartheylichkeit und Pünktlichkeit vollzogen würde.

Die District-Ärzte und Wundärzte müßten nicht allein über alle Wundärzte ihres Sprengels die Aufsicht haben, sondern sie müßten auch der minder geschickten und

ärmeren Rathgeber und Lehrer seyn; hierzu könnten wöchentlich einige Stunden bestimmt werden. Beyde müssten sich in diesem so höchst nützlichen Unterrichte nach ihrer Convenienz theilen. Um in der dem Wundarzte so unentbehrlichen Anatomie belehrt zu werden, müssten sie den gerichtlichen Obdutionen beywohnen, die man zugleich zu lehrreichen anatomischen Demonstrationen einrichten könnte. Und was hierbey nicht geleistet werden könnte, müsste durch gute und genaue Kupferstiche ersetzt werden. Würden dann die in der Gegend sich befindenden armen, noch herumgehenden Kranken angewiesen, sich an den zum Unterricht bestimmten Tagen an dem Central- und Wohnorte der Medizinal - Beamten einzufinden, um Rath und Hülfe zu suchen; so entstände dadurch zugleich ein treffliches *klinisches Institut*, wodurch der Dürftigen Leiden nicht allein vermindert und gehoben würden, sondern die lernenden Wundärzte könnten auch zugleich auf dem sichersten und zweckmässigsten Wege in der praktischen Chirurgie unterrichtet werden. Sodann könnte endlich der Staat auf eine wenig kostspielige Art mit brauchbaren und geschickten Wundärzten versehen werden, was so lange der heisse und fromme,

140 VIII. Kap. Ueber die nöthige Eintheil. e. Landes
aber bisher leider noch unerfüllte Wunsch so
vieler Patrioten und Menschenfreunde gewe-
sen ist. Der elende Barbirstuben-Curs, wo-
von nichts Gutes und Nützliches hervorgehen
kann, könnte und müsste zum Frommen der
leidenden Menschheit dann gänzlich aufhö-
ren; und das schmutzige Barbirhandwerk,
was den Stand des Wundarztes so sehr ent-
weiht, müsste den Wundärzten durchaus ent-
zogen werden. Durch solch eine Anordnung
würde endlich die wahre, scientifische Chir-
urgie, die bisher in Betracht der großen Men-
schenzahl, die sich Chirurgen nennt, nur
das Eigenthum sehr weniger Männer und
größtentheils nur in den Büchern prangte,
mithin für den größten Haufen so gut, als
nicht vorhanden war, einen ehrenvollen prak-
tischen Glanz bekommen, und der Mensch-
heit Heil und Segen bringen.

Um den Ärzten und Wundärzten alle
mögliche Gelegenheit und erdenklichen Vor-
schub zu geben, sich in ihren Fächern wahr-
haft auszubilden und zu vervollkommen,
wäre es eine sehr wünschenswerthe Sache,
wenn in dem Centralorte der Medizinal-Be-
amten auf Kosten des Staats eine erlesene
medizinische und chirurgische Büchersamm-

lung, unter der Aufsicht und der Leitung der medizinischen Vorsteher, angelegt und unterhalten würde. Ich habe schon oben erwähnt, daß die medizinischen Bücher mit zu den theuersten gehören, einem nach Gründlichkeit strebenden Arzte und Wundarzte unentbehrlich sind und ihr Vademecum seyn müssen; denn da ihre Kunst einzig auf Beobachtungen und Erfahrungen beruhet, sie aber wegen des fast unübersehbaren Umfangs derselben und der Kürze des Lebens nicht selbst alle anstellen und machen können, und doch auf jeden ihnen vorkommenden Fall gerüstet seyn müssen; so ist das Lesen und Studiren anderer Beobachter und Schriftsteller zum glücklichen Gedeihen ihrer Unternehmungen unentbehrlich ^{xx}). Wie wenige aber besitzen ein hinreichendes Vermögen, oder haben einen

xx) Keiner hat die Unentbehrlichkeit der Lektüre und des Studiums der besten Schriftsteller und Beobachter der medizinischen Kunst für den Arzt schöner, einleuchtender und überzeugender erweisen, als der große Arzt, der verewigte *Zimmermann*, in seinem klassischen Werke „Über die Erfahrung in der Arzneykunst“ 2. Buch, S. 44 u. s. w. Möchten doch die vornehmen Herrn, die alles aus ihrem fruchtbaren Genie und aus vonvornigen Begriffen und Hypothesen schöpfen und entwickeln wollen, und die Erfahrung, das wahre Buch ächter Weis-

so reichen Verdienst, daß sie sich diese geistigen Nahrungsquellen selbst anschaffen können! wie sehr würde daher das Aufkommen und der glückliche Erfolg der medizinischen Wissenschaften gefördert werden, wenn eine solche öffentliche Bibliothek errichtet würde!

Eine gute honorabele Besoldung für die Districtsphysici und Wundärzte ist aber ein nöthiges Requisit, um wahrhaft nützlich seyn zu können; wollen diese Personen ihre Pflichten gehörig und gewissenhaft erfüllen, und ihren Geschäften mit Pünktlichkeit, Treue und Thätigkeit vorstehen; so müssen sie unabhängig von den Launen und Vorurtheilen anderer Menschen seyn, die ihnen Hindernisse in ihren wohlthätigen Unternehmungen in den Weg legen, und so die besten Entwürfe vereiteln können. Ein Arzt oder Wundarzt, der keine ansehnliche feste jährliche Besoldung zieht, oder kein beträchtliches Privatvermögen hat, ist ein Spielball der Mei-

heit unter dem Monde, wegwerfend verhöhnen, dieß goldene Werk Tag und Nacht studiren und in Chylus und Blut verwandeln; so würden sie wahrscheinlich von ihrem transcendentalen Wahne geheilt werden.

nungen, des Wahns und der Gunst des Volks; will er nicht dessen Beyfall und damit sein Brodt verlieren, so muss er oft den Vorurtheilen und dem Aberglauben desselben seine beste Überzeugung aufopfern und seine Hand auf den Mund legen und schweigen; er muss das Licht der Wahrheit oft verborgen halten, und darf sie, seines eigenen dringenden Interesses wegen, nicht immer laut und freymüthig sagen yy). Eine aufsehende obrigkeit-

yy) Vor vielen Jahren herrschte in einem Dorfe die gallichte Ruhr epidemisch, so, dass fast keine Familie davon verschont war. Der damalige Prediger daselbst, ein wahrer Menschenfreund und Vater seiner Heerde, liess mich kommen, um seine Pfliegbefohlenen von diesem Übel zu heilen; er ging mit mir von Haus zu Haus, von Bette zu Bette, um meinen Verordnungen desto mehr Glauben und Nachdruck zu geben. Nebst andern Verordnungen, die ich machte, empfahl ich den Kranken reifes Obst. was in grosser Fülle vorhanden war, zu essen. Ich hatte die Freude, von 25 Kranken nur einen zu verlieren, der schon mit dem Tode rang, als ich ihn sah. Man hätte glauben sollen, dass die Bewohner des Dorfes, wegen meiner glücklichen Kuren, Vertrauen zu mir, als Arzt, hätten fassen müssen; aber nein! sie verläumdeten und verunglimpften mich, weil ich ihnen ihre Vorurtheile in Absicht des Obst. hatte benehmen wollen, und es ihnen als Heilmittel empfohlen hatte, welches nach ihrem Wahne, der in vielen Gegenden herrscht, die Ursache der Ruhr seyn sollte.

144 VIII. Kap. Ueber die nöthige Eintheil. e. Landes
liche Person aber, die für das allgemeine
Wohl sorgen, und die Polizey, die mit dem
Eigensinne, den vorgefassten Meinungen und
dem Interesse so manches Einzelnen in Wi-
derspruch und Collision kommt, handhaben
soll, muss durch keine andern Fesseln, als
die ihrer Pflicht gebunden, und nicht der
Sklave ihrer Pflegebefohlenen seyn. Um völ-
lige Freyheit im Handeln zu haben, und ge-
gen mögliche Bestechungen bewahrt zu seyn,
muss ihr vom Staate daher ein solches an-
sehnliches Jahrgehalt beschieden seyn, dass
sie gegen Mangel und Noth gedeckt ist, und
Ungunst des Volks sie nicht darben machen
kann.

Ein jeder Arbeiter ist, nach Maasgabe
der Wichtigkeit seiner Arbeit, eines angemessenen Lohns werth; Gesundheit und Leben
sind die grössten und am meisten ersehnten
Güter dieser Erde; sollte derjenige, der für
deren Erhaltung und Fortdauer und, falls
die erste zerrüttet und das letzte in Gefahr
ist, für deren Wiederherstellung und Sicher-
heit sorgt, auf keinen sichern ansehnlichen
Lohn vom Staate hoffen und warten können?
er arbeitet ja nicht blofs für seine und die
Privat-, sondern auch für die allgemeine
Wohlfahrt, eben so gut wie unzählige andere

Staatsdiener, wie die Beamten, Canzley-Räthe und Secretaire, die Richter, die Finanz-, Domainen- und Kriegsräthe, Advocati Fisci und Patriae u. s. w., die bey weitem kein so würdiges, erhabenes Object zu ihrem Berufszwecke haben, und doch vom Staate eine beträchtliche fixe Besoldung ziehen! Die ärztlichen Beamten, die mit solchen Pflichten belegt werden, wie sie zum Wohl und zur Lebenssicherheit der Menschen belastet werden sollten, und wie ich dieß in diesem Werke zu zeigen mich bestrebt habe, und diese Obliegenheiten mit strenger Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit und Thätigkeit erfüllen, haben wahrlich eben so viele, wo nicht mehrere öffentliche Arbeiten und Beschwerden zu beschicken und zu ertragen, als die in vielen Ländern so reichlich besoldeten Canzleyräthe, Beamten, Richter, Prediger u. s. w.; und solche wollte man etwa gar nicht besolden, oder ihnen einen Lakayen-Lohn zulegen! Die Dienste, die einer leistet, sind gewöhnlich dem Lohne angemessen, den einer dafür erhält; denn nur wenige Menschen glühen so von reger Menschenliebe und Diensteifer, daß sie sich ohne angemessenen Sold, als Freywillige, dem allgemeinen Wohle aufopfern wollen; und auch nur wenige sind hierzu

146 VIII. Kap. Ueber die nöthige Eintheil. e. Landes
im Stande, weil Niemand vermögend ist,
zween Herren zugleich mit gleicher Treue und
Genanigkeit zu dienen; wer ängstlich arbei-
ten und wachen, erstarrende Kälte und
schmelzende Hitze erdulden muss, um sich
und die Seinigen nicht vor Kälte und Hun-
ger sterben zu lassen, der kann nicht, so
sehr sein Wille auch dazu stimmt, als ein
uneigennütziger, großmüthiger Biedermann
dem Staate umsonst dienen.

Wollen die öffentlichen Medizinal-Beam-
ten gehörig ihr Amt verwalten, so verschlin-
gen diese Berufsgeschäfte gewiss den grös-
ten Theil ihrer Tagesstunden; es bleibt ih-
nen daher kaum Zeit übrig, für ihren eig-
nen und ihrer Familie Vortheil und Auskom-
men zu arbeiten, und hierfür muss der Staat
sie entschädigen, wenn er nicht unbillig und
ungerecht seyn will; und er muss sie so ent-
schädigen und setzen, dass sie anständig und
standesgemäfs leben können, gegen Corrup-
tionen gepanzert sind, und, falls sie sich
pflichtvergessen und nachlässig in ihrem Be-
rufe zeigen, zur gerechten Verantwortung
können gezogen werden.

Aber, wird mancher *Finanzier*, der blofs
auf ein *Plus* für seine *Schatzkammer* grübelt

und lucubriert, vielleicht sagen: woher nimmt man die Kosten zu Besoldungen für so viele Ärzte und so viele neue Einrichtungen im Medizinal-Wesen her? — Freylich in Staaten, wo wahres Menschenwohl und Glück das Letzte ist, woran man denkt, mag es Mühe kosten, solche Geldquellen auszumitteln; und da wird man auch tauben Ohren predigen, wenn man die Wohlfahrt der Menschheit zum alleinigen Argument der Nothwendigkeit einer vernünftigen und gnügenden Medizinal-Verfassung gebraucht. Indessen auch da, wo man einzig auf Vermehrung der Einnahme in den Finanzen raffinirt, kann man auch dem *besten Finanz-Speculanten* beweisen, daß kein Capital *vorthafter* angelegt ist, und *zuverlässig bessere Procente* einbringen wird, als zu diesem Zwecke. Gesunde und starke Menschen sind die Seele und das Mark der Industrie, des Reichthums und der Kräfte des Staats, und je mehr ihrer sind, desto mehr und vollkommener werden und können Ackerbau, Wein- und Bergbau, Viehzucht, Fabriken und Manufacturen, Handlung und Schiffahrt gedeihen und blühen, desto mehr Producte werden im Lande erzeugt und veredelt, desto mehr Geld wird in Umtrieb gebracht, und von dem Auslande

gewonnen; was bringen da nicht die Zölle und Accisen oder Mauten, oder Licente ein! man blicke nur auf die Zollregister von *England*; was wirft da der Zoll nicht jährlich für ungeheure Summen für den Staat und die Staatskassen ab! würden aber *Englands* Ackerbau, Viehzucht, Manufacturen, Fabriken und Handel wohl so hervorstechend blühen, ohne eine so auffallend starke Bevölkerung von 9,343,578 kraftvoller Menschen auf 2916 Quadratmeilen Landes ^{zz)}! Je mehr Köpfe, desto mehr Kopfsteuer und Schatzungen giebt es; desto mehr wird verzehrt, desto höher steigt die Production und

zz) Hier wird vielleicht mancher einwenden, daß in *England* die größte medizinische Ungebundenheit obschwebt, und doch die Volksmenge so groß und das Land zur Eifersucht aller Nationen im höchsten Flor sey; das erste räume ich zum Theil ein, aber kein Land hat solidere und geschicktere Ärzte und Wundärzte in größerer Zahl je hervorgebracht, und besitzt sie noch, als *England*; nirgends sind bessere Einrichtungen und Anstalten für die leidende Menschheit, als auf dieser glücklichen, schönen, mächtigen Insel; jede Stadt von einigem Belange hat ihre Hospitäler, Krankenanstalten, Irrenhäuser, Entbindungs- und Pocken-Impfungs-Hospitäler, Humanitäts-Societäten zur Rettung von Ertrunkenen u. s. w. Daß sich da die Menschen vervielfältigen, wachsen, gedeihen und kraftvoll sind, ist kein Wunder.

der Werth aller Lebensbedürfnisse ^{a)}, desto mehr wird der Preis der Ländereyen und der Pachtungen gesteigert; wie sehr wird dadurch der Ertrag aller Einkünfte vermehrt! *Eine Fülle von blühenden gesunden Menschen ist also der Haupt-Reichthum eines Landes. Siehe und kränkliche Menschen, Krüppel und Lahme sind sich, ihren Familien und dem Staate zur Last und Bürde; sie sind nicht allein ein todtes, keine Zinsen tragendes, sondern ein wirklich verzehrendes Capital in Absicht ihrer Familien und des Staats.*

Verfügungen, die darauf abzwecken, daß der Mensch bey seinem Eintritte in die Welt nicht gleich wieder vernichtet oder verstümmelt wird, daß er in seinem fernern Lebenslaufe vor Krankheiten geschützt, und wenn er davon befallen ist, nicht allein vor unwissenden tollkühnen Würgengeln gesichert,

a) Wie spottwohlfeil sind alle Lebensbedürfnisse in Sibirien, und woher kommt dieß anders, als von der geringen Bevölkerung und von dem Mangel an verzehrenden Menschen! Wie wenig Aufmunterung und Interesse hat dort der Bauer, den Ackerbau und die Viehzucht auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen! S. von Kotzebue's merkwürdigstes Jahr seines Lebens. I. Theil. Berlin 1802.

150 VIII. Kap. Ueber die nöthige Eintheil. e. Landes
sondern auch in denselben die genaueste,
zweckmässigste und schleunigste Hülfe hat,
damit er auf dem kürzesten und sichersten
Wege wieder genehset, und nicht zum un-
brauchbaren, bloß verzehrenden Krüppel wird;
und endlich, daß er nicht vor seinem, ihm
von der Natur gesteckten Lebensziele von der
allgemeinen Werkstätte der Industrie abtritt,
verdienen daher gewiss auch, von dem *finan-*
ziellen Standpunkte betrachtet, die größte
Aufmerksamkeit, Achtung und den thätigsten
Beystand.

Indessen wird man in unserm aufge-
klärten philanthropischen Zeitalter, wo die
ersten und vorzüglichsten Regenten Europens
aus eigner Triebfeder ihres Herzens nur für die
wahre Wohlfahrt und Glückseligkeit Ihrer von
Ihnen beherrschten Völker leben, und die
Vermehrung und dauerhafte Begründung der-
selben Ihr einziges Denken, Weben und Stre-
ben ist, nicht nöthig haben, solche Einrich-
tungen von Seiten des Gewinns in den Fi-
nanzen, als vortheilhaft darzustellen, um zur
Einführung und Consolidirung derselben Geld-
quellen anzuweisen. Ihr, das Wohl ihrer
untergebenen Kinder wollendes, väterliches
Herz wird sie schon finden und von selbst

bewilligen, wenn ihr Verstand von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Anwendung derselben zu ihrem wahren Heile und Sicherheit überzeugt ist. Sie werden die Hülfe und die Vorthelle, die sie persönlich für die Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens von ihren Leibärzten und Leibwundärzten, die sie von den Einkünften des Staats unterhalten, haben, in unsern aufgeklärten menschenfreundlichen Zeiten auch ihren Völkern durch geschickte Ärzte und Wundärzte, die sie gleichfalls von den Staatseinkünften besolden, geniessen lassen.

Was der *König Friedrich Wilhelm der Dritte von Preussen* für seine Staaten und die Menschheit in dieser Hinsicht gethan hat, habe ich zum Theil schon berührt, und werde es im 11ten Kapitel noch weiter berühren. — Wetteifernd mit Ihm, zeigt sich *Kaiser Alexander von Russland*, der nicht allein jährlich Millionen zur Bildung, zum Unterrichte und zur Aufklärung seines zahlreichen Volks verwendet, sondern auch mit grossen Kosten *medizinische Academieen* und Schulen errichtet, und im edeln Bunde mit seiner erhabenen Mutter wohlthätige *Hospitäler*, als Zufluchtsorte und Rettungsanstalten für arme

152 VIII. Kap. Ueber die nöthige Eintheil. e. Landes
verlassene Kranke stiftet b). *Alexander von
Macedonien* eroberte mit den Waffen in der
Hand, und mit wilden Kriegern, und über

b) Wie sehr reizen solche illüstre Beyspiele Privatperso-
nen zu ähnlichen wohlthätigen Gesinnungen und Un-
ternehmungen! Der *Kaiserlich-Russische Oberkammer-
herr, Graf Scheremeteff*, hat ein Capital niedergelegt,
wovon die jährlichen Zinsen, die *Sechszig Tausend Ru-
bel* betragen, auf immer zu *Krankenhäusern* und andern
milden Stiftungen, die *Kaiser Alexander* errichten
wird, angewandt werden sollen. S. *Hamburger Corre-
spondenten* von 1803. Nro. 75. Von einem gleichen Pa-
triotismus und Biedersinn ist der *Russische Edelmann,
Herr von Demidoff*, beseelt. Er hat der *Moskowschen
Universität* sein ganzes schönes *Naturalien-Cabinet* und
Bibliothek und *Hunderttausend Rubeln* baares Geld mit
der Bedingung geschenkt, daß immer ein Professor der
Naturgeschichte unter seinem Namen salarirt, und einige
Studenten der Naturgeschichte auf Reisen geschickt wer-
den. Er hat ferner *Hunderttausend Rubel* zur Errich-
tung des *Gymnasiums* und der Schulen im *Jaroslawschen
Gouvernement*, und *Hunderttausend Rubel* für die
Universität in Tobolsk geschenkt. Er hat sich endlich
erboten, im Falle *Se. Kaiserliche Majestät* die Errich-
tung einer Universität in *Jaroslaw* genehmigen, zu ihrem
Fond *funfzehn hundert Bauern*, welche er in diesem
Gouvernement besitzt, herzugeben. Dieses ganze Ge-
schenk beträgt ein Capital von ungefahr einer *Million
Rubel*. S. a. a. O. Nro. 73. — Welche edle Russen!
Wie glücklich ist ein Land zu preisen, was einen sol-
chen Beherrscher und solche Unterthanen hat! Solcher
Namen werden in der Geschichte der Menschheit ewig
glänzen.

Leichenhaufen, unermessliche Reiche; *Alexander* von *Russland* erobert durch ganz andere Mittel, durch weise, beglückende Verfügungen, Einrichtungen und Gesetze, durch väterliche Milde und Güte und durch die Auswahl trefflicher, menschenfreundlicher und erfahrener Männer, die er zu Ausführung seiner erhabenen Absichten gebraucht, nicht allein die Herzen der Russen, sondern auch der gefühlvollen und edeldenkenden Ausländer.



NEUNTES KAPITEL

Über Collegia medica, als nöthige Ober-Inspections-Institute über die Medizinal-Sachen und Personen in einem Staate; und über die Grundsätze, nach welchen sie eingerichtet werden müssten. Eigenschaften der Mitglieder, Pflichten und Geschäfte des Ganzen.

„Respublica absque gubernatore, non absimilis est homini acephalo.“

CICERO.

Die zweckmäfsigsten und besten Verfügungen, Einrichtungen und Gesetze, die zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Freyheit, und zur Sicherheit des Lebens und des Eigenthums in einem Staate und unter seinen Gliedern getroffen und gegeben werden, bleiben kraftlos, unausgeführt, und zerfallen

in sich selbst, wenn die Aufseher und Vollzieher derselben nicht unter der obersten Leitung eines Chefs oder eines General-Direktoriums stehen. Der militairische Geist, die Disciplin und die Einheit eines Kriegsheers würden bald vertilgt seyn, wenn es jedem Regiments - Inhaber freystände, die Waffenübungen und die innere Organisation seines Regiments nach seiner Willkür, nach seinen Launen und Einfällen abzuändern, und nicht alle Chefs einzeln einem Oberaufseher oder einem Ober - Kriegs - Collegio untergeordnet wären, welche das allgemeine Steuerruder führen, der gemeinschaftliche Mittelpunkt des Ganzen sind, und alles mit einem Geiste be-seelen ^c). Es wäre um die Ordnung und die pünktliche und gewissenhafte Vollziehung der Gesetze in Civilsachen geschehen, wenn es in der Eigenmacht eines jeden Richters wäre,

c) Man darf nur an die *deutsche Reichsarmee* denken, um sich hiervon zu überzeugen. Wenn alle Contingents-Truppen der verschiedenen Reichsfürsten unter einem allgemeinen dirigirenden Ober-Kriegscollegio (freylich keinem weiland Österreichischen) gestanden, und dieß eine harmonische Einheit des Ganzen eingeführt hätte, würde dann die sonst so tapfere deutsche Nation in diesem letzten unglücklichen Kriege wohl mit solcher Schmach und Schande gebrandmarkt worden seyn?

die Gesetze nach seinem Sinne und seinem Interesse zu deuten, und er nicht unter einer höhern Behörde stände, an welche man appelliren kann, wenn man sich beeinträchtigt fühlt. Denn die schöne Ermahnung des edlen Cicero

„*Judicem meminisse debere se deum habere testem*“

möchte wohl bey allen Richtern ein nicht hinreichend lebhaftes Triebrad zur Unpartheylichkeit seyn.

Wie würde es um den Religions-Unterricht, die Moralität, die Liturgie und den Gottesdienst stehen, wenn ein jeder Volkslehrer hierin nach eignem Gutdünken schalten könnte, keine vorgesetzte Obern hätte, die seine Lehrart und sein Benehmen beobachten, und denen er verantwortlich ist!

So wie in diesen und andern Zweigen der Staatsverwaltung oberste Gewalten sind, die die höchste Leitung der Geschäfte haben, und denen alle Unterbeamten gehorchen und Rechenschaft von ihren Handlungen ablegen müssen, muss diess auch im medizinischen Fache seyn, wenn es zum Heile und zur Wohlfahrt der Menschheit dienen, und nicht

in die zügelloseste, verwüstendste Anarchie ausarten soll.

Man müsste die Medizinal-Personen für Wesen höherer Art und bessern Ursprungs, für unbefleckte Engel, oder für Mitglieder der schönen idealischen Republik des *Plato* halten, wenn man sollte wännen können, daß sie keiner Aufsicht und keiner Obrigkeit bedürften, die sie in gehörigen Schranken hält. Sie haben Sinne, Gefühl und Fleisch, und es wallet Blut in ihren Adern, wie in andern Adamskindern; sie sind daher eben solchen Begierden, Leidenschaften, moralischen Gebrechen und Lastern unterworfen, als diese. Sie müssen daher auch ihre sachverständigen Obern haben, die ihnen Gesetze vorschreiben, ihre Handlungen bewachen und beobachten, und im Falle sie von der Bahn ihrer eigenthümlichen Pflichten, der Moralität und der Gesetze abweichen, zur gerechten Strafe ziehen können.

Diese kunstverständigen spähenden Vorgesetzten sind um desto unentbehrlicher, da die Medizinal - Glieder die Gesundheit, das Leben und den Tod der Menschen, die größten Heiligthümer hiernieden, in ihrer Gewalt,

158 IX. Kap. Ueber Collegia medica, als nöthige und bey vielen ihrer Handlungen keinen andern Ankläger, als ihr eigenes Gewissen, und keinen andern Zeugen und Richter, als das höchste Wesen haben. In einem solchen Stande alles der Willkür und dem Gewissen eines jeden Individuums zu überlassen, ist, gelinde gesagt, Unverstand und Gleichgültigkeit. Gesetze und Gesetzesverwalter werden nicht der Guten und Tugendhaften halber gegeben und bestellt; jene sind schon in ihren Herzen geschrieben, und sie gehorchen ihnen selbst ohne äussern Zwang, nach der stets lebendigen Stimme ihres Gewissens, sondern vorzüglich der Rohen, Unbesonnenen und Bösen wegen, die ohne einen solchen Kappzaum nicht zu zügeln sind, und Störer der Ruhe und Glückseligkeit anderer werden.

Und sollte es im medizinischen Fache keine Personen *je* gegeben haben und *noch* geben, die keiner abschreckenden und strafenden Gesetze und keiner Richter bedürften? Wollte Gott, daß ich eine unbedingte Lobrede dieses Standes schreiben könnte, ich würde dann nie die Feder zu diesem Werke angesetzt haben!

Obgleich die ältere und vorzüglich die neuere Geschichte es hinlänglich beweiset,

dafs es für die Wohlfahrt der Staaten und der Menschen nicht zuträglich sey, dafs das oberste Staatsruder unter mehrere Personen getheilt werde, und eine monarchische Verfassung, die alle Gewalten in einer kraftvollen Hand vereint, einer jeden andern vorzuziehen sey; eben so gewiss ist es auch, dafs es bedenklich und gefährlich sey, die dem höchsten Machthaber untergeordnete Administration eines Zweigs der Staatsverwaltung einem einzigen Manne, wofern er nicht von der geprüftesten und gereiftesten Erfahrung, Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit ist, zu übertragen. Böse Launen, Vorurtheile, Eigennutz, Leidenschaftlichkeit, Partheysucht und Bestechlichkeit bemeistern sich leichter eines einzigen Mannes, als eines ganzen Collegiums, was aus mehreren zusammengesetzt ist.

Die *höchste Leitung* des so äufserst wichtigen Medizinalwesens sollte daher nie einem einzigen Manne allein, sondern *wenigstens 6 bis 8 vereinigten Männern* anvertrauet werden, die *Veteranen* in der medizinischen Kunst sind, und sich nicht allein in dieser durch langjährige hervorstechende Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit, sondern auch durch gewissenhafte

160 IX. Kap. Ueber Collegia medica, als nöthige und pünktliche Ausübung derselben und einen vorzüglich guten moralischen Wandel ausgezeichnet haben.

Diese Posten müssten vorzügliche Ehrenämter seyn, mit einer ansehnlichen Besoldung begabt werden, und nur dem vorzüglichsten Verdienste zu Theil werden; so würde dieß medizinische *Ober-Tribunal* neben seinen höchst wichtigen Functionen auch ein vorzüglicher Sporn zur Dienstthätigkeit und Nacheiferung werden.

Da das medizinische Fach in vier Unterabtheilungen zerfällt, in Arzneykunde, Wundarzneykunst, Entbindungskunst und Apothekerkunst; so wäre es eine nothwendige Erforderniss, daß das *Collegium medicum* auch aus Mitgliedern dieser verschiedenen Zweige, aus Ärzten, Wundärzten, Geburtshelfern und Apothekern zusammengesetzt wäre; damit jede Abtheilung ihre geübten, sachverständigen, gültigen Stellvertreter und Vorsteher hätte.

Wenn aber ein solchergestalt organisirtes höchstes medizinisches Forum nicht bloß zum Scheine und zum Prunke seyn, und keine Null im Präsidentenstuhle bleiben soll;

so muss ihm auch ein eigenthümliches Richteramt, und eine eigene, abgesonderte, und von andern Dikasterien unabhängige Rechtspflege zugetheilt werden.

Und warum sollte dieß nicht in dem so bedeutenden medizinischen Fache Statt haben? Eine jede andere erhebliche Klasse der menschlichen Stände hat ja in jedem wohl organisirten Staate ihre eigenen Repräsentanten, ihr eigenes Forum und ihre eigenen Richter, die mit den eigenthümlichen Einrichtungen, Gebräuchen, Geschäften, Erfordernissen, Pflichten und Gesetzen nach ihren verschiedenen Zwecken und Bestimmungen vertraut bekannt sind! So hat man geistliche, Civil- und Militair-Gerichte, deren jedes in seinem Departement eine bloß vom Regenten abhängende Gerichtsbarkelt ausübt. Wie würde es mit dem Kriegswesen und dem geistlichen Fache aussehen, wenn sie Civil-Gerichten unterworfen wären die den Geist und die innere Verfassung dieser Fächer, und die Kriegs-, canonischen und Kirchenrechte nicht kennen! Was würde aus der Justitzpflege werden, wenn sie von Ärzten, Kriegern oder Geistlichen verwaltet würde, die nie die Rechte studirt haben!

Weil in vielen Ländern keine ärztliche gesetzgebende und vollziehende Gewalt vorhanden ist, so werden dort von Unerfahrenen entweder die seltsamsten und unzweckmäßigsten Verfügungen gemacht, die der medizinischen Anarchie alle Thüren und Thore öffnen, und ihr den ungebundensten Spielraum geben ^{d)}; oder man bekümmert sich um die medizinischen Gebrechen, Unordnungen und Sünden eben so wenig, als um das Gesundheitswohl der Menschen, weil oft Personen an der Spitze der Geschäfte stehen,

d) In einem Lande, wo eine solche Verfassung fehlt, ward ein berühmter Quacksalber, der Hunderte von Menschen ins Grab gestürzt hatte, von einem Polizey-Gerichte in zwey Pistolen Strafe geschlagen, und ihm angedeutet, daß man in Zukunft, bey dem ersten Betrugsfalle, seinen Kitzel, den Arzt zu spielen, mit dem Gefängnisse bestrafen würde. Er wandte sich mit einer Bittschrift an eine höhere Behörde, und aus landesväterlicher Milde erließ man ihm die zuerkannte Strafe. In dem nämlichen Lande war ein gemeiner Bauer, der vorgab, ein sicheres Mittel gegen die *Bräune* — *Angina* — zu besitzen; man erlaubte ihm, überall, wo es ihm beliebte, es anzuwenden. Kann es wohl ein allgemeines Specificum gegen die so verschiedenen Arten der *Bräune* geben? Würden solche und ähnliche Misgriffe sich wohl in einem Lande ereignen, wo ein mit hinlänglicher Macht begabtes, gesetzgebendes und vollziehendes medizinisches Tribunal existirt?

die keine Kenntnisse von dergleichen Dingen und keinen Sinn dafür haben, oder welche solche wohl gar nicht interessiren.

Der erfahrene Herr Hofrath von Berg sagt in dieser Rücksicht ^{e)}: „Die vorstehende Skizze zeigt, wie viel in Deutschland im Fache der Gesundheitspolizey durch *gesetzgebende* und *anordnende* Gewalt bereits geschehen ist. Allein über die *vollziehende* Gewalt werden von vielen einsichtsvollen Ärzten nicht *unerhebliche* und leider auch *nicht ungegründete* Beschwerden geführt.“

„Die Juristen und Cameralisten, sagen sie, verschaffen sich nicht die nöthigen Kenntnisse (und können es als Profane und Layen auch nicht) von den vielfachen Gegenständen der Medizinal-Polizey, und nehmen einen um so weniger lebhaften Antheil daran, je unvollständiger ihre Einsicht von der Wichtigkeit derselben ist; anstatt der guten Sache unter die Arme zu greifen, und die Medizinalgesetze mit Achtsamkeit und Nachdruck zu vollstrecken, wollen sie gewöhnlich mit

^{e)} S. Handbuch des teutschen Polizeyrechts, 2r Theil S. 209.

gedruckten Generalrecepten, mit leerem Papier und mit Dinte und Feder helfen. Die Ärzte werden, wie zünftige Handwerksleute, nur zur Erstattung ihrer kunstmässigen Gutachten aufgefordert, die dann ad Acta gelegt, und in den Archiven von den Motten verzehrt werden, während ihre Verfasser nichts zu thun hätten, als anzusehen, wie alle ihre Vorschläge nicht befolgt werden und anzuhören, wie alle Hülfquellen verstopft seyen, sobald für die Medizinal-Polizey etwas gethan werden soll u. s. w."

„Mancher Rechtsgelehrte nimmt freilich an nichts so ganz lebhaft Antheil, wo nicht sein *Von Rechts wegen* hinten hinpasst."

Welcher sachkundige Beobachter könnte diese Klagen nicht mit einer Menge praktischer Fälle belegen? Herr von Berg schreibt weiter sehr wahr: „Wenn es auf die Ausführung solcher Anstalten und Vorkehrungen ankommt, die das allgemeine Gesundheitswohl betreffen, und wobey nur die Frage zu beantworten ist, ob der Zustand der öffentlichen Gesundheit diese oder jene Vorkehrung erfordere, da muss das Urtheil der Ärzte *allein* entscheidend seyn; und die Obrigkeit

hat weiter nichts zu thun, als auf ihr Verlangen und unter ihrer Aufsicht vollstrecken zu lassen, was der Zweck der Gesundheits-Polizey erfordert."

Da in medizinischen Polizey- und Criminalsachen oft Rechtsfragen vorkommen, so ist es nöthig, daß dem aus Ärzten bestehenden medizinischen Ober-Tribunale ein Rechtsgelehrter beygesellt werde, um ihm, in Bezug der Medizin, bey profanen Rechtssachen mit Rath und That beyzustehen, so wie man bey militairischen und geistlichen Richtersthühlen auch Rechtsgelehrte als Beysitzer zur Seite hat.

Nach Maasgabe der Gröfse und Bevölkerung der Staaten müsste ein oder müssten mehrere solche medizinische Collegien gestiftet werden; für einen Staat, der von 80,000 bis zu einer halben Million Menschen hat, würde ein einziges hinreichen; aber für Staaten, die von einer halben Million bis zu 20 bis 40 Millionen Einwohner haben, dürfte es wohl am gerathensten und ersprieslichsten seyn, in jeder Provinz und Departement von etwa zweymalshundert bis zu fünfmalhunderttausend Menschen ein *Provinzial-* und in der

Haupt- und Residenzstadt ein *General-Collegium medicum* als oberste Instanz zu stiften, dem die ersten untergeordnet sind, und mit welchem sie in steter Correspondenz stehen müssten. Denn ist der Sprengel eines solchen spähenden, leitenden und richtenden Tribunals zu groß und gedeht, und von seinen Unterbeamten und Untergebenen zu sehr entfernt; wie manches kann dann seinen Blicken und Nachforschungen entgehen; wie manche Unordnung kann seinen Kenntnissen entweichen, und wie manches Gute zu stiften und zu begründen, wird es verhindert werden!

Zu Mitgliedern der *medizinischen Collegien* in kleinen Staaten oder in den Provinzen oder Departements sollte man vorzugsweise die geschicktesten, gelehrtesten, thätigsten und edelmüthigsten Amts- oder District-Physici wählen, theils um sie für ihren Diensteifer und Geschicklichkeit zu belohnen, theils auch, weil diese mit dem Gange der Geschäfte dieses Tribunals, als Unterbeamten schon bekannt sind, und die medizinischen Mängel und Bedürfnisse in den kleinern Städten und auf dem Lande viel genauer kennen, als die Ärzte in den größern Städten,

Um ihre Sitzungen zu halten, müssten sie wenigstens alle Monate in der Hauptstadt des Staats oder der Provinz zusammenkommen. Zu Mitgliedern der Ober-*Collegia medica et sanitatis* in großen Staaten sollte man gleichfalls nur die ausgezeichnetsten Medizinal-Personen des ganzen Landes, sowohl in Absicht ihrer Einsichten und Erfahrungen, als auch ihres moralischen Lebenswandels, berufen, um nicht allein durch ihre *Worte*, sondern auch durch ihre *Thaten und Werke*, allen ihnen untergeordneten Medizinalpersonen ein leuchtendes und belehrendes Muster zu seyn.

Ein auf solche Art angeordnetes medizinisches Dikasterium, was etwa durch den *Minister des Innern oder der Polizey*, der ihm als *Präsident* vorstände, an den Regenten geknüpft wäre, müsste der Centralpunkt aller medizinischen Angelegenheiten eines Landes seyn, von welchem alle Verfügungen, Verordnungen und Gesetze ausgingen, und zu welchem alles dieses Fach Betreffende zurückflösse; sodann könnte nach Möglichkeit in dieser moralisch-unvollkommenen Welt für das Gesundheits-Wohl der Unterthanen und Bürger gewacht und gesorgt werden.

Um alle Zweige der Medizin gehörig und pünktlich zu verwalten, dürfte es vielleicht am besten seyn, daß ein jeder ein eignes Mitglied zum besondern Vorsteher hätte, z. B. eigentliche Arzneykunde, Chirurgie, Entbindungskunst, Apothekerkunst, medizinische Polizey u. s. w., und solches über Geschäfte, die in dieses besondere Fach einschlagen, der ganzen Versammlung Bericht erstattete, und dann die Mehrheit der Stimmen über die zunehmenden Maasregeln entschied. Und damit die Geschäfte mit Ordnung und Schleunigkeit verwaltet und ausgefertigt werden können, müsste dieß Collegium oft und in der Regel wenigstens einmal monatlich zusammentreten, und nach dem Drange der Umstände noch ausserordentliche Sitzungen halten.

Dieses Collegium medicum müsste nun vorzüglich folgende Geschäfte besorgen:

- 1) Müsste es *alle* neu angekommene Ärzte, mit und ohne Doctor-Hut ^{f)}, Geburtshel-

f) Welch einen Unfug man mit den *Doctor-Creirungen* treibt, mag folgender Vorfall zeigen, den *Herr Hauptmann von Archenholz* erzählt. S. *Minerva* 1802. July. S. 529. „Hier ist ein noch neueres Beyspiel von der

fer, Wundärzte, Zahnärzte, Apotheker und Hebammen auf das genaueste und ernstlichste examiniren, prüfen, ihre Zeugnisse untersuchen, und ihren Lebenswandel erforschen, und, falls sie für tüchtig und würdig befunden werden, mit einem Patente zu versehen, und die Ungeschickten und Unwürdigen so lange abzuweisen, bis sie sich in ihrem Fache hinlänglich vervollkommnet haben.

- 2) Einem jeden dieser bewährt gefundenen Candidaten den Ort seiner Wohnung und seinen Wirkungskreis zu bestimmen, da-

Wohlthätigkeit der Publicität! Mit dem hochtönenden, im Grunde aber unbedeutenden und in den südlichen deutschen Reichsländern leicht zu erlangenden *Titel eines Pfalzgrafen* sind große Rechte verbunden, die das barbarische Zeitalter, wo sie besonders den Gelehrten verliehen wurden, bezeichnen. Ein solcher *patentisirter Pfalzgraf* kann nach *Willkühr* Doctoren creiren, *uneheliche Kinder legitimiren* u. s. w.; Vorrechte, deren sich ganz kürzlich ein reisender, aus dem Darmstädtschen kommender und in *Altona* verweilender Pfalzgraf in vollem *Maafse* bediente. Ob er dabey seine verliehene Gewalt überschritten, oder buchstäblich befolgt habe, weiß ich nicht; allein die *Wirkungen* waren auffallend, da man *Burschen* in *Altona* und *Hamburg* herumlaufen sah, die für ein paar *Ducaten* den achtungswerthen *Titel eines Doctors* erstanden hatten. Die Sache wurde öf-

mit keiner ältern, geübtern und verdienten Medizinal-Person der Geschäftskreis, welchem sie genugthuend vorstehen kann, beschnitten, und der Preis ihrer Arbeiten und der Lebensunterhalt beeinträchtigt und geschmälert werde; denn wie ungerecht, unpolitisch und für die Menschheit nachtheilig das willkürliche Eindringen anderer in denselben sey, glaube ich oben im sechsten Kapitel hinreichend dargethan zu haben.

3) Würde ein solches Tribunal in einem Lande erst neuerdings errichtet, in welchem dann unausbleiblich die ungebundenste me-

fentlich gerügt; man sprach von einer *Doktor-Fabrik* u. s. w. Die Folge davon war, daß nicht allein die Operationen dieses Pfalzgrafen eingeschränkt wurden, sondern daß man in Darmstadt im Anfange des Juny d. J. durch eine Verordnung allen *Kaiserlichen Pfalzgrafen* untersagte, die Rechte ihrer *Comitio* auszuüben, mit Ausnahme der Creirung von Notarien unter gewissen Einschränkungen; ein Beyspiel, was wahrscheinlich von andern Regierungen nachgeahmt werden wird." Wie nothwendig und zweckmässig ist daher der medizinische *Cursus* und die *Examinations-Deputation* in der preussischen Monarchie, deren ich im siebenten Kapitel gedacht habe, um solchen empörenden, und für die Menschheit so verderblichen Mißbräuchen ein Ende zu machen! Wie sehr wäre es zu wünschen, daß in allen Ländern eine ähnliche Einrichtung gemacht würde!

medizinische Gesetzlosigkeit obwalten muss; so müsste von ihm sofort eine allgemeine Musterung, Revision und Prüfung aller Glieder des ganzen Medizinal-Corps ohne Ausnahme vorgenommen werden, theils, um die Geschickten und Guten, und die Ungeschickten und Schlechten kennen zu lernen; jene sodann in ihren Geschäften zu bestätigen und diese zu verwerfen, und von der Praxis so lange gänzlich auszuschliessen, bis sie sich hinlängliche Fertigkeiten und Geschicklichkeiten erworben haben; denn es ist besser für die Menschheit, gar keine Heilkünstler, als Pfücher zu haben; und es ist weniger Unrecht, dass eine Privat-Person oder Familie leidet, als das ganze Publicum; theils aber auch, um zu wissen, welchen Systemen und Theorien sie huldigen, wie die leidende Menschheit in dem ihrer Obhut anvertrauten Lande bedient werde, und was sie jedem vertrauen können. Endlich ist diese Recognoscirung auch erforderlich, um mit dem ganzen Bestande des medizinischen Personales bekannt zu werden, wie es vertheilt ist, ob eine Gegend überladen und eine andere zu wenig versorgt ist, damit eine zweckmässige, den Bedürfnissen der Einwohner und dem In-

teresse der medizinischen Personen, wobei ihr hinlängliches Auskommen stets berücksichtigt werden müsste, angemessene Vertheilung gemacht werden könne.

- 4) Müsste es durch Deputirte aus seiner Mitte jährlich einmal alle Apotheken in seiner Provinz auf das genaueste untersuchen lassen, und zwar entweder *ex officio*, was bey einer ansehnlichen Besoldung möglich wäre, oder auf *Kosten des Staats* und nicht auf *Rechnung der Apotheker*, wie dieß in mehreren Ländern geschieht, damit diesen auch nicht der entfernteste Vorwand zu ungebührlich hohen Preisen ihrer Waaren bleibt, auf welche sie nothwendig die *Visitationskosten* schlagen müssen, wenn sie solche aus ihren eignen Mitteln bestreiten müssen. Und nach vollendetem Geschäfte müsste es von ihm durch die Landeszeitung oder dem Intelligenzblatte öffentlich bekannt gemacht werden, welche Apotheken es vorzüglich bestellt gefunden hätte, um als Belohnung und Aufmunterung für die geschickten und ordentlichen Vorsteher, und als Nacheiferung für die Ungeschickten und Fahrlässigen zu dienen.

5) Müsste es von allen Medizinal-Personen ein genaues Verzeichniss ihres Alters, ihrer Herkunft, ihres Wohnorts haben, und von jeder eine genaue gewissenhafte *Conduitenliste* halten, zu welcher die Districtsphysici und Wundärzte als geschworene, unpartheyische Beobachter und Berichtserstatter den Stoff geben müssten. Wie nöthig und heilsam dieß sey, werde ich im nächsten Kapitel ausführlicher zu erörtern und zu beleuchten suchen.

6) Ist es für ein kleines Land oder für eine Provinz eines grossen angeordnet, so müsste es die specielle Aufsicht über alle Districtphysici und Wundärzte und die generale über alle diesen untergeordneten Medizinalpersonen haben; es müsste, im Erledigungsfalle der Bedienungen der ersten, die tauglichsten und verdientesten Subjecte dem Präsidenten oder dem Ober-Collegio medico, was die nemliche Pflicht gegen den Präsidenten beobachtet, zur neuen Ernennung vorschlagen, sie sämmtlich in Eid und Pflicht nehmen, und sie von ihren Obliegenheiten belehren; es müsste auf diese ein wachsames Auge in Absicht der Beobachtung ihrer Berufsgeschäfte haben. Voll-

ziehen Diese solche mit ausgezeichnete Geschicklichkeit und Genauigkeit, so müsste es für diese von dem Regenten angemessene Aufmunterungen und Belohnungen zu erhalten suchen; zeigen sie sich aber nachlässig und pflichtvergessen, so müsste es sie suspendiren, oder mit Erlaubniss des Regenten absetzen können.

7) Müsste es mit den District-Ärzten und Wundärzten in stetem schriftlichen Verkehr stehen;

a) um von ihnen zu erfahren, wie sich das Medizinal-Personale in ihrem Amtskreise benimmt, wie jedes einzelne Glied seinen Beruf erfüllt oder davon abweicht, was für Fort- oder Rückschritte ein jedes in seiner Geistes-Kultur macht, wie sein sittlicher Lebenswandel sey, um nach Erforderniss belohnen, warnen oder strafen zu können.

b) Um die Natur, den Charakter, den Gang, das Umsichgreifen der verschiedenen, in jedem Districte im Schwange gehenden Krankheiten kennen zu lernen, damit es ihnen mit Rath und That in schwierigen Fällen an die Hand gehen und zur

Ausrottung derselben Entwürfe machen und verwirklichen könne.

c) Um von dem Zustande der medizinischen Polizey und deren Administration Kenntnisse zu erlangen, damit diese auf den vollkommensten Fuß gesetzt werden könne.

d) Damit die von ihm, das Gesundheitswohl angehenden, entworfenen Anordnungen und Gesetze durch sie in Ausübung und Vollziehung gebracht werden können.

8) Müsste es die Gesetzgebung und Oberverwaltung der für die Erhaltung der Gesundheit und der Lebenssicherheit der Menschen so wichtigen medizinischen *Staats-Polizey* haben, auf welche der groſse *Johann Peter Frank* in seinem unsterblichen Werke 8),

g) System einer vollständigen medizinischen Polizey, 4 Bände. Mannheim 1780, 1783, 1784, 1788. Jeder Staatsmann und Gesetzgeber, der der Menschheit wahrhaft nutzen will, sollte dieſs treffliche reichhaltige Werk mit ganzer Seele studiren. Möchte doch der gelehrte Herr Verfaſſer, deſſen ich mich, als meines ehemaligen Lehrers in *Göttingen*, noch mit dem wärmſten Danke er-

und nach ihm *Zacharias Gottlieb Husty* ^{h)} und *Ernst Benjamin Hebenstreit* ⁱ⁾, die Gewalthaber, Gesetzgeber und Obrigkeiten der menschlichen Gesellschaft und das Publikum so aufmerksam gemacht, und deren Wichtigkeit sie mit so bündigen, einleuchtenden Gründen gezeigt haben.

Zu verwundern ist es in der That, daß man hiervon bisher so wenig Anwendung gemacht hat, wahrscheinlich, weil man deren Nützlichkeit und Heilsamkeit noch nicht in ihrer ganzen Fülle eingesehen hat, oder weil es an willigen und thätigen oder hinlänglichen Officianten fehlte, sie geltend zu machen und zu verwalten, oder, weil die Aufmerksamkeit und der Blick der Regenten und Staatsmänner bisher zu sehr auf den nunmehr beendigten verwüstenden und schrecklichen Krieg und seine Folgen geheftet und gefesselt

innere, sowohl dieses einzige Werk, als auch sein lehrreiches *Epitome de cognoscendis et curandis hominum morbis* bald beendigen!

h) Discours über die medizinische Polizey. Prefsburg und Leipzig 1786.

i) Lehrsätze der medizinischen Polizeywissenschaften. Leipzig 1791.

war. Möchte doch nun mit der seegenvollen Morgenröthe des Friedens und der Ruhe auch der schöne und glückliche Zeitpunkt dämmern, wo man sich der leidenden Menschheit mit dem wärmsten Ernste annimmt, die körperlichen Leiden nach Möglichkeit verbannt oder mindert und lindert, und das süsse, angenehme Leben, bis zu seinem vom Schöpfer gesteckten natürlichen Ziele, in die möglichste Sicherheit setzt! Wahrlich, dieses Leben, der Hauch der Gottheit, womit man in dem letzten Jahrzwölf, zur Schmach des philosophisch seyn-sollenden Jahrhunderts, ein so schauerlich grausames Spiel getrieben hat, verdiente es nach solchen Verhöhnungen und Verachtungen wohl, daß man es endlich nach seinem hohen Werthe würdigte, alles, was dasselbe gefährden kann, mit der emsigsten mütterlichen Sorgfalt beseitigte, und es in einen vor Stürmen und Ungewittern schirmenden Hafen brächte k).

k) Über den Werth des menschlichen Lebens, vorzüglich in moralischer Hinsicht, lässt sich wohl schwerlich etwas Schöneres und Bündigeres sagen, als was der verehrte, vortreffliche *Zollikofer* in seinen Predigten über die Würde des Menschen, Reutlingen 1790. S. 51 u. s. w. vorträgt.

Es würde mich zu weit von meinem Zwecke führen, und ich müsste die oben benannten Schriftsteller abschreiben, wenn ich hier alles stückweise zergliedern wollte, was in das grofse, weitschichtige Fach der medizinischen Polizey, und in deren Hinsicht für das Forum der Gesundheitsräthe und Beamten gehört. Ich muss daher jeden, der sich hierüber gründlich zu belehren, und diese Sache nach ihrem vollen Werthe kennen zu lernen wünscht, ganz vorzüglich auf das *klassische Werk* von Frank verweisen.

Würde der grösste Theil der von Frank gethanenen und gewiss ausführbaren Vorschläge, wenn man nur die Sache mit *lebendigem thätigem Ernste will*, in Vollziehung gebracht, so würden unendlich weniger Krankheiten entstehen, oder nicht so verheerend, wie bey mangelnder Polizey, werden; die Menschen würden weit stärker, gesunder und unternehmender, und nicht so vielen physischen und moralischen Gebrechen unterworfen seyn; sie würden ein weit höheres, zufriedeneres und glücklicheres Alter erreichen, und länger ihrer Familien Stütze und Rathgeber, und dem Staate nützliche und brauchbare Glieder seyn. Wie sehr dadurch die Be-

völkerung, der Kunstfleiß, der allgemeine Reichtum, Wohlstand und Glückseligkeit, und die intensive moralische, physische und politische Macht eines Staates wachsen und gewinnen würde, bedarf keines weitläufigen Beweises.

9) Müsste es die oberste Behörde in gerichtlich - medizinischen Vorfällen haben, die entweder von den District-Physicis und Wundärzten in der ersten Instanz untersucht und behandelt sind, oder die unmittelbar an dasselbe zur Discussion, zum Gutachten oder zur Entscheidung gelangen.

10) In grossen Staaten, wo ein Ober-Collegium medicum vorhanden ist, müsste dieß, neben der Verwaltung seines eigenen ihm angewiesenen Sprengels, auch die Inspection über alle Provinzial-Collegia medica haben, und mit diesen über die, das allgemeine Gesundheits-Wohl betreffende Gegenstände in beständigem Schriftwechsel stehen, um alle in dieß Departement schlagende Bedürfnisse des Staats kennen zu lernen, und dem gemäß die nöthigen Einrichtungen treffen zu können.

11) Müsste es die Aufsicht und Leitung über alle Kranken-Anstalten, Kranken- und Entbindungs-Häuser, Impfungs-Institute, sowohl der menschlichen, als Kuhpocken¹⁾ und ihrer Vorsteher haben. Denn alle solche Stiftungen und Einrichtungen bloß der

1) Hier kann ich nicht vorübergehen, ohne einen für das allgemeine Wohl sehr nützlichen Wunsch zu äußern. Da es nach den vielfältigsten Untersuchungen seine Richtigkeit zu haben scheint, daß die gehörig überstandenen Kuhpocken dem Menschen auf sein ganzes Leben vor der Pockenpest schützen, diese für die Menschen so nützliche Kuhkrankheit nur in sehr wenigen Ländern unter den Kühen einheimisch ist, mithin nur sehr selten aus der ersten Quelle geschöpft werden kann; so wäre sehr zu wünschen, daß in jedem Lande ein öffentliches Kuhpocken-Impfungs-Institut wäre, damit jeder Arzt im benöthigten Falle frischen Kuhpocken-Eiter haben könnte; oder in dessen Ermangelungsfalle, daß Ärzte, die sich mit dieser Impfung befassen, den Zeitpunkt, wann sie diesem Geschäfte obliegen, und mit ächtem frischen Eiter versehen sind, durch die Provinzial-Blätter öffentlich bekannt machen, damit ein jeder, der ihn bedarf, sich von ihnen denselben verschaffen könne. Diese schöne, nützliche Erfindung würde dadurch weit allgemein anwendbarer werden; denn wie mancher Arzt wird aufgefordert, die Kuhpocken zu impfen, wünscht seinen Clienten zu willfahren, kann es aber nicht, weil er nirgends den Schutzpocken-Eiter aufzutreiben weiß, der vielleicht nicht fern von ihm zu haben ist, den er aber nicht nutzen kann, weil er von seiner nahen Existenz keine Kenntnisse hat.

Eigenmacht und dem Gutedünken ihrer Vorsteher und komponirenden Mitglieder zu überlassen, ohne sie einer höhern Obrigkeit zu unterwerfen und verantwortlich zu machen, wäre gewiss höchst unvorsichtig und bedenklich, wofern sie nicht ihres wahren Zwecks und der rechten Absicht ihrer Stiftung verfehlen sollen. Bey einer derartigen Leitung würden viele solcher Kranken-Anstalten mehr den Forderungen entsprechen, die man an sie machen kann, wie ich dieß im 11. Kapitel zeigen werde.

- 12) Endlich müsste es die Oberaufsicht und Curatel über alle medizinische Schulen haben; denn wenn diese *Layen* in der *Medizin* übertragen sind, wie sehr kann dann die wohlthätige Absicht des Staats mit solchen Stiftungen verfehlt werden! Werden dann nicht oft ganz unpassende, ungeschickte unerfahrene und unwürdige Lehrer gewählt werden? die, statt geschickte, brauchbare Ärzte zu bilden, verschrobene, unwissende, unbrauchbare, schädliche Menschen erziehen. Sollten Lehrer von Zöglingen, in einem der wichtigsten, auf die Privat- und auf allgemeine Glückseligkeit einfluss-reichsten wissenschaftlichen

Fächer, in Absicht ihrer Lehrmethode, der vorzutragenden Materie, und ihres sonstigen Betragens keiner sachverständigen, competenten Oberbehörde verantwortlich seyn? Wer kann über die Zweckmäßigkeit oder nicht-Zweckmäßigkeit ihrer Methode, die Richtigkeit und Brauchbarkeit oder die Unrichtigkeit oder Unbrauchbarkeit ihres Lehrstoffes gehörig und genugthuend urtheilen? Gewiss in medizinischen Sachen keine andere, als geschickte und erfahrene Ärzte. Daher würde es ohne Zweifel sehr zweckmäßig und ersprieslich seyn, daß die Collegia medica den Vorschlag der Subjecte zu den zu besetzenden medizinischen und chirurgischen Lehrstellen hätten, und daß die Lehrer ihnen halbjährig Rechenschaft von dem, von ihnen zu ertheilenden Unterrichte und dem vorzutragenden Lehrstoffe zur Bestätigung oder zur Abänderung abstaten müssten. Diefs wäre in keinem Fache nöthiger, als im medizinischen, da die Ärzte keinen geschriebenen bestimmten Codex, wie die Gottes- und Rechtsgelehrten an der Bibel und an dem Corpus juris oder an andern Gesetzbüchern haben, der ihnen zum einmal festgesetzten, unabänderlichen Führer dienen könnte, sondern

hier alles auf individuelle, objective Ansicht der Natur und subjective Einsicht, Kenntnisse, Erfahrungen und Überzeugung der Lehrer beruhet. Was soll der junge Arzt für wahr halten; wem soll er Folge leisten, wenn auf einer Akademie von vier Professoren die jetzt gangbaren vier verschiedenen Systeme in der Medizin, die in Absicht der *Theorie* so sehr im *Gegenstreite* sind, gelehrt werden? Wenn da die vom Staate angeordneten competenten Oberichter nicht den Streit der Schul-Meinungen berichtigen und den Ausschlag geben, so muss in den Köpfen der jungen Leute eine babylonische Verwirrung entstehen; und so ist es um gründliche, brauchbare Medizin zum Theil vorerst geschehen, bis die in die Irre geführten jungen Männer durch traurige, auf Unkosten der Menschheit gemachte Erfahrungen, sich von den Fesseln und Schul-Meinungen und Systeme losgewickelt, und durch eigene Belehrung und Übung den gradsten und sichersten Weg zum Tempel der ächten, im praktischen Leben anwendbaren Wahrheit gefunden haben.



ZEHNTE KAPITEL.

Über den grossen Werth der Gesundheit und des Lebens, die Heiligkeit und Wichtigkeit des Berufs des Arzte, Wundärzte und Apotheker, und über die Nothwendigkeit der Policey - Aufsicht auf den sittlichen Wandel und die Pflicht-Handlungen aller Medizinal-Personen.

Endlich wird zu einem Arzte ein zu anhaltenden Arbeiten gewöhnter Geist erfordert, der tausend Beschwerlichkeiten erdulden, und sich die reizendsten Annehmlichkeiten des Lebens versagen kann; ein Geist, der sich weder durch Schauspiele, Trinkgelage, Volksergötzlichkeiten, Stadtmährchen von der Erforschung der Natur abhalten lässt; der sein ganzes Daseyn der Gesundheit der Sterblichen aufopfert. Aber auch Rechtschaffenheit und ein unbescholtener Lebenswandel sind wesentliche Eigenschaften eines vollkommenen Arztes; und ohne diesen Adel der Seele wird man nie etwas Grosses, das den Dank der Nachwelt verdiente, hervorzubringen im Stande seyn.

MAX. STOLL. S. EYERELLS Commentar zu dessen Aphorismen. I. Theil. S. 20.

Der Mensch, das edelste Geschöpf und der König auf Erden, ist der Gegenstand der

Medizin; die Erhaltung seiner Gesundheit, die Wiederherstellung der Zerrüttungen derselben, und die Verlängerung seines Lebens bis zu dem festgesetzten unabänderlichen Naturziele, und endlich, wenn die Auflösung der Bande zwischen seinem Geiste und Körper unabwendbar ist, den rauhen und oft sehr schmerzvollen Weg in das finstere Thal des Todes möglichst zu ebnen und zu erleichtern, — sind *die Zwecke* derselben ^{m)}. Erhabener Gegenstand, erhabene, wichtige Zwecke!

m) Wer, der Achtung für die hohe Würde des Menschen im Busen nährt, kann sich des Unwillens erwehren, wenn er hört und liest, daß excentrische Köpfe unserer Zeit das menschliche Leben *nicht als Zweck* der Medizin, sondern nur *als Mittel* angesehen wissen wollen, ihre ergrübelten neuen Theorien und Chimären daran zu prüfen und zu versuchen, ihnen zu Liebe Menschen vergiften oder in unheilbare Krankheiten stürzen, und den stolzen Wahn haben, daß die Menschen nur ein Spielball der Ärzte, und nur der Ärzte und ihrer Theorien wegen, und nicht die Ärzte der Menschen wegen, da wären! Wenn bey solchen Gesinnungen und öffentlichen Behauptungen die Ärzte den Glauben, das Vertrauen und die Achtung des Publikums verlieren, und wie gefährliche Unholde geächtet und verbannet werden; wer hat Recht, darüber zu zürnen! Welche Abgeschmacktheiten gebiert nicht Überspannung und das Haschen der Neuheit und Genialität!

Nur die *Moral* und *Religion*, deren Zweck sittliche Kultur und Veredelung des geistigen Menschen ist, um ihn vor Verbrechen zu bewahren, und, wenn er sich damit befleckt hat, zu heilen, und ihn auf der schmalen Bahn der Tugend, die ihn hiernieden und jenseits des Grabes glücklich macht, zu erhalten, können ihr unter allen menschlichen Wissenschaften und Künsten ihren hohen Rang streitig machen. Und da sie vereint den Menschen — die eine seinen Körper in physischer und die andere seinen Geist in moralischer Hinsicht — befassen, beyde durch die engsten Fesseln an einander gekettet sind, und der eine auf den andern den mächtigsten und entschiedensten Einfluss hat; so müssen sie sich einander, um den Menschen auf die möglichst höchste Stufe der Vollkommenheit zu erheben, oft geschwisterlich die Hände bieten. Der körperliche Arzt, der sich auf die *Seelen-Diagnostik* verstehen muss, muss oft den Seelen-Arzt machen, oder den Seelen-Arzt zum Beystand rufen, um seine Kranken zu heilen; eben so muss der Seelen-Arzt oft den körperlichen Arzt zum Verbündeten wählen, wenn er in seinen geistigen Verhandlungen und Kuren glücklich seyn will ⁿ⁾.

n) Schon im 2ten Kapitel habe ich in einer Skizze gezeigt,

Die *Gesundheit* ist unter allen äufsern Gütern, die der Mensch hiernieden besitzt, das *erste* und *vornehmste*, der empfänglich-machende Grund, und das einzige Mittel zum freudigen, ungestörtesten Genusse, und zum besten vollsten Gebrauche aller übrigen Güter; sie überwiegt alle Macht, allen Reichthum, alle Ehre, alle noch so glänzende Vorzüge des Geistes und des Körpers, und mit der Schwächung und dem Verluste von jener verlieren diese fast allen Reiz und ihren ganzen Werth. Der mächtigste und reichste Fürst, der einem halben Welttheile, und über unermessliche Schätze zu gebieten hat, in dem glänzendsten Pallaste wohnt, in einem mit Golde gestickten Bette von Eiderdaun liegt, von unzähligen Händen bedient wird, die nur auf seine Winke achten, ist, von nagenden körperlichen Schmerzen gefoltert, die ihm Ruhe, Schlaf und Erquickung rauben, und alle seine Sinne zum frohen Lebensgenusse lähmen oder verstimmen, weit unglücklicher als der ärmste seiner Unterthanen, der im vollen Gefühle seiner Gesundheit und Kräfte sein Brod im Schweisse sei-

wie sehr die moralischen Handlungen des Menschen von seiner körperlichen Verfassung abhängen.

nes Angesichts erarbeitet, es heifshungrig mit einem Trunke Wassers verschlingt und gut verdauet, auf einem harten Strohlager seine müden Glieder ausruhet, und mit dem ersten Grauen des Tages wieder froh, gesund, gestärkt und muthvoll seiner schweren Sklavenarbeit zueilt.

Vortrefflich und wahr sagt der *grofse Redner Zollikofer* o): „Was sind alle Schönheiten, alle Annehmlichkeiten, alle Güter, alle Freuden der Natur und des geselligen Lebens ohne Gesundheit? Wenn dem Gesunden die ganze Natur im festlichen Glanze erscheint; wenn der heitere Himmel, der Sternenglanz und Hoheit und die schön geschmückte Erde seinen Busen erweitern; wenn er in dem Jubel aller Lebendigen und ihres Lebens sich freuenden Geschöpfe voll frohen Selbstgefühls einstimmt, so rührt diefs alles den Schwachen, den Kranken nur wenig. Alles zeigt sich ihm in einem düstern, finstern Gewande; alles scheint um ihn her zu trauren, scheint ihm öde oder erstorben zu

o) *Über den Werth der Gesundheit*, in seinen Predigten über die Würde des Menschen. S. 70. Ich schreibe diese Stelle aus, weil sich schwerlich etwas Schöneres und Treffenderes hierüber sagen lässt.

seyn; und wenn er den hellen Laut der Freude nicht überhören kann, so hört er ihn nur gar zu oft mit innerem Gram, und fühlt den Mangel seines Lebens und seiner Freude nur desto tiefer. Wenn der Gesunde im geselligen Leben alle seine Fähigkeiten und Kräfte, alle seine Vorzüge geltend macht, und dadurch ihren Werth in seinen Augen erhöht; wenn er das mannigfaltige Vergnügen der Achtung und Liebe, der Freundschaft, des Umganges genießt, allenthalben Unterhaltung für seine Sinne, Nahrung für seinen Geist und für sein Herz finden, und in allen diesen Absichten soviel geben als nehmen kann; so ist der Schwache, der Kranke in seine enge Behausung, auf sein finsternes Lager, in einen kleinen Kreis von Menschen, die ihn vielleicht mehr aus Noth und Zwang, als aus Neigung umgeben, eingeschränkt; fällt vielleicht sich und andern zur Last; und wie leicht kann er da nicht, wenn er nicht aus innern Quellen Zufriedenheit und Ruhe zu schöpfen gelernt hat, unter der drückenden Bürde von Misvergnügen und Kummer erliegen! Nein, ohne Gesundheit ist kein wahrer Genuss des Lebens, kein inniges frohes Gefühl der Kräfte, des Geistes und des Körpers, kein freyer zuversichtlicher Gebrauch

dieser Kräfte, aber wohl peinliches Gefühl von Schwachheiten und Schmerzen, quälende Erinnerungen an vergangene, und ängstliche Besorgniſſ vor künftigen Leiden, schreckende Empfindung der abnehmenden Lebenskraft, und Furcht vor der immer drohenden, sich immer nähernden gänzlichen Erschöpfung derselben. Und wer kann sich diesen traurigen Zustand des Menschen lebhaft vorstellen, ohne den Werth des entgegengesetzten Zustandes, den Werth der Gesundheit, zu empfinden ?”

„Die Gesundheit hat ferner einen hohen Werth, weil sie ein Mittel zu höhern Endzwecken ist, weil sie unsere innere Vollkommenheit, unsere Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit auf alle Weise befördern kann. Was können wir nicht alles thun und ausrichten, wenn wir gesund sind! welcher Muth belebt uns nicht zu allem! zu welchen Arbeiten, zu welchen Unternehmungen fühlen wir uns nicht stark genug! Welche Hindernisse, welche Schwierigkeiten lassen wir uns von denselben abschrecken? wie viel leichter wird uns da nicht das Nachdenken und jede Übung und Anwendung unserer Geisteskräfte! wie viel glücklicher gehen da nicht alle un-

sere Geschäfte von Statten! Welcher Anstrengung, welcher Unverdrossenheit, welches Aushaltens sind wir dabey nicht fähig! wie wenig achten wir da die Gefahr! wie viele widrige Zufälle können wir da nicht ertragen, ohne sehr dadurch erschüttert zu werden! wie geschickt sind wir also nicht, alle, auch die schwersten Pflichten unsers Berufs mit Freudigkeit zu erfüllen, und an unserer eigenen sowohl als an der Glückseligkeit unsrer Brüder mit Munterkeit und gutem Erfolge zu arbeiten! wie geschickt, Freude und Vergnügen um uns her zu verbreiten!"

„Wie ganz anders verhält es sich nicht gemeiniglich in dem entgegengesetzten Falle! Wie mannigfaltig, wie groß ist nicht der Schade, den die Schwächung und der Verlust der Gesundheit für uns und für andere, auch in Rücksicht auf Moralität, auf Erfüllung der Pflicht, auf Gemeinnützigkeit nach sich ziehet! Der Mangel der Gesundheit schwächt und zerrüttet auch oft unsern Geist; und wenn er dem Körper die Zerstörung drohet, so drohet er diesem Erschlaffung, Unthätigkeit, Lebenslosigkeit. Bald macht er uns zum tiefen anhaltenden Nachdenken unfähig; bald macht er uns dieß Nachdenken äusserst

schwer, verdunkelt und verwirret unsere ehemaligen Begriffe und Vorstellungen, und legt uns bey jedem Versuche, unsere Kräfte anzu-
strengen, abschreckende Hindernisse in den Weg. Oft verschwindet alles Licht, alle Wahrheit, alle Gewissheit vor unsern Augen; Finsterniss und Zweifel umhüllen unsern geschwächten Geist, und unser mattes Herz kann die Kraft keines Trostgrundes fühlen, und ist jeder Empfindung höherer und edlerer Art verschlossen. Wie oft und leicht verleitet uns dabey der Mangel der Gesundheit zu einer finstern mürrischen Gemüthsart, zu ungeduldigen Klagen, zur Unzufriedenheit mit unserm Schicksale, und mit den Wegen dessen, der dasselbe anordnet und leitet! und wie leicht kann uns nicht dieß alles in dem Streben nach höherer Vollkommenheit verdrossen machen! wie sehr uns verhindern, so weise und so gut zu werden, als wir sonst hätten werden können!"

Soweit dieser lebenswürdige Tugendlehrer, der den grofsen Werth der Gesundheit vorzüglich von dem Standpunkte der Moral und Philosophie beleuchtet.

Diese Gesundheit ist die Würze des Lebens, das alle seine Besitzer, vom denkenden

Menschen bis zu dem Wurme herab, der im Staube kriecht, über alles schätzt und über alles sucht zu erhalten; welche Anstrengungen, welche Aufopferungen macht nicht jedes Geschöpf, um dieß Kleinod, dieß heilige Pfand seines Schöpfers, zu bewahren, und in ihm drohenden gefahrvollen Augenblicken zu retten. Der Regenwurm entwindet sich mit ängstlicher Schnelligkeit und Thätigkeit dem vom, ihn verfolgenden, Maulwurfe erschütterten und durchwühlten Erdreiche, um diesem Feinde seines Lebens zu entkriechen. Der Hirsch, von Jägern und Hunden nachgestellt, flieht mit Blitzes-Schnelle durch Felder und Wiesen, setzt über Berg und Thal, wadet durch Moräste und Flüsse, und übergiebt, falls eine Kugel ihn nicht niederstreckt, seinen Feinden sein Leben nicht eher, als bis er, an Kräften erschöpft, niederstürzt, und durchaus unvermögend ist, es länger zu vertheidigen. Was unternimmt der denkende Mensch nicht, dieses Gut zu fristen und zu bergen! bey einem Schiffbruche in Gefahr, es einzubüßen, ergreift er eine Trümmer, schwimmt durch die sich thürmenden, tobenden Wogen, wird von den Brandungen an himmelhohe Felsen geschleudert, erklimmt sie mit unbegreiflichen, übermenschlichen An-

strengungen, und ist dort allem Elende des Hungers, des Durstes, des Regens und der Kälte preisgegeben, bis endlich ein Zufall ihm menschliche Hülfe zuführt. Welchen schrecklichen Mühseligkeiten und Gefahren setzten sich die unglücklichen Schlachtopfer der fränkischen Direktorial - Tyranney, *Pichegru, Barthélemy, Willot, Ramel, le Tellier* u. a. m. p) aus, um aus den gifthauchenden Wüsten von *Guajana*, wohin sie verbannt waren, und die ihnen den gewissen Tod droheten, ihr Leben durch die Flucht zu retten! Welcher gebrechliche, oft freudenlose Greis wünscht nicht noch seine kümmerlichen Lebensstage zu verlängern? Wie mancher Kranke, von Qualen und Schmerzen durchwühlt und gefoltert, trägt sie mit gelassener Geduld in der süſſen Hoffnung, noch mit dem Leben davon zu kommen. Der grösste Missethäter zieht den finstern, dumpfen, kummervollen Kerker, worin er den Verlust seiner Freyheit beweint, dem gewissen Tode auf dem Blutgerüste vor, um nur noch länger leben zu können.

Der Trieb zum Leben ist allen damit begabten Wesen von ihrem Schöpfer bis zum

p) S. *Archenholz Minerva*. July 1799.

letzten Hauche auf das tiefste und lauteste
 eingeprägt, und jedes zieht das Leben und
 Seyn dem Tode und dem Nichtseyn vor.
 Nur selten drückt die Last des Unglücks und
 des Leidens und das Gefühl seiner Erschöp-
 fung und seines Unvermögens den Menschen
 so tief darnieder; nur selten verblenden ihn
 Irrthümer, Leidenschaften, Unmuth und Über-
 drufs so sehr, dafs er dieß köstliche Gut zu
 verlieren wünscht, oder es mit frevelnder ei-
 gener Hand freywillig als eine Bürde von sich
 wirft q).

q) Diese grenzenlose Liebe zum Leben ist gewiss eine der
 vorzüglichsten Ursachen, warum der Selbstmord nicht
 noch häufiger begangen wird, und warum die alten Stoi-
 ker es für eine der grössten und muthigsten Helden-
 Handlungen priesen, sich selbst, bey unbesiegbaren
 Unglücksfällen, das Leben zu nehmen; und wer kann
 dieß leugnen, wenn diese That bey kaltem Blute mög-
 lich wäre? Was ist wohl gröfser, als sein Leben zur
 Erreichung eines grossen Zwecks, zum Besten des Staats,
 seiner Mitbürger und seines Regenten freywillig aufzu-
 opfern! Welche Ehrendenkmäler setzt man den grossen
 Helden und Kriegern, die in Schlachten für das Vater-
 land fielen, und sich zum großmüthigen Opfer brach-
 ten! (Verdienten Ärzte, die sich aus Pflichtgefühl und
 Menschenliebe, mit Muth und ohne Scheu zu anstecken-
 den Kranken wagen, sich ihrer Pflege und Wiedergene-
 sung weihen, angesteckt, und ein Opfer des Todes wer-
 den, nicht ähnliche Monumente?) Wegen dieses unver-

Dieses Leben, die grösste Gabe des Himmels und der Ausfluss der Gottheit, ist es, was der Kranke, der es zu verlieren fürchtet, dem Arzte übergiebt und anvertrauet, um es zu fristen, und ihm die Gesundheit, dem Range nach das zweyte Gut nach dem Leben, wieder herzustellen. Welch ein heiliger, wichtiger Beruf, der Verwahrer (Depositair) solcher Schätze zu seyn! welche erhabene und grosse Pflichten werden ihm hiermit aufgelegt! nie darf er diese hohe Würde seines Standes und seines Berufs aus den Augen verlieren!

Der Arzt und alle Medizinal-Personen, hiervon durchdrungen, müssen sich daher mit

tilgbaren Triebes zum Leben hat man von jeher die Todesstrafe, und gewiss mit Recht, als die wirksamste Strafe für grosse unheilbare Verbrecher gehalten. Daher kann ich mich durchaus nicht überreden, dafs lebenslängige Fesseln und Kerker wirksamere Mittel seyn sollten, grossen Verbrechen zu wehren, als die Todesstrafe. Der menschenfreundliche Kaiser Joseph der II. schaffte bey dem Anfange seiner Regierung in seinen Staaten die Todesstrafen ab; allein die Verbrechen häuften sich so sehr, dafs er genöthigt war, sie wieder einzuführen. Dafs indessen mit der herben Todesstrafe nicht sollte ein Missbrauch getrieben und für unverhältnissmässige Verbrechen vollzogen seyn; wer kann das läugnen? Aber *abusus non tollit usum*.

dem unermüdlichsten und rastlosesten Feuer-eifer bestreben, nicht allein ihre die Gesundheit erhaltende und wiederherstellende und das Leben verlängernde Kunst, in der größtmöglichen Vollkommenheit inne zu haben und zu verstehen, sondern auch *ausgezeichnet moralisch-gute und bewährte Menschen* zu seyn ^{r)}. Denn bey der Verwaltung und Bewahrung der Güter von so *unschätzbar hohem Werthe* ist es nicht genug, hierzu *fähig* zu seyn und *es zu können*; sondern man muss es auch mit *thätigem und wahrem*

r) Vortrefflich und wahr sagt Herr *Geheimerath Hufeland*. — S. die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Erste Auflage. S. 664. §. II. — „Überhaupt sehe man nirgends so sehr auf *Moralität*, als bey der Wahl des Arztes. Wo ist sie wohl nöthiger als hier? Der Mensch, dem man blindlings sein Leben anvertrauet, der schlechterdings kein Tribunal zur Beurtheilung seiner Handlungen über sich hat, als sein Gewissen, der zur vollkommenen Erfüllung seines Berufs, alles, Vergnügen, Ruhe, ja eigne Gesundheit und Leben aufopfern muss. — Wenn dieser Mensch nicht bloß nach *reinen moralischen Grundsätzen* handelt, wenn er eine *sogenannte Politik* zum Motiv seiner Handlungen macht, — dann ist er einer der furchtbarsten und gefährlichsten Menschen, und man sollte ihn ärger fliehen, als die Krankheit. Ein Arzt *ohne Moralität* ist nicht bloß ein Unding; er ist ein Ungeheuer“. Wie sehr die Alten schon von der großen Nothwendigkeit eines vor-

Ernste und strenger Gewissenhaftigkeit wollen. Was nützt die umfassendste und tiefste Weisheit und Gelehrsamkeit, wenn einer keine Nutzanwendung davon machen will! sie sind ein Todtes Kapital, in der Erde verscharrt; oder ist der Inhaber davon ein moralisch-schlechter, verworfener Mensch, hat kein sittliches Gefühl, keine Religion und kein Gewissen, so kann er durch die Anwendung seiner Kenntnisse der gefährlichste Schurke und Bösewicht werden.

Und solch ein gefährlicher Misbrauch ist

züglich guten moralischen Charakters eines Arztes überzeugt waren, zeigen die *Hippocratischen Schriften*. Wie tief *Hippocrates* oder seine Nachkömmlinge den Ärzten die schönsten moralischen Lehren ans Herz legten, findet man in den *Hippocratischen Büchern*: *De decenti habitu*, *Præceptiones* und *De jure jurando*. Opera cit. Tom. IV. p. 178. 186. 198. Wie vortrefflich und lehrreich ist der Eid, den die medizinischen Schüler leisten mussten! Wahrlich, er würde einem christlichen Philosophen Ehre machen, wenn er ihn entworfen hätte! Wie manche christliche Ärzte handeln gegen diesen erhabenen heidnischen Eid!

Ganz ähnlich schreiben *Frid. Hoffmann*. S. *Medicus politicus*, §. 1 — 4. *Gregory* über die Pflichten und Eigenschaften eines Arztes. S. 24 u. s. w. und *Stoll* de officio medici. S. *Praelectiones in diversos morbos chronicos*. Edente *Eyerel*. Vol. I. p. 304. Vindobonae 1788.

nirgends leichter möglich, *als in der Medizin*. Der schlaue und gewandte, aber gewissenlose Arzt, Wundarzt, Geburtshelfer und Apotheker kann ein Giftmischer und Mörder seyn, ohne daß man seine Schandthat entdecken, und ihn zur verdienten Strafe ziehen kann. Z. B. so darf der Arzt in der *inflammatorischen Peripneumonie* in dem kritischen Zeitpunkte, wo die Krankheit die größte Höhe erreicht hat, nur eine unumgänglich nöthig angezeigte Aderlass, unter scheinbaren Vorwänden, verzögern oder unterlassen, so ist der Kranke fast immer ohne Rettung verloren ^{s)}. Wer will hier einen Bösewicht entlarven, dem tausende von Ausflüchten zu seiner Vertheidigung und Rettung offen stehen! Wer kann einen Arzt in Anspruch neh-

s) Was hier eine oder mehr Aderlässe, um den mit dem Tode ringenden Kranken schleunig zu retten, vermögen, habe ich sehr oft erfahren. Ich habe dieß auch mit Thatsachen in meinem Aufsatze, den man nicht ohne Beyfall und Interesse aufgenommen hat, in des Herrn *Geheimenraths Hufelands Journal*, III. Bandes III. St. S. 441 — Geschichte einer ächten Lungenentzündung, die im Jahre 1795 in und um *Melle* im Hochstifte Osnabrück und in einem Theile der Grafschaft Ravensberg epidemisch geherrscht hat, belegt. Ich habe nachgehends noch viele ähnliche Fälle zu behandeln gehabt. S. auch das zweyte Kapitel.

men, der einen Kranken mit *ungeheuren Gaben* von *Opium* vergiftet, da der in unsern Tagen auf Autorität Anspruch machende *Brown* und seine Schüler damit, wie mit abgezogenen Wässern, schalten und spielen, und ihren Kranken die *Tinctura thebaica*, deren 10 Tropfen 1 Gran *Opium* enthalten, was die gewöhnliche Dosis für einen erwachsenen Menschen ist, zu ganzen Theetassen voll geben ^{t)}.

t) S. Joh. Browns System der Heilkunde, 'übersetzt von Pfaff, §. 637. in der Anmerkung k. Sowohl dieser Paragraph, als die Anmerkung, verrathen einen unerfahrenen und tollkühnen Praktiker. Er sagt: „eben dieselben Mittel, welche die Gicht radikal heilen, heilen gleichfalls die Epilepsie, und diefs völlig auf einerley Weise.“ Ich möchte wohl den aufrichtigen Arzt kennen, der mit der *Valeriana*, *Flores Zinci*, *Fol. Aurantiorum*, die doch oft die Epilepsie geheilt haben, die Gicht radikal bezwang, falls es nicht die gute Mutter Natur that, die dem Arzt so oft aus der Noth hilft! wer hat noch je einen von der Gicht radikal heilen können; das heisst: dermassen, dafs er nie wieder davon befallen ist, was doch das Wort radikal in sich fasset? Wer hat das *Aconitum*, *Gummi Guajacum*, das Spiesglas, den Schwefel, die sibirische Schneerose, die Seife u. s. w. in der Epilepsie so wirksam, als in der Gicht, befunden? wer hat wohl die Gicht so oft durch Wegschaffung der Würme, als die Epilepsie, geheilt? was doch die erfahrungslosen Theoretiker und Systematiker, die die Natur nur aus dem fünften Stockwerke kennen, in ihren Schlaf-

Da in unsern Zeiten in der Hand eines vorsichtigen, erfahrenen und rechtschaffenen Arztes fast alle Gifte sich als die wirksamsten Heilmittel in sehr vielen Krankheiten

röcken für Träumereyen ausbrüten! und wie rasch und leicht sie mit einem Federstriche allen Krankheiten gebieten! Dafs Brown seine Fallsüchtigen so leicht und vollkommen mit den ungeheuren Gaben Mohnsaft geheilt habe, wie er a. a. O. behauptet, das glaube, wer da will und kann. Dafs er aber höchst verwegene und gefährliche Ärzte erziehe, die das Opium in stärkern, als türkischen Dosen geben, bedarf keines Beweises. Befremdend ist es übrigens, dafs der Lehrer erst von seinen Schülern lernen musste; dafs dann aber ein solcher so seltsam und aller Beobachtung und Erfahrung zuwider über Krankheiten phantasirt, ist weniger befremdend. Fridrich Hoffmann sagt sehr wahr und treffend: „*Quae vero ars in meris tantum speculationibus consistit, illa deficiente experientia nulla est.*“ S. Medicus politicus. Reg. 4. p. 8. editio Lugdun. und Opera omnia, editio Genevens. Supplem. I. Part. II.

Der gelehrte, scharfsinnige *Sauvage* drückt sich in seiner Nosologia methodica, Prolegom. Editio cit. p. 2. ohngefähr auf eine ähnliche Art aus: „*Hanc quidem — theoriam — sedulo rites, cujus principia praecaria ex phantasia potius, quam ex repetita experientia deduntur, quaeque in possibilitatibus subsistens, factis seu experimentis indubitatis non unde- quaque fulcitur.*“

Nach demselben p. 6. behauptet *Sanctorius*: „*Nulla est temeritas magis punienda, quam nulla habita experientia, repugnare experientiae.*“ Eine energische, beherzigungswerthe Sentenz für die a-priorischen Grübler!

bewährt haben, manche klassische Ärzte und Schriftsteller aber in Absicht der Gabe noch uneinig sind; wer kann da mit einem Arzte rechten, wenn er durch *eine zu starke Dosis* einen in die andere Welt schickt. Z. B. die gewöhnlichen Dosis der *Nux vomica* in Substanz sind 1 bis 2 Gran, jenseits welcher ich schon gefährliche Wirkungen von ihr beobachtet habe; *Hagström* und *Odhelius* gaben sie aber zu 15 bis 20 Gran, (s. *Murray apparatus medicaminum*, edit. 2da. Vol. I. p. 714) was ich nie wagen würde. Eben so ist es mit der *Belladonna*, dem *Schierlinge*, dem *Eisenhütchen*, *rothen Fingerhute*, *Bilsenkraut*, und vielen andern Substanzen.

Wie leicht kann der Wundarzt chirurgische Krankheiten *absichtlich* verlängern, oder böartig und tödtlich machen, die bey einer richtigen Behandlung heilbar sind. Eben so ist es mit den Geburtshelfern; sie dürfen z. B. nur *gleich* nach der Geburt des Kindes die Nachgeburt rasch lösen und wegnehmen — ein Verfahren, was ehemals von vielen Schriftstellern gelehrt ward —; so werden viele Kinderbetterinnen am Blutsturze verscheiden; oder sie dürfen die Nachgeburt nur nach den Lehren vieler Neuerer ganz der Natur überlas-

sen, so werden viele von Convulsionen oder Faulfiebern dahin geraffet werden, wie ich dieß schon *viermal* beobachtet habe. Wer wird sie über solche und ähnliche Verfahrensarten mit Erfolg anklagen können, da sie leicht Gründe zu ihrer Rechtfertigung finden können.

Wie sehr unmoralische und gewissenlose Apotheker die Kranken und die Ärzte betrügen, jene um ihr Leben und diese um ihren Ruf bringen können, habe ich schon im 3ten Kapitel ausführlich gezeigt.

Ich habe hier eine mögliche schwarze Seite der Glieder des medizinischen Corps aufgedeckt, und meinem Plane gemäß aufdecken müssen. Man würde solche Unthaten in der Welt für unmöglich halten, wenn die Geschichte sie leider nicht bewiese. In den Zeiten, wo das Meuchelmorden und Vergiften Mode war, und in Ländern, wo dieß leider noch der Fall ist, haben sich nicht selten feile, niederträchtige Ärzte, Wundärzte und Apotheker zu solchen empörenden Handlungen misbrauchen lassen ^{u)}.

u) Eine solche schauerliche Geschichte von Ärzten aus der alexandrinischen Schule erzählt Herr Sprengel in seinem

Dafs es unter den Gliedern des medizinischen Fachs *wirkliche Atheisten* gegeben hat, und noch giebt, falls diese nicht dem Modetone huldigten, oder es affektirten zu seyn, um den Schein von starken Geistern, oder von Originalität zu haben, ist in der That auffallend, da der Arzt *als Arzt* und *Naturforscher*, was er nothwendig seyn muss, die meisten Veranlassungen, Gründe und Vorkenntnisse hat, um in die verborgenen Geheimnisse der Natur zu blicken und zu dringen, die ihn durch die unbegreifliche und

klassischen Werke — pragmatische Geschichte der Arzneykunde, I. Theil, 2. Auflage, S. 606. Halle 1800. Er sagt: „Wie gewissenlos übrigens diese alexandrinischen Lithotomen verfahren, erhellet aus der bekannten Geschichte des unglücklichen Endes *Antiochus VI.*, mit dem Zunamen *Entheus*. Der Usurpator *Tryphon* bestach einige Lithotomen, vorzugeben: der junge Fürst habe den Blasenstein. Um diesen zu operiren, ward er eigentlich zu Tode gemartert.“

Wie weit es die Bosheit in der Vergiftungskunst gebracht habe, beweiset eine Geschichte, die *Fournier* — Beobachtungen über das schleichende Fieber. Aus dem Französischen. Leipzig 1782. S. 40. — von einem italienischen Priester erzählt, welcher Spanien und Portugal durchzogen war, und in dem Hospitale zu *Montpellier* gestorben ist. Als der dasige Hospital-Arzt *Deidier*, den er zum Erben seines Nachlasses gemacht, und wel-

unnachahmliche Weisheit ihrer Triebwerke, Anordnungen und Gesetze, sowohl im kleinsten als im größten, von der unbedeutendsten Pflanze und dem kaum sichtbaren Insekte und Wurm bis zu dem Menschen, dem obersten Gliede der großen Stufenleiter, mit dem größten Staunen und der tiefsten Bewunderung durchdringen und erfüllen, und ihn zu der festesten erhabenen Überzeugung des Daseyns eines allmächtigen, allweisen, allgütigen Urhebers, Schöpfers und Erhalters derselben führen muss. Wahrlich, nur ein

chem er ein Paket sehr empfohlen hatte, worin 12 kleinere enthalten wären, die ein Mittel in sich fassten, was in 3 bis 6 Monaten ausserordentliche Wirkungen aussern würde, dieses Paket geöffnet hatte, fand er eine Menge Gold, und die besagten Päckchen, worauf die Dosis bemerkt stand, und in wie viel Zeit sie wirken würden. Er untersuchte den Inhalt chemisch, und fand *Quecksilber-Sublimat*, aber höchst versteckt, darin. Er gab etwas einem Hunde; einen ganzen Monat lang war an diesem keine Veränderung wahrzunehmen; allein nach und nach begann er zu siechen, und welkte noch vor Ablauf von 2 Monaten dahin. Als man ihn öffnete, fand man seine Eingeweide wie ausgetrocknet und verdorrt. Es waren alle Anzeigen vorhanden, dass dieser geweihte Bösewicht ein Giftmischer von Profession gewesen war.

Man sehe auch hierüber *Franks System der medizinischen Polizey*, 4. Band, S. 396. Von Verletzungen durch beygebrachtes Gift.

beschränkter Kopf, oder einer, der alle seine Sinne absichtlich vor diesem grenzenlosen Schauplatze einer unergründlichen, wunder-vollen Weisheit, Macht, Ordnung und Schön-heit verschließt, kann einen höchsten Urhe-ber verkennen und leugnen. Und ein Arzt, der obendrein noch den unnachahmlich - künstli-chen Bau des menschlichen Körpers, seiner Theile, ihre Harmonie, ihre Zweckmässigkeit, ihre Verhältnisse und Verrichtungen und die Triebwerke, und endlich den Geist nach seinen Eigenschaften kennt, die den ganzen Orga-nismus beleben, in Bewegung und Thätigkeit setzen, und doch einen höchsten Baumeister und Erhalter leugnet, ist mit offenen Augen in seiner Seele blind F), und, als *praktischer*

x) Welch ein redender Beweis der Gottheit der so weise gebauete menschliche Körper sey, hat keiner schöner, als der unsterbliche *Friedrich Hoffmann*, die ehemalige Zierde und der Gründer der Celebrität der Universität zu Halle, in seiner Rede bey dem Antritte seines Lehr-amts 1693. *de Atheo convincendo esse artificiosissima ma-chinae humanae structura* gezeigt. Sie stehet in seinen Werken, Tom. V. p. 425. Editio Genevens. 1748. Wer kann die vortrefflichen Schriften dieses Mannes, des Stolzes der deutschen Ärzte, ohne Bewunderung und Ehrfurcht gegen ihren Verfasser studiren! und wer legt sie ohne reichliche Belehrung aus den Händen! Ich stimme völlig dem Recensenten der lehrreichen Schrift

Arzt, ein *höchst gefährlicher* Mann, dem ich nie mein Leben und meine Gesundheit in die Hände geben möchte.

Wer an kein höchstes Wesen, und mithin an keine Unsterblichkeit und keine Vergeltung jenseits des Grabes glaubt, der hat keine andere Beweggründe, die Bahn des rechtschaffenen Mannes einzuschlagen, und kein offenkündiger Bösewicht zu seyn, als nur, um sein eigenes irdisches Interesse zu besor-

des Herrn *Heckers* „Die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewissheit u. s. w.“ in Herrn *Hufelands* Bibliothek der praktischen Heilkunde, 7. Band, 3. Stück, S. 50, bey, daß ich in *Friedrich Hoffmanns* Schrifften, die ich sehr fleißig lese, mehr *gesunde* Nahrung finde, als in sehr vielen neuern; und ich setze hinzu: daß ihn viele ausschreiben, ohne dessen ehrwürdigen Namen zu nennen. Mehrere Schriftsteller, z. B. Herr *Hecker* a. a. O. S. 151. und Herr Hofrath *Blumenbach* in seiner medizinischen Bibliothek, 3. Band, 1. Stück, S. 183. geben die *sämmtlichen Hoffmannschen* Schrifften nur zu neun Folio-Bänden an. Die von mir angeführte vollständige Genfer Ausgabe besteht aber aus *elf* Folio-Bänden. Die von diesem großen Manne, am Abende seiner seegenvollen und thatenreichen Tage, selbst besorgte Ausgabe seiner Werke beträgt *sechs* Folio-Bände, wovon 1748 zu Genf die *letzte* und *schönste* Auflage erschien. Vor dieser stehen in doppelter Manier, in Folio und in Medaillon, die sauber gestochenen Bildnisse des unvergesslichen Mannes, und die Beschreibung seines interessan-

gen, und den Ahndungen der öffentlichen Gesetze zu entgehen. Das Gelingen seiner Kunst wird einem solchen Arzte nur in so fern Freude machen und behagen, als es ihm Reichthümer und Ehre bringt; er wird bey dem Tode eines Vaters oder einer Mutter von ein Dutzend unmündigen Kindern, der eine Folge seiner Nachlässigkeit, seiner Unwissenheit oder seines unzeitigen Experimentirens ist, unempfindlich und ungerührt bleiben, und ein solcher Vorfall wird ihn nur in der Hin-

ten Lebens von *Joh. Heinr. Schulze*. Nach seinem Hintritte gaben die Gebrüder *des Tournes*, seine Verleger, zu *Genf* 1749 das erste Supplement in zwey Folio-Bänden heraus, und 1753 ein zweytes Supplement in drey Folio-Bänden, die voll der interessantesten, lehrreichsten und nützlichsten Abhandlungen über *Naturgeschichte*, *Chemie*, *Physik*, *Materia medica*, *theoretische* und *praktische Medizin* sind; und worin, wie Herr *Blumenbach* mit vollem Rechte a. a. O. sagt, „*doch schwerlich eine einzige Seite ist, die nicht noch heute ihren grossen bleibenden Werth haben sollte.*“ Und dennoch werden diese ewig klassischen Werke von unsern heutigen Ärzten so wenig geachtet, daß diese eilf Folio-Bände, schön eingebunden, und so gut, wie neu aus dem Buchladen gekauft, in einer öffentlichen Bücher-Auktion in einer grossen Stadt, wo eine nicht unberühmte Universität ist, vor zwey Jahren für den Spottpreis von sieben holländischen Gulden verkauft wurden, da der Ladenpreis derselben gewiss über vierzig Reichsthaler beträgt.

sicht vorsichtiger machen, weil er seinem Rufe schaden kann. Er kann keinen *moralischen* Beweggrund haben, in die schmutzigen, contagiösen Hütten der Armen zu kriechen, um ihr Retter und Tröster zu werden; er lässt sie mithin in ihrer Noth, als verächtliche Wesen, die ihm nichts für seine Kasse einbringen, oder sein eigenes Leben in Gefahr setzen, hilflos schmachten.

Solchen Menschen, die kein, sie bindendes, Gewissen haben, und keinen höchsten, allwissenden Richter anerkennen, denen mithin nichts ausser ihnen selbst werth und heilig seyn kann, sollte man den Zugang zu den heiligen Stätten der Kranken versperren; denn ihnen die Anwaldschaft seiner liebsten Güter anvertrauen, die man nur einmal verlieren kann, und die nie oder höchst selten im *Status quo* wieder herzustellen sind, und wo, falls die Anwaldschaft schlecht geführt ist, gar keine Appellation Statt findet, ist eben so unsicher, als sich einen *Nero*, *Caligula* oder *Robespierre* zum Beschützer zu wählen. Nie hat die Geschichte die Schändlichkeit und Gefährlichkeit des Atheismus einleuchtender und überzeugender bewiesen, als zu den Zeiten der Anarchie und der Schrek-

kensregierung in Frankreich, wo alle Bande der menschlichen Gesellschaft zerrissen waren, und der *dogmatische Atheismus* sein schreckliches Panier aufsteckte; denn es ist wohl ausser Zweifel, daß die schauderhaften, die Menschheit empörenden Blutszenen, die damals auf der Tagesordnung standen, und unter den heuchlerischsten Vorwänden und Vorspiegelungen unternommen wurden, eine vorzügliche Folge des teuflischen Jakobiner-Atheismus waren. Schauern mag daher einem jeden, einen solchen Meuterer in der Schöpfung das heilige Bild eines Arztes aushängen und am Krankenbette handeln zu sehen. Was kann ihn abhalten, den Kranken in das Elysäum direkt oder indirekt zu schicken, wenn er kein Interesse an dessen fernerer Fortdauer hat, oder es seiner Convenienz gemäfs ist, ihn nicht mehr athmen zu sehen.

Wenn zwar nicht immer absichtlich und aus vorsätzlicher Ruchlosigkeit, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß manche Medizinal-Personen, der hohen Würde ihres Berufs und der Heiligkeit ihrer Pflichten vergessend, durch Leichtsinn, Unbesonnenheit, Gefühllosigkeit, Zerstreuungssucht, übermässi-

gen Hang zu sinnlichen Vergnügungen, Gemächlichkeit, niederen Geitz und Habsucht, Luxus und Üppigkeit, Liederlichkeit und Niederträchtigkeit, Tollkühnheit und Neuerungs- sucht, Eitelkeit, Rechthaberey und Hang zu Paradoxieen u. s. w. viele Menschen um ihre Gesundheit und Leben gebracht haben y).

Da beyweitem nicht alle Menschen aus eigenem Triebe nach den Forderungen der

y) Es giebt leider Ärzte, die der schönen Hippocratischen Lehre zuwider — *in occasione captandu et noscenda prudentes; in victu frugales et paucis contenti — de decenti habitu; loc. cit. p. 179.* — so am Rebensafte, an Gastmählern, an Maitressen, am Kartentische, am Billard, oder andern Puppen gefesselt sind, und den Tag in die Nacht und umgekehrt verwandeln, dafs sie der Kranken, die sich nach ihrer Hülfe sehnen, gänzlich vergessen. Ein Arzt, der durch eine Heirath ein reicher Mann ward, und dem der Bacchus über alles galt, ward in der Nacht zu seinem Freunde, dem er seinen Ruf und sein Fortkommen vorzüglich zu verdanken hatte, und der plötzlich von einer Darm- und Leber-Entzündung befallen war, und in einer Stadt ganz in seiner Nähe wohnte, eiligst berufen. Er kam nicht. Man schickte einen Boten nach dem andern; er verhiefs, sofort zu kommen, erschien aber erst acht Stunden nachher, als er zum ersten Mal zu kommen versprochen hatte. Der Kranke, der Broderwerber einer grossen Familie, starb den dritten Tag, der höchst wahrscheinlich durch schleunige Aderlässe und andere passende Mittel zu retten ge-

Vernunft, der Moral, ihres Berufsfachs und der öffentlichen Gesetze handeln, und eine gute Verfassung auch den Schwachen, Schwankenden, oder den Bösewicht durch weise Verfügungen hindert, zu schaden und Böses zu thun: und in dem so höchst wichtigen medizinischen Fache durch einzelne verworfene oder pflichtvergessene Glieder so leicht Böses verübt, oder das mögliche Gute unterlassen werden kann; so wäre eine *genaue Inspection* sowohl über die *officiellen Handlungen*, als auch über das *sittliche Betragen aller Medizinal-Personen*, die sich von den Lehrern der Akademien bis zu den Hebammen herab erstrecken müsste, *höchst nöthig*. Denn eine Klasse Menschen, der man arglos und vertrauensvoll die ersten und vornehmsten Güter dieser Welt übergiebt, sie fast nach unbeschränkter Willkühr darüber gebieten und herrschen lässt, und die bey den meisten ihrer so wichtigen Handlungen keine gültige menschliche Zeugen hat, mithin nicht

wesen wäre. So handelte dieser Aeskulap, von seiner theuren Lebensgefährtinn wie ein Daly-Lama gepflegt, an der Spitze der Medizinal-Sachen in einer Gegend, wo er das Muster seiner Amtsbrüder und Untergeordneten hätte seyn sollen, gewöhnlich. Wollte Gott, daß er der einzige seiner Art wäre!

gesetzlich in dieser Welt zur Rechenschaft kann gezogen werden, sollte in einem wohlgeordneten Staate nicht ohne strenge, wachsame Zucht und Aufsicht seyn!

Daher müsste das *Collegium medicum* die *generelle* und die *Stadt- und Districtsphysici* die *specielle* Aufsicht über diesen wichtigen Zweig der medizinischen Polizey haben. Zu welchem Behufe die *Conduitenlisten*, deren ich schon oben gedacht habe, von dem wohlthätigsten Nutzen seyn würden, um jeden genau zu beobachten, und nach dem Gehalte seines Betragens belohnen oder bestrafen zu können.

Wenn akademische Lehrer, ihre Pflichten, geschickte und brauchbare Ärzte und Wundärzte zu bilden, hintansetzend, nur dahin trachten, durch allerley schlaue Kunstgriffe ihre Hörsäle und ihre Beutel zu füllen, die Katheder zum Tummelplatz von Streitigkeiten und Disputirkunst machen, mit leerem Wortgepränge und unfruchtbarer, scheinbarer Gelehrsamkeit ^{z)} glänzen wollen; durch Para-

z) Ein Lehrer der *Physiologie* und *Entbindungskunst* auf einer angesehenen Universität, ließ, um seine Literatur-

doxieen und unreife Neuerungen, in ein täuschendes, schimmerndes Gewand gekleidet, junge Leute, die gewöhnlich am meisten nach solchen ungewöhnlichen Dingen jagen, an sich ziehen wollen, — und in einem Zeitalter, wie dem unsrigen, wo man häufig Verschrobenheit und Überspannung, Genialität, eitele, unnütze, hyperphysische Klaubereyen Scharfsichtigkeit, Dunkelheit Tiefsinn nennt, und graden, gesunden Menschenverstand böotische Dummheit und Schwachheit schilt —, ohne Fehl an sich ziehen, uneingedenk der Folgen, die daraus erwachsen; — wenn ihnen eitele Hypothesen und feile Speculationen mehr, als schlichte fruchtbare Erfahrungswahrheiten, die einzigen haltbaren Anker der Heilkunde, gelten; wenn sie durch schlüpfri- ge, unsittliche und unanständige Reden und Späße, die von der feuerfangenden Jugend oft am meisten beklatschet und am gierigsten aufgenommen werden, die Herzen ihrer

kenntnisse auszukramen, von der großen Universitäts-Bibliothek immer ganze Ladungen von Bücher herbey-schleppen, und tödtete fast die ganze kostbare Zeit damit, seinen Schülern die *Titel aller dieser Werke* zu dictiren, ohne im mindesten zu erwähnen, welches von diesem Schwall klassisch und des Anschaffens und des Studirens werth wäre.

jungen Zuhörer vergiften ^{zz)}, und noch oben drein durch einen ärgerlichen Lebenswandel ein verführerisches Beyspiel geben; wenn sie bloß ihren Dünkel und ihre Eitelkeit zu Markte tragen, und, statt ihr Berufsfach nach gnügenden, fruchtbaren Grundsätzen zu lehren, den witzig seyn-wollenden Recensenten ihrer Collegen und Kunstgenossen machen; oder wenn sie endlich, aus niederer Habsucht oder andern unlauteren Gründen, Ignoranten und Stümpfer zu Doktoren creiren; so verdient ein solches Betragen die ernstlichsten Rügen und Verweise; und wenn sie sich nach solchen nicht bessern, so dürfte es wohl am geräthensten seyn, sie auf einige Zeit zu suspendiren, oder endlich ihres Amtes gänzlich zu entsetzen. Denn die bösen Folgen, die schlechte, pflichtvergessene Erzieher und Lehrer für ihre Zöglinge haben können, und leider nur zu oft haben, sind unberechenbar. Würde die Heilkunde, der ungebührlichen Menge von Ärzten ungeachtet, wohl so sehr an wahrer Brauchbarkeit zu-

zz) Ein Lehrer, der von seiner lieben Ehehälfte gekrönt und geschieden war, unterhielt seine Zuhörer sehr oft mit ihren und seinen Liebes- und Gardinen-Geschichten, die er mit energischen Schlüpfrigkeiten zu würzen wusste.

rückgehen, wenn manche Lehrstühle nicht mit Männern besetzt wären, die ihren Lehrvortrag auf *übersinnliche* und *a-priorische* Vernünfteleyen und Hypothesen bauen, die den Beobachtungen und Erfahrungen von Jahrtausenden widersprechen, und deshalb in der wirklichen Welt unanwendbar und unbrauchbar sind, ihn in ein Gewölk von neuen hochtönenden Worten hüllen, und dadurch die arglose, unerfahrene Jugend an sich locken, die hinter diesem ungewöhnlichen neuen Bollwerke eine eben so ungewöhnliche Masse neuer, felsenfester Weisheit zu finden hoffet!

Ärzte, ohne *festen Charakter* und *Grundsätze*, *Sklassen der Launen und Moden des Tags*, die blindlings und unbesonnen jede neue Hypothese und System ergreifen, wenn es auch auf Sand gegründet, und aus *Papiermaché* gebauet, aber mit einem blendenden Lack oder Firniss übertüncht ist, und es flugs im praktischen Leben und am Krankenbette anwenden, müssen unausbleiblich viel Unglück anrichten. Die Polizey müsste auf solche ein sehr wachsames Auge haben, sie väterlich warnen, und wenn alle Warnungen fruchtlos wären, ihnen die Praxis verbieten. Denn den Menschen, sein Leben

und seine Gesundheit zum Prüfestein der Einfälle und Grillen eines jeden müßigen excentrischen Speculanten zu machen, wird sie, ihrer heiligen Pflicht eingedenk, unmöglich dulden können. Ich hatte einen Gelehrten zu behandeln, der an der *knotigen Lungensucht* (*Phthisis tuberculosa*) litt, nicht selten mit Blutspeyen und der *Pleuritis occulta chronica*, die der treffliche *Baglivi* ^{aa)}, und nach ihm *Stoll* ^{bb)} und *Johann Fothergill* ^{cc)}, so treffend nach der Natur beschrieben haben, behaftet war. Ich behandelte ihn viele Jahre mit kühlenden, auflösenden Mitteln, und, nach Bedürfniss, mit kleinen Aderlässen; und dabey genoss er eine so leidliche Gesundheit, daß er ungehindert seinen Geschäften obliegen konnte; allein unzufrieden, nicht völlig hergestellt zu werden, warf er sich einem bejahrten Praktiker in die Arme, der jeder neuen Hypothese oder Systeme gleich fröhnte, und sie am Krankenbette sofort in Thätigkeit setzte; er hatte *Salvadori's* paradoxes Werk über die Lungensucht gelesen; er be-

aa) Opera omnia. Lugduni Gallorum 1745. p. 35.

bb) Ratio medendi. Tom. I. p. 112. Aphorismi de febribus, pag. 58.

cc) sämtliche Schriften; aus dem Engl. 1785. S. 124.

handelte ihn nach dessen Methode, verordnete ihm die hitzigsten und reizendsten Nahrungsmittel und Wein in volien Bechern, und in 6 Wochen lag er im Grabe.

Wie viele ähnliche Geschichten liefsen sich nicht häufen!

Eins der erniedrigendsten Laster ist die *Trunkenheit* und *Völlerey*, die den mit Vernunft begabten Menschen unter die vernunftlosen Thiere herabwürdigen; und nichts ist gefährlicher, als wenn Medizinal-Personen sich damit beflecken, die jeden Augenblick gewärtigen müssen, ihre Kunst in Ausübung zu bringen, die also immer bey nüchterner, kalter und unumnebelter Vernunft seyn müssen dd). Wie manches Opfer mag, durch solche

dd) Ein sonst nicht ungeschickter, athletischer Geburtshelfer, der sich oft berauschte, ward zu einer bejahrten Erstgebährenden berufen, die schon mehrere Tage in Kindesnöthen lag. Der Kopf des allen Anzeigen nach todtten Kindes war unbeweglich in die obere Beckenöffnung eingekeilt; und mehrere Zangen-Anlegungen waren fruchtlos gewesen, ihn zu verrücken. Ein verständiger Arzt war daher der Meinung, dafs man den Kopf des Kindes enthirnen müsse, um die Gesundheit und das Leben der Kreisenden zu retten. Dieser Geburtshelfer setzte sich gegen die Assistenz dieses Arztes, der daher

Wüstlinge, die leider nicht selten sind, hingerichtet, fallen! Wie sind sie in einer solchen entstellten Gemüthsstimmung vermögend, eine Krankheit richtig zu erforschen, gehörig zu beurtheilen, und die passendsten Mittel dagegen zu verordnen! werden sie

wegblieb. Nachdem er sich berauscht hatte, und nichts von der Enthirnung hören wollte, legte er die Zange wieder an, und nachdem sie unzählige mal abgeglitschet war, brachte er endlich mit seinen durch Wein noch mehr exaltirten derben Kräften das todte Kind zu Tage; hatte aber der Mutter die Geburtstheile und den Damm zerrissen, worauf die fürchterlichste Entzündung erfolgte. Die fast unverwüstbaren Naturkräfte retteten dieser Unglücklichen, nach unsäglichen, langwierigen Leiden, noch das Leben; sie behielt aber, weil man die nöthige Operation, den zerrissenen Damm wieder zu vereinigen, versäumt hatte, das schreckliche Ungemach, dafs sie den Stuhlgang nicht halten konnte.

Wie wenig aber die Trunkenheit dem blinden, gemeinen Haufen oft nicht anstößig ist, mag folgende Geschichte lehren. Unter der Legion von Quacksalbern war einer, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend berauscht war, und alle Krankheiten aus einem Topfe kurirte. Schaaren aus dem Pöbel wallfartheten mit dem Harnglase, aus welchem er alle Übel deutete, zu ihm; um ihn entrauscht zu finden, warteten sie sorgen- und hoffnungsvoll viele Tage lang, und wenn der ersehnte glückliche Augenblick der Morgendämmerung gekommen war, so drängte alles, in wildem Ungestüm, zu diesem Heiligen, um sich sein Loos abwägen zu lassen.

nicht oft tödtende Gifte statt heilsamer Arzneyen wählen, oder sie in unpassenden Mischungen und Gaben, bald in zu kleinen unkräftigen, bald in ungeheuren vergiftenden Gaben, verschreiben! wird der benebelte Apotheker nicht oft zu der unrechten Büchse greifen, einen vorgeschriebenen Gran für ein Quentchen halten, und umgekehrt, in Maassen und Gewichte, in der Mischung, Zusammensetzung und Bezeichnung die grössten verderblichsten Fehler begehen, und so die Kranken tödten! ^{ee)} Werden solche ehrlose Menschen nicht oft erst den Rausch verdampfen und ausschlafen müssen, ehe sie dann, obgleich mit Haarweh und Nachwehen behaftet, ihre Berufsgeschäfte nur obenhin wieder besorgen können; falls sie nicht schon durch ihr habituell gewordenes

ee) Ein Arzt verordnete einer stillenden Frau, die Mangel an Milch litt, den bekannten sehr wirksamen, die Milch vermehrenden Thee des Schweden *Bergius*; sie trank davon, und sofort ward sie von den fürchterlichsten Zufällen befallen, die ihrem Leben die grösste Gefahr droheten; man schöpfte gleich Verdacht gegen diesen Thee, und fand nach genauer Untersuchung der Ingredienzen, dass der, den geistigen Getränken so sehr ergebene und oft betrunkene Apotheker *Schierling* (*conium maculatum*) dazu gemischt hatte.

Laster so an Geist und Körper verkrüppelt sind, daß sie zu allen Geschäften unfähig sind. Wie viele hülfsbedürftige Kranke müssen dann verwahrloset und vernachlässigt so ein Opfer ihrer verworfenen, pflichtvergessenen, zum Beystande gerufenen Heilkünstler werden! Wenn solche gefährliche Personen, nach wiederholten Warnungen ihrer competenten Obrigkeit, die Bahn ihres Lasters nicht verlassen, so sollte man ihnen billig die Ausübung ihrer Kunst durchaus verbieten.

Alle medizinischen Glieder, die sich durch *Immoralität, Atheismus, grobe Laster und Verbrechen anderer Art*, z. B. *grobe Wollust, Hurerey, Ehebruch, Meineid, Betrug, Entdeckung der ihnen als Arzt anvertrauten wichtigen Geheimnisse u. d. m.* brandmarken —, sollte man, falls sie nicht durch Reue und unverdächtige Besserung zeigen, daß sie mit festem Fusse den Pfad der Tugend wieder gehen, von ihrem Amte gänzlich entfernen. Denn wer kann lasterhaften, sitten- und religionslosen Menschen mit Sicherheit über sein Leben und seine Gesundheit gebieten lassen!

Ein *wollüstiger Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer* findet in der Ausübung seiner

Kunst häufige Reizungen für seine gailen Begierden; und ist er ehrlos und ruchlos genug, so kann er unter tausenderley Vorwänden und Vorspiegelungen sie leicht befriedigen, und so die unerfahrene Unschuld verführen, oder die Heiligkeit des Ehebettes beflecken ff).

Solche Ruchlose, die einen so schändlichen Misbrauch von ihrem heiligen Berufe und dem in sie gesetzten Vertrauen machen, sollten mit Schande bedeckt und mit den härtesten Strafen belegt werden.

Vortrefflich ist eine hier anwendbare Strophe in dem Gelübde eines Arztes — welche ich mich wegen ihrer treffenden Schönheit nicht enthalten kann, hier einzurücken — von dem scharfsinnigem Denker und dem

ff) Ein Wundarzt, der auch den Arzt machte, und ein wohlgebildeter junger Mensch war, rühmte sich einer vorzüglichen Geschicklichkeit in Heilung der Krankheiten des schönen Geschlechts; diefs, durch seine Verheissungen angelockt, warf sich häufig in seine Arme. Der, in seiner Gegend aufmerksamen Polizey kam das häufige Zudrängen zu diesem Priester des Aesculaps verdächtig vor, und fand nach genauer Untersuchung, dafs er das weibliche Geschlecht auf die niedrigste Weise gemifsbraucht hatte, worauf man ihn aus dem Lande verbannte.

philosophischen Arzte *Cabanis*, dem vertrauten Freunde *Mirabeau's*, *Condorcet's* und *Siège's*.

*„Je jure ancor, fidèle à mon saint ministère,
Je jure au nom de mœurs, que mon respect auster*

*Ne laissera jamais mes désirs, ni mon coeur
S'égarer hors des lois, que chérit la pudeur“* 88).

Möchte dieser heilige Schwur doch tief in die Herzen aller Glieder des medizinischen Ordens gegraben seyn, und nie etwas von der Lebhaftigkeit seines ersten Eindrucks verlieren!

Um gegen die Versuchungen des Amors gewaffnet zu seyn, dürfte es nicht übel seyn, wenn diese 3 Klassen von Medizinal-Personen geheirathet wären. Ein verheiratheter Arzt wird auch gewöhnlich mehr Glauben und Vertrauen beym schönen Geschlechte finden; theils, weil viele glauben, daß man in die Heimlichkeiten der Weiblichkeit erst im heiligen Ehestande eingeweiht würde; theils,

gg) S. die deutsche Übersetzung seines oben angeführten interessanten Werks: „*Du degré de certitude de la Médecine*“; verfertigt von *Ayrer*. Göttingen 1799. S. XXVIII.

weil man einem beweibten Manne gewöhnlich mehr Ernst und Solidität beymisst. Auch ist ein Arzt, der selbst Kinder hat, ein besserer und gewandterer Arzt für Kinder; er wird daher ihre Krankheiten leichter ausspähnen, erkennen, beurtheilen und richtiger behandeln, als ein Arzt, der keine Kinder hat, und nicht mit Kindern umzugehen weiss ^{hh}).

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit der medizinischen Polizey erheischen die *Brunnenärzte* und die *Gesundbrunnen*. Schwerlich wird mit Heilmitteln häufiger Windbeuteley, Charlatanerie und Unfug getrieben, als mit diesen. Wenn alle die Lobpreisungen gegründet wären, die manche Brunnenärzte ihren Wasserquellen beylegen, so müsste es keine Krankheiten mehr geben und die Sichel des Todes ihre Macht verloren haben. Der erfahrene Sachkenner weifs aber, dafs viele ein *Eldorado* und eine blofse *Finanzquelle*

hh) Ein Kind von 8 Wochen litt an einem Katarrhalfieber; ein kinderloser Physiker hatte ihm einen Trank von neun Unzen Masse, und alle 2 Stunden einen Esslöffel voll, verordnet. Hätte dieser aus eigener Erfahrung gewusst und erwogen, wie schwer es gewöhnlich ist, kleinen Kindern Medizin einzugeben; so würde er keine Dosis zu einem Esslöffel voll verordnet haben.

für ihren Beutel daraus machen. Man hängt die Krücken der vorgeblich geheilten Lahmen als Trophäen auf, um den leichtgläubigen Haufen damit zu locken und zu berücken, grade wie in den Kapellen der wunderthätigen Heiligenbilder. Dafs es manche treffliche mineralische Wässer giebt, die in manchen Krankheiten erspriesliche Wirkungen leisten, z. B. zu Rheburg, Limmer, Selters, Karlsbad, Pyrmont, Driburg, Nendorf, Spaa, Faching, Wisbaden, Aachen u. s. w., wer kann und wird das leugnen! Dafs man aber auch bey der wahren Brunnen-Manier unserer Tage viele zu Heilquellen stempelt, die nur Goldquellen des Brunnen-Eigenthümers und der, die Direktion führenden, Ärzte sind, wird der kalte, unbefangene Wahrheitsforscher eben so wenig leugnen können. Wie Mancher zieht sich, auf Geheifs des Brunnen-Apologeten, dem sein Wasser eine *Universal-Medizin* ist, eine Wasser-Indigestion zu, wird ohne Kenntniss, Prüfung und Umhersicht in kaltes oder warmes Wasser gesteckt, unbesorgt und unbekümmert, was für verderbliche Folgen daraus erwachsen; denn nach einigen Wochen sieht und hört er nichts weiter von seinen Klienten, deren eine grofse Menge nur gar zu sehr Ursache hat,

die Brunnenlüſternheit zu Hauſe höchſt bitter zu bereuen. Wo iſt wohl der praktiſche Beobachter, der hiervon nicht eine Menge Beyſpiele aufſtellen könnte!

Wie manche ſogenannte Geſundbrunnen, ohne einen nennenswerthen, oder ohne allen mineraliſchen Gehalt und Werth, zu einer ſo unverdienten Celebrität gekommen ſind, wird Den nicht befremden, der es aus eigener Erfahrung, oder aus den klaſſiſchen Schriften von *Friedrich Hoffmann* ⁱⁱ⁾, *S. A. Tissot* ^{kk)}, *Marcard* ^{ll)} und *Hufeland* ^{mm)} weiß, was für treffliche Wirkungen Bäder von reinem Brunnen-, oder aus den Wolken gefallenem Regenwaſſer haben, in wie vielen Krankheiten ſie heilende Wirkungen leiſten; und was Abſpannung von Arbeit auf einige Wochen,

ii) Opera omnia, editio citat. Tom. V. p. 208. De balnearum ex aqua dulci praestantissimo in affectibus internis usu.

kk) Abhandlung von den Nerven und ihren Krankheiten; überſetzt von *Weber*. 3. Band, S. 197 u. ſ. w.

ll) Über die Natur und den Gebrauch der Bäder. Hannover 1793.

mm) Nöthige Erinnerung an die Bäder und deren Wiedereinführung in Deutschland. Weimar 1801.

Entfernung von häuslichen Sorgen und Kummer, Zerstreuung und eine Veränderung des Klima's und der Diät auf viele sieche Menschen für einen heilsamen Einfluss haben. Die medizinische Polizey sollte daher jede Mineralquelle *erst chemisch* untersuchen lassen, um deren Gehalt kennen zu lernen, ehe man deren öffentlichen Gebrauch gestattet, und dann sollte man nur solche Ärzte bey dergleichen Quellen anstellen, deren *Gradheit und Wahrheit des Charakters* vor allen geheimen Künsten und der entehrenden Charlatanerie verschlossen ist.

Und damit die Menschen von den heilsamen Wirkungen der *reinen Wasserbäder* überall Gebrauch machen könnten, so wäre es zu wünschen, daß in jeder Stadt und in jedem Dorfe öffentliche Badeanstalten angelegt würden. Auch wäre dieß von der finanziellen Seite sehr anzurathen; denn welche Summen Geldes tragen die Menschen, die sich so sehr nach fremden Gesundbrunnen und Bädern sehnen, welche man dann fast gänzlich würde entbehren können, jährlich in das Ausland!

Aber auch ohne Schuld der Brunnenärzte können *wirksame mineralische Quellen* gro-

ses Unheil anrichten; z. B. so ist es bekannt, daß das *Pyrmonter* und ähnliche *eisenhaltige Wässer*, was *Marcard* auch in seinem klassischen Werke ⁿⁿ⁾ aus theoretischen und Erfahrungsgrundsätzen vortrefflich beweiset, bey denjenigen, die ein *aktives* (sthenisches) oder *pletorisches* Blutspeyen gehabt, eine *Anlage* zu der *Lungensucht*, oder die *nicht-schleimige* *Lungensucht* (denn in der *schleimigen* thut er oft gute Dienste) wirklich haben, gewöhnlich die verderblichsten Wirkungen äussern und den Tod beschleunigen; wie viele aber, mit diesen oder andern Krankheitsanlagen oder Krankheiten behaftet, die keinen Gebrauch derartiger mineralischer Wasser gestatten, eilen solchen Quellen zu, ohne mit einem erfahrenen, rechtschaffenen Arzte zu Hause oder an der Quelle zuvor Rath zu pflegen, ob sie ihnen auch zuträglich seyen, und bringen, statt Gesundheit, eine noch qualvollere Krankheit oder den Tod zurück. Ich könnte zur Bestätigung dieser Thatsache eine Summe eigener Beobachtungen anführen ^{oo)}. Damit also unverständige Menschen

ⁿⁿ⁾ Beschreibung von *Pyrmont*. Leipzig 1785. 2. Band. S. 208. u. s. w.

^{oo)} Mit vollem Rechte klagt auch der Herr Leibarzt *Sua*

nicht leichtsinnig dem Tode in die Arme rennen, wäre es höchst nöthig, daß an allen mineralischen Brunnen die Einrichtung gemacht würde, daß keiner das Wasser eher innerlich oder äusserlich gebrauchen könnte und dürfte, bevor er nicht ein schriftliches Zeugniß von einem auswärtigen Arzte oder einem an dem Brunnen gegenwärtigen geschickten Arzte bey der Brunnen-Inspektion aufweisen könnte, daß ihm solcher zuträglich wäre. Wie manches Menschenleben würde dadurch ausser Gefahr gesetzt!

Nichts widerspricht dem eigentlichen Zwecke der Gesundbrunnen mehr, als sie zum Sammelplatze von *Hazardspielern* zu machen und daselbst *Banken* zum *Pharaospiel*, die man, wie alle andere Hazardspiele, in allen wohleingerichteten Staaten bey schwerer Strafe

dicani über diese Unbesonnenheit vieler Kranken, die so manche bitter bereuen müssen. S. seine vortreffliche Abhandlung über die Mineral-Wasser zu *Driburg* in *Hufelands Journal der prakt. Heilkunde*, XIV. Band, 2. St. S. 37. Nur eine gute Brunnen-Polizey, die nicht bloß auf Gewinn in den Einkünften, sondern vorzüglich auf die Wohlfahrt der Kurgäste berechnet ist, kann einem solchen verderblichen Misbrauche der an sich vortrefflichen Mittel wehren.

verbietet, öffentlich verpachtet. Die wirklichen Gesundbrunnen sind von dem Urheber der Natur dazu geschaffen, um die geschwächte Gesundheit wieder herzustellen; und man verursacht dort dem Geldbeutel, der auf das Lebensglück und die Gesundheit einen so *entschiedenen grossen Einfluss* hat, oft eine unheilbare Schwindsucht!

Wie manche unstäte und leichtsinnige Menschen begeben sich zu solchen Quellen, ihre gestörte Gesundheit dort zu bessern, und lassen sich durch das Beyspiel oder die Gewinnsucht verleiten, an dem geistlosen, verderblichen Spiele Antheil zu nehmen, setzen ihre Leidenschaften in stete Spannung und Kampf, eine Stimmung, die der Genesung sehr nachtheilig ist, und verlieren oft ihre ganze Baarschaft oder Habe, grämen sich tief über ihre Unbesonnenheit, und so wird ihnen die *Heilquelle eine Quelle von Gift* pp).

pp) Ich bekam in Pyrmont Bekanntschaft mit einem jungen Gelehrten, der dort hingekommen war, um sich durch das dasige Wasser von einer eingewurzelten Hypochondrie zu heilen; er liess sich verführen, sein Geld in der Pharaobank zu wagen, und verlor seinen ganzen ansehnlichen Vorrath; innerer Kummer hierüber machte ihn so elend, und erregte bey ihm solche heftige Krämpfe,

Die Ober-Gesundheitsräthe in jedem Lande und rechtschaffene Brunnenärzte sollten daher mit aller Kraft und Thätigkeit dahin arbeiten, einem solchen schändlichen Misbrauche und Unfuge zu steuern, und solchen Wucher- und Gauner-Banden, wie einst der *Weise von Nazareth* in dem Tempel zu Jerusalem that, aus den Tempeln der *Hygea* und des *Aesculaps* zu verbannen.

Niederer Geitz und übertriebene Habsucht sind bey jedem Menschen verächtliche Laster und können die bösesten Folgen haben; vorzüglich verabscheuenswerth sind sie aber bey *Medizinalpersonen*, deren Geschäft hauptsächlich, *praktische Menschenliebe* auszuüben, ist. Nur ein Mann von niederer Seele kann daher die Würde seines Berufs so sehr vergessen, daß er vor der anzustellenden Kur die Kosten verdingt 99), und den von Schmer-

daß er in die größte Lebensgefahr kam. Da ihn unter diesen Umständen *Pyrmont* und seine heilsamen Quellen zum verderblichem Gifte geworden war, so rieth ich ihm, wieder nach Hause zu reisen. Wie vielen mag es bey solchen höchst tadelnswerthen *finanziellen Brunnen-einrichtungen* eben so ergehen!

99) Diefs ist vorzüglich die Manier der wie *Störche* herumziehenden *Marktschreier*, weshalb man sie wahr-

zen und Bangigkeiten gepeinigten armen Kranken über alle Gebühr übernimmt.

Eben so niederträchtig, wo nicht noch ärger, ist es, wenn Ärzte oder Wundärzte *absichtlich* den Lauf einer Krankheit in die

scheinlich auch wohl im Deutschen *Störcher* nennt. Ein von einem deutschen fürstlichen Hofe *patentisirter* berühmter Hof- Zahn- Augen- Ohren- und Bruch- Arzt zog von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken, versprach in einer lockenden gedruckten Ankündigung, die er durch seinen *Kutscher* herumtragen und von allen Kanzeln lesen liess, ohne Unterschied jedem Zahn- Ohren- Augen- und Bruchkranken, ohne ihn gesehen und untersucht zu haben, *vollkommene* Heilung. Der Pöbel wallfahrtete, wie sich versteht, processionweise zu diesem *Wundermann*. Obgleich sein Patent seine Kuren nur auf die oben benannten Krankheiten beschränkte; so verschmähete er doch keinen mit andern Gebrechen behafteten Clienten, und machte den *Universal-Arzt*, und zwar ungeahndet, weil keine sachverständige, und an seinem Unfug kein Interesse nehmende Controllöre, und mithin keine Kläger, waren. Er begann keine Kur ohne *baare Vorherbezahlung*. Er hatte einen tauben Mann vor vielen Jahren, als er in der Nähe derselben Gegend hausetete, schon um drey Thaler geprellt. Dieser meldete sich abermals bey diesem Heilande; er versprach ihm mit dreister Stirne die völlige Wiederherstellung seines Gehörs, verlangte aber *acht Thaler* Vorherbezahlung; der Kranke, durch seine erste Täuschung gewitziger gemacht, bot ihm *zehn Thaler*, wenn er sein Versprechen bewährte, weigerte sich aber, sie vorher

Länge ziehen, oder sie wohl gar verschlimmern oder bösartig machen, um ihre Diäten steigern und ihren Verdienst vermehren zu können; welche Gefahren kann ein solches Schlachtopfer der Habsucht zu bestehen haben! ^{rr)} da es nicht immer in der Macht

zu bezahlen, und stellte ihm einen sichern Bürgen. Dieser abgefeimte Beutelschneider stellte sich hierüber sehr unwillig, und erwiederte: wenn er nicht das Vertrauen in ihn hätte, daß er sein heilig gegebenes Wort halten würde, so bauete er auch nicht auf sein und seines Bürgen Versprechen, und schlug die Kur aus; von allen denen dieses Helden keine gelang, die ich Gelegenheit hatte, zu beobachten. Nach 4 Wochen verließ er den, von ihm gebrandschatzten und mit seiner Gegenwart begnadigten Ort, um einen andern damit zu beglücken. Daß er übrigens eine *auream praxin* gehabt haben müsse, bewies sein tüppiges Wohlleben, seine Equipage, seine beyden schönen Isabellen - Rosse, sein stattlich gemästeter Körper, und sein, einem Prälaten Ehre machender dicker Schmeerbauch.

rr) Zu welchen verächtlichen Ränken der schmutzige Geitz und die ungezügelte Gewinnsucht Medizinal-Personen von schlechtem und niederm Charakter verleiten könne, davon erzählt der vortreffliche brittische Beobachter, *Richard Morton* — s. dessen *exercitationes de morbis acutis. Opera medica. Tom. II. pag. 69. Amstel. 1696* — ein die Menschheit entehrendes Beyspiel. Es ist den Kennern der Geschichte der Medizin bekannt, wie mannigfaltige Widersprüche man im 17. Jahrhunderte und im Anfange des 18. dem Gebrauche der in Europa neu

des Heilkünstlers steht, die aus solchen schwarzen Handlungen fließenden Folgen zu berechnen und einzuhalten. Menschen, die eines solchen Verbrechens überwiesen werden könnten, sollten aus der medizinischen Republik proscribirt werden.

So strafbar die ärztlichen Personen sind, die ihre Clienten über alle Gebühr schröpfen und schneiden; so vergessend und undankbar

eingeführten *Cinchona-Rinde* in den Wechselfiebern entgegenstellte. Einige waren dawider, weil sie aus Unkunde der richtigen Methode des Gebrauchs übele Folgen davon beobachtet hatten. Viele fochten mit den Waffen aus den Rüstkammern ihrer einseitigen und erträumten Hypothesen und Systeme dagegen. Manche Widersacher aber verhüllten, wie *Morton* a. a. O. berichtet, unter dem Deckmantel der warnenden Menschenliebe die verächtlichste Habsucht. Da die Heilung der Wechselfieber ehemals sehr schwierig und langwierig war, so machte sie, zumal bey deren damaliger Häufigkeit, eine ergiebige Erwerbsquelle für die Ärzte und Apotheker aus. Die *Cinchona-Rinde*, die dieselben in so kurzer Zeit und in so geringen Dosen heilt, war deswegen den Unedlen und Habsüchtigen unter ihnen ein Dorn in den Augen; diese verschworen sich daher, vorzüglich in London, gegen diese unschätzbare Rinde, und verschrieen sie als ein höchst verderbliches, giftiges Mittel, um durch sie in ihrem Gewinne nichts einzubüßen.

handelt im Gegensatz nicht selten auch das Publikum gegen sie für ihre geleisteten Dienste. Wie mancher ihrer Klienten, dem sie, unter großen Anstrengungen, Mühseligkeiten und Gefahren ihres eigenen Lebens, das Leben gerettet und die Gesundheit wieder verschaffet haben, hat nach überstandenen Schmerzen, Leiden und Gefahren auch mit diesen den Heiland und Retter vergessen, und vergilt ihm seine Mühe wie einem Tagelöhner, oder, fordert dieser sein rechtmässig verdientes Honorar, verunglimpft und verläumdet ihn aus vollem Halse in allen Schenken und Frau-Baasen-Versammlungen. Dafs der rechtschaffenste und geschickteste Arzt hierdurch oft seinen guten Ruf und Namen bey einseitigen, kurzsichtigen, unwissenden Menschen auf die unverdienteste Art verlieren könne, ist einleuchtend; denn das „*calumniare audacter semper aliquid haeret*“ ist nur zu wahr, und der neidische unmoralische Amtsbruder sucht so eine Stimmung nicht selten zu seinem Vortheile zu benutzen; er giebt seine gelehrte Waare für einen geringeren Preis, und reisst so alles an sich, was lieber 5 Thaler für die Kur seiner kranken Kuh opfert, als den Viertheil für die

Heilung seiner kranken Frau oder seines kranken Kindes.

Damit also das Publikum gegen die Prelereien der Medizinal-Personen gesichert, und diese gegen den öfteren Undank und die Verläumdungen von jenem gedeckt sind, ist eine *Taxe* für die Medizinal-Personen höchst nöthig; die bey Entwerfung der Rechnungen zur allgemeinen Norm dienen müsste. Sie müsste öffentlich durch die Zeitungen und Intelligenzblätter bekannt gemacht werden, damit sie zu eines Jeden Kenntniss gelange; und damit sie nicht in Vergessenheit komme, wäre es sehr rathsam, sie alle 3 bis 4 Jahre von neuem abdrucken zu lassen. Um *billig* und *gerecht* zu seyn, ist es nöthig, dass sie dem jedesmaligen Zeitalter und den in ihm geltenden Preisen aller Lebensbedürfnisse angemessen ist: denn unmöglich kann ein Arzt und Wundarzt jetzt mehr für einen solchen Lohn seinen Klienten dienen, als vor 100 oder 50 Jahren, wo alle Dinge zum Lebensunterhalte um zwey Drittheil wohlfeiler waren als jetzt ^{ss)}. Die ärztlichen Glieder müss-

^{ss)} Die weise und väterliche Churhannöversche und königlich-preussische Regierung hat in den von ihnen respektive beherrschten Ländern diesen gerechten Wünschen

ten daher unausbleiblich darben, wenn sie ihren Lohn noch *jetzt* nach *solchen alten Taxen* berechnen sollten. Weil aber die Lebensbedürfnisse, wie Alles in der Welt, dem Wechsel unterworfen ist, steigen und fallen, so wäre es sehr nöthig, daß wenigstens alle 10 Jahre eine Revision der Taxen vorgenommen würde, um sie nach diesem Steigen und Fallen zu modeln, damit weder dem Publiko noch dem ärztlichen Personale Unrecht widerfahre.

Höchstnöthig ist es aber, daß diese Taxe von einem *ärztlichen* und nicht von einem *profanen Collegio* entworfen werde; — denn wie unbillig und ungerecht diese nicht selten gegen ärztliche Dienste und Verdienste verfahren, ist nur zu bekannt —, theils, weil sie keine gültige Kenntnisse von dieser Sache haben, und theils, weil auch Leidenschaften mit ins Spiel kommen könnten.

der Medizinal-Personen auf eine höchst milde und gnädige Art durch eine neue Taxe entsprochen, die erste 1800 — s. die hannöverschen Anzeigen von 1800. Stück 22. — und jene 1802. — s. medizinisch-chirurgische Zeitung, von Hartenkeil, 1802. July. Stück 56. und wöchentliche Mindensche Anzeigen von 1802. Nr. 30. S. 286. Allg. mediz. Annalen auf das Jahr 1802. S. 705 u. s. w.

Nur Ärzte, die den ganzen ungeheuren Umfang der medizinischen Wissenschaften kennen, die es selbst erfahren haben und noch erfahren, welche unverdrossene Mühe, Anstrengungen und Kosten es erfordert, sich diese Kenntnisse zu erwerben, die es wissen und selbst empfunden haben, wie beschwerden-, gefahrvoll, angreifend und oft ekelhaft die praktische Laufbahn der Ärzte und Wundärzte ist, welche oft Tag und Nacht keine sichere Ruhe und Erholung geniessen, und keinen Hagel, Schnee, Regen, drückende Hitze und erstarrende Kälte, Sturm und Ungewitter, wo jeder andere sich in sein sicheres Obdach verkriecht, und endlich keine Gefahr der Ansteckung scheuen dürfen, wenn ihre heilige Pflicht sie ruft, und sie dieser getreu seyn wollen; die endlich mit dem schon mehrmal genannten erfahrenen *Fridrich Hoffmann* durch eigene reife Prüfung es kennen, daß „*Medici vita praesertim practica non immerito omnium miserrima dicitur, quoniam servus servorum est, et nunquam commoditati studere potest, sed omne fere tempus consumere debet inserviando aliis, se ipsum consumendo, inde senex medicus rarissima avis in terra, et ut plurimum medici morbis malignis a contagio contractis corripuntur*“ ejus

medicus politicus p. 42. Pars I. Cap. III. §. 3. nur diese sind vermögend, die Arbeiten und Verdienste der Medizinal-Personen gehörig und gerecht zu würdigen und eine diesen angemessene Richtschnur der Belohnungen für sie zu bestimmen.

Abgesehen von allen Schwierigkeiten, diese grenzenlose Kunst gründlich zu erlernen und auszuüben, so ist kein Stand, der so oft den Armen dienen muss, und wenn die Glieder desselben wahre, ächte Menschen- und Bruderliebe im Herzen hegen, *umsonst* dienen wird, als die ärztlichen Personen. Da die hungrigen und nackten Armen kein Eigenthum haben, so können sie *nur selten* ein *Gegenstand* für die *Dienstthätigkeit* der *Diener der Gerechtigkeit* werden, aber desto häufiger fallen sie, von ihrer Noth und ihren übertriebenen Arbeiten erdrückt und in Krankheiten gestürzt, in die Hände der Ärzte; weil sie aber von diesen für ihre Bemühungen keinen andern zeitlichen Lohn erhalten können oder wollen, als aus dem Herzen kommende Danksagungen, die, so erfreulich und genugthuend sie auch dem Manne von Gefühl sind, ihnen doch zur Bestreitung ihrer zum geistigen und körperlichen Leben nöthigen Erfor-

dernisse nichts beytragen können, sondern die Ärzte, indem sie den Armen dienen, welche sie oft noch mit ihrem Geldbeutel unterstützen müssen, andere Erwerbszweige so lange hintansetzen müssen: so ist es nicht mehr als billig, daß in dieser Hinsicht auch das, ihnen von reichen und wohlhabenden Menschen bestimmte Honorar erhöht wird, um einigen Ersatz für ihre den Armen geweihten Dienste zu haben. Denn Lasten, die das eine Glied des Staats nicht tragen kann, müssen auf andere, nach Maassgabe ihres Vermögens geschlagen werden. Und daß die ärztlichen Personen die Armen, deren Zahl oft *unendlich* gross ist, ohne Unterschied *ex officio umsonst* dienen sollen, würde der Staat, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, wohl eben so wenig fordern können, als daß ein reicher Einwohner sie alle speisen und kleiden sollte!

Wie nöthig eine *Taxe* für die *Apotheker* sey, habe ich schon oben im dritten Kapitel berührt. Kein Kaufmann kann, wenn ihn das Gefühl von Rechtlichkeit und Billigkeit nicht bindet, auf seine Waare so wuchern, und seine Kunden in den Preisen so ungeahndet übersetzen, als Apotheker. Fast

eine jede andere Waare hat an jedem Orte einen conventionellen bestimmten Marktpreis, und ein jeder etwas bewanderter Käufer kann ihren Werth nach einer sinnlichen Untersuchung so ziemlich bestimmen. Allein die Kranken, die die Apothekerwaaren gebrauchen, und ihre Anverwandten und Freunde kennen sie nicht, können über deren Güte, Ächtheit und Werth nicht urtheilen, wissen eben so wenig von dem vorgeschriebenen Maafse und Gewichte, als von den gangbaren Preiscouranten der Materialisten; sie können daher von gewissenlosen, wuchernden Apothekern auf eine empörende Art geschnellet und übersetzt werden, falls diese nicht an eine Taxe, die dem Zeitalter und den jedesmaligen Preis - Couranten angemessen sind, gefesselt werden, in welchem Falle sie durch Vergleichung der Recepte mit der Taxe als Wucherer können enthüllt und bestraft werden. Hieraus ergibt sich auch die Nothwendigkeit des *Receptbuches*, wovon ich schon im 3ten Kapitel gesprochen habe; denn wie leicht kann ohne ein solches der Apotheker der Untersuchung entgehen; denn er darf nur vorwenden, er hätte das Recept, was nach der Genesung oder dem Tode des Kranken keinen Werth mehr hätte, zerrissen oder

verloren; so fehlt der eine nöthige Vordersatz zur Fällung eines gültigen Urtheils.

Es versteht sich, daß solche Taxen von dem *Collegio medico* mit Zuziehung von mehreren, erfahrenen und rechtschaffenen Apothekern müßten entworfen werden; denn es gehört nicht in das Gebiet des Arztes, mit den kaufmännischen Grundsätzen und den pharmaceutischen Manipulationen so genau und vertraut bekannt zu seyn, um sowohl für die Apotheker als für das Publikum eine Norm festzusetzen, die für jeden Theil billig und gerecht, und für keinen beeinträchtigend und kränkend ist.

Herr Leibarzt *L. F. B. Lentin*, die Zierde und der Stolz der deutschen Ärzte, der durch seine klassischen, im ächt-Hippocratischen Geiste verfassten Schriften der Lehrer und Wegweiser so vieler Ärzte und durch seinen gerciften Rath und thätigen Beystand der Retter so vieler Menschenleben gewesen ist, und hoffentlich noch lange seyn wird, hat sich für die *Chur-Hannöverschen Länder* auch vorzüglich dadurch höchst verdient gemacht, daß er eine für unsere Zeiten passende Apothekertaxe bewirkt und eingeführt

hat ^{tt}); wobey die schöne Einrichtung getroffen ist, da die Preise aller Arzneyen, wie aller Waaren, sehr dem Wechsel unterworfen sind, daß die vorkommenden Veränderungen halbjährlich durch die *Hannöverschen Intelligenz-Blätter* bekannt gemacht werden ^{uu}).

tt) Apothekertaxe für das Churfürstenthum Hannover. Hannover 1799. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1801.

uu) Der Recensent dieser Taxe in des Herrn Geheimenraths *Hufelands* Bibliothek der praktischen Heilkunde, 7. Band, 2. Stück. S. 60 u. s. w. Berlin 1802. macht bey Gelegenheit der Beurtheilung derselben eine *grelle Schilderung* von dem Zustande des Medizinal-Wesens in den Chur-Hannöverschen Staaten; inwiefern diese der Wahrheit gemäß oder falsch und übertrieben sey, kann nur ein unbefangener Sachkenner, der in der Nähe ist, und das Ganze übersehen kann, gehörig würdigen; daß sie aber noch auf viele Länder, in welchen die Medizinal-Polizey noch in ihrer Kindheit ist, sehr genau passe, wird wohl ein wahrheitliebender Kunstverständiger, der über das Medizinal-Wesen nachgeforscht hat, kaum läugnen können.

Der nämliche Recensent macht aber zu gleicher Zeit die Hoffnung, daß Herr *Lentin* bald auch so glücklich seyn würde, seine Vorschläge in Rücksicht einer neuen vollkommnern Medizinal-Ordnung realisirt zu sehen. Jeder Hannoveraner, zu welchen auch ich mich itzt zähle, den wahrer Patriotismus beseelt, wird daher mit heisser Sehnsucht der *Vollziehung der Entwürfe eines Lentin* entgegen sehen; denn was vermag ein Mann

Möchte man doch diesem Beyspiele in allen Ländern folgen!

Kein Glied des medizinischen Ordens, vom Direktor des *Collegii medici* bis zur Hebamme herab, müsste ausgenommen seyn, die

von so gereifter Erfahrung und scharfen Blicken nicht unter dem mächtigen Beystande, dem Beyfalle und in Einstimmung eines so wohlwollenden und menschenfreundlichen Regenten, als *Georgs des Dritten* und eines aufgeklärten und patriotischen Ministeriums! welche sich von jeher durch Weisheit, Milde, Humanität und Biederkeit in unzähligen Stiftungen, Einrichtungen und Gesetzen für die Geisteskultur, den Wohlstand und die Glückseligkeit der von *Ihnen* beherrschten Unterthanen ganz vorzüglich ausgezeichnet haben, und für andere Herrscher ein so lehrreiches und leuchtendes Beyspiel gewesen sind! Wie von der Stiftung und Einrichtung der Universität zu *Göttingen* im Jahre 1737 unter der weisen, väterlichen und glorreichen Regierung *Georgs des Zweyten*, und unter dem Einflusse, der Fürsorge und Leitung des unsterblichen Ministers, *Gerlach Adolph von Münchhausen*, sich die Geistes-Cultur und die Aufklärung vorzüglich datiren, und sich von den hannöverschen Staaten über einen grossen Theil von Europa ergossen; so werden auch hoffentlich die vielfältigen Mängel und Gebrechen, die bisher das Medizinalwesen und die Medizinal-Polizey in den mehrsten Ländern in ihren grossen heilsamen Wirkungen hinderten, vorzüglich von *Hannover* her verbessert werden, und diese wohlthätigen Vervollkommnungen ihre beglückenden Strahlen von da auf die übrige civilisirte Welt verbreiten.

Rechnungen über ihre geleisteten Dienste, wofern solche von ihren Klienten gefordert werden, nach den *eingeführten Taxen specificirt*, und nicht *summarisch*, oder wie man zu sagen pflegt, in *Bausch* und *Bogen*, zu verfertigen ^{xx}). Denn wie leicht kann sich der Wucher und Betrug hinter den *summarischen* Rechnungen verstecken. Freylich möchte dießs manchem Schlendrianisten, rohen Empiriker und geistlosen Pflastertreter, der kein *Tagebuch* über seine behandelten Kranken hält, und glaubt, daß dießs für ihn zu seiner Belehrung von keinem Nutzen sey, unangenehme Gefühle machen. Diese Verfügung könnte aber dazu dienen, manchen trägen Praktiker, dem es nicht an Talenten fehlt, aus seiner Letargie aufzuschrecken, und

xx) Ein *Landphysiker*, dem die Revision der Rechnungen mehrerer Ärzte nach einer epidemischen Krankheit übertragen war, und der in höchst eigener Person die Sitte hatte, seinen Kunden nur eine Rechnung in *Bausch* und *Bogen* zu geben, rechtete mit mehrern seiner Collegen sehr scharf, die das *nämliche* gethan hatten, und verlangte gar von einem andern, der eine ganz *detaillirte* Rechnung seiner Arbeiten aus einer Zeit übergeben hatte, daß er den *Tag* und das *Datum* angeben sollte, wo er einen Kranken besucht oder Rath ertheilt hätte; sollte man da nicht ausrufen: *stultitia est, aliorum vitia cernere, et oblivisci suorum!*

246 X. Kapitel. Ueber den großen Werth
ihn zu mehr Thätigkeit und Selbststudium
anzufachen.

Indessen, obgleich die Apotheker in Absicht der Preise der Medikamente durch eine *Taxe* gebunden und darauf beeidigt sind, mithin das Publikum vor wucherhaften Preisen gesichert ist; so können sie doch, falls sie keine *ehrliche, gewissenhafte* Männer sind, ihre Kunden mit *unächten, verfälschten, verdorbenen, untergeschobenen* Arzneyen oder *verminderten* Dosen derselben, wie ich dieß schon im 3ten Kapitel gezeigt habe, prellen und betrügen, ohne daß es leicht ist, diesen Betrug zu enthüllen yy). Der *moralische Cha-*

yy) Daß dieß keine leere Chimären und Deklamationen sind, mögen folgende authentische Fälle beweisen. In einer Gegend, wo sonst schlechte Apotheken waren, ließ sich ein neuer Apotheker nieder, der ein gutes Vermögen hatte, und dem es nicht an Talenten und Kenntnissen mangelte; er stattete seine Officin mit den besten Arzneyen in reichlicher Fülle aus. Ein Arzt, der in seiner Gegend viele Geschäfte hatte, und ihn für einen eben so *rechtschaffenen* Mann hielt, als er geschickt war, empfahl ihn bey Vornehmen und Niedern, und hatte alle Ursache, in den ersten Jahren mit ihm zufrieden zu seyn; nach mehrern Jahren verlor er mehrere Kranke, und konnte andere mit den zweckmäßigsten und erlesensten Mitteln nicht heilen, die

rakter der Apotheker ist daher von der äussersten Wichtigkeit, und über denselben sollte man daher die strengste Controlle halten;

nach seiner Diagnostik und Prognostik hätten gerettet werden müssen. Indessen schob er dieß Fehlschlagen lieber auf einen Irrthum seiner Prognostik als auf Rechnung des Apothekers; denn er wohnte mehrere Meilen davon, bekam die von ihm verordneten Arzneyen höchst selten zu sehen, konnte mithin über die Ächtheit und Güte, und die Pünktlichkeit, womit sie verfertigt waren, nicht urtheilen. Allein sein Provisor, der mit seinem Herrn in Streit gekommen war, half ihm aus dem Traume; dieser gieng bey seinen Kunden herum, und zeigte ihnen an, daß die Arzneyen, die sie von seinem Prinzipal bekommen hätten, fast niemals nach den Vorschriften der Ärzte wären bereitet worden; sondern, daß er für kostbare, theure, z. B. *Moschus*, *Cortex peruvianus*, *Aether vitrioli*, *Terra foliata tartari* u. s. w. wohlfeilere untergeschoben hätte. Dieß wurde in der ganzen Gegend ruchtbar; der Apotheker suchte seine Ehre gegen den Provisor nicht zu retten, und gab sich dadurch schuldig; und die Polizey des Landes, in welchem er wohnte, schwieg. Da der oben erwähnte Arzt sah, daß seine competente Obrigkeit taub gegen diesen schändlichen Wucherer war, so schrieb er einen eindringenden Brief an ihn, worin er ihn von der moralischen Seite die Pflichten eines Apothekers scharf einband, und ihm zeigte, wie vieler Menschen Mörder er sey, wenn die Beschuldigung seines Provisors Grund hätte. Nicht lange nachher starb er, vielleicht von nagenden Gewissensbissen gefoltert, an der Lungensucht.

Ein Arzt verordnete einem Kinde, was höchst elend war, und dessen Rettung vorzüglich von der schnellen

denn schlechte, religionslose Apotheker können nicht allein das Publikum auf die schändlichste Art brandschatzen und betrügen, son-

Wirkung eines Brechmittels abhing, zu diesem Behuf das *vinum antimonii Huxhami*. Er gab den Ältern die genaueste Anleitung zum Gebrauche; er entfernte sich, und als er nach mehreren Stunden wiederkam, sah er zu seinem Verdrusse, daß das pünktlich nach seiner Vorschrift gereichte Brechmittel kein Erbrechen bewirkt hatte; er untersuchte dasselbe, und fand, daß der Apotheker die *Aqua benedicti Rulandi*, die bekanntlich viel schwächer ist, ausgegeben hatte. Er machte diesem Vorwürfe über diese Verwechslung, und bedeutete ihm, falls er das verordnete Mittel nicht vorrätzig gehabt hätte, er ihm dieß hätte bekannt machen sollen, um seine Maasregeln darnach zu nehmen. Der dünkelfolle Apotheker antwortete ihm aber, daß er das *vinum antimonii Huxhami* ebenfalls vorrätzig hätte, und es erforderlichen Falls produciren könnte. Der Arzt erwiederte: daß er sich in Zukunft solche *eigenmächtige Substitutionen* verbitten müsse; oder er sähe sich genöthigt, in der Folge gegen seine Apotheke eine Exception zu machen, oder ihn bey seiner Obrigkeit zu verklagen. Der Apotheker versetzte voll Stolz: daß er ihn nur verklagen möchte, er wolle die Sache schon mit ihm ausmachen. Der Arzt schwieg, weil man ihn versichert hatte, daß der Apotheker gegen Ende eines Jahrs eine ganze Last schöner Sachen an seine Ober-Behörde zum Neujahrs-Wunsch schicke, und er mithin keine unpartheyische Richter erwarten könne. Das Kind starb, was wahrscheinlich gerettet wäre, wenn das Brechmittel zur gehörigen Zeit gewirkt hätte. Wer könnte nicht noch viele ähnliche Geschichten als Beyträge liefern!

dern auch den besten Arzt um seinen Ruf, und viele Menschen um ihre Gesundheit und ihr Leben bringen. Wenn Apotheker sich daher dem Wucher, der Unterschlebung, der Verfälschung oder einem lasterhaften Leben ergeben; so sollte man sie bey dem ersten Betretungsfall eine Zeit lang suspendiren; und bessert sie diess nicht, durchaus ächten und kassiren.

Schändlich ist es, wenn Ärzte mit den Apothekern einen Bund eingehen, was eben nicht unerhört ist: daß die Apotheker ihnen einen Theil ihres Gewinns mit zufließen lassen sollen, wofür sie ihnen denn ihre Kunden ausschließlich zuweisen und verkaufen. Abgesehen, daß der Arzt hierdurch seine Freyheit einbüßt und ein Sklave des Apothekers wird, so ist es eine schändliche Verschwörung zur Ausplünderung des Publikums, auf deren Möglichkeit die medizinische Polizey ein spähendes Auge haben, und im Fall sie eine solche entdeckt, die niederträchtigen Verschwörer zur verdienten Strafe ziehen müßte. Schon *Friedrich Hoffmann* (*Medicus politicus. Reg. 7. P. II. Cap. I. pag. 57*) erwähnt dieser Unthat als etwas gewöhnliches; dergleichen Complotte müssen daher nicht selten seyn.

Am Schlusse dieses Abschnittes muss ich noch einiges, das *Receptschreiben* betreffenden, insofern es eine Polizeysache ist, berühren. Das *Recept* oder die *Arzneyvorschrift* soll das Resultat der Beobachtung des Heilkünstlers und das materielle Urtheil über eine gegebene Krankheit und die Richtschnur seyn, nach welcher die Apotheker die vorgeschriebenen Arzneyen bereiten müssen. Die einzelnen Bestandtheile oder Ingredienzen, das Maass, das Gewicht und die Zahl derselben, die Art, sie zu mischen, zuzurichten und zu formen, und endlich die Anleitung, wie der Kranke die Arzney brauchen soll, müssen daher auf das genaueste darauf bestimmt und ausgedrückt seyn, falls sie den beabsichtigten Zweck erreichen sollen.

Wie diese Formeln in medizinischer Hinsicht entworfen seyn müssen, liegt ausser meinem Plane zu erörtern. Der treffliche *Gaubius* ^{zz)}, *Tode* ^{a)} u. a. m. haben dies ausführlich gelehrt.

zz) *H. D. Gaubii Methodus concinnandi formulas medicamentorum. Lugduni Batavorum, 1739.*

a) Anleitung zum Receptschreiben.

Die zweckmässigsten und künstlichsten Recepte sind aber oft dem Apotheker ein *Räthsel*, was er nur mit vieler Mühe und mit der größten Gefahr der Kranken lösen kann. Denn viele Ärzte und Wundärzte schreiben sie so *nachlässig* und *unleserlich*, daß ein ariadnischer Faden sie kaum aus diesem Labyrinth herausreißen kann. Sie suchen das Geheimniss, wenn der Verfasser entfernt ist, zu entziffern und zu errathen, und treffen, wie dieß bey solchen dunkeln Aufgaben oft geschieht, das Unrechte; der arme Kranke wird dann oft der Märtyrer davon; entweder nutzt die ihm nun gereichte Arznei gegen seine Krankheit nichts, wodurch die kostbare Zeit ungenutzt vorbeigeht, oder sie schadet ihr gar, und macht sie tödtlich.

Da das Receptschreiben ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit ist, so sollten die medizinischen Polizeyvorsteher alle Heilkünstler ihres Sprengels in Absicht ihrer Handschrift prüfen, und alle diejenigen, die eine räthselhafte, unleserliche Hand schreiben, ernstlich anhalten, solche zu verbessern, um möglichen Unglücksfällen vorzubauen ^{b)}.

b) Es ist mir nicht selten begegnet, wenn mir Arznei-

Da eine vorzügliche Dunkelheit der Recepte von der Bezeichnung vieler Arzneykörper mit *hieroglyphischen Charakteren* und *Sinnbildern*, die noch eine Erbschaft aus den finstern, geheimnissvollen, alchymistischen Zeiten sind, herrührt; so wäre es sehr heilsam, dafs die Polizey diese alte abgeschmackte Sitte, die noch ganz nach der verächtlichen Geheimnisskrämerey der Goldmacher riecht, gänzlich verböte, und alle Heilkünstler dazu vermöchte, alle Arzneyen mit ihren pharmaceutischen trivialen Namen ganz ausführlich und ohne alle Abkürzung auf die Recepte zu schreiben, wodurch unstreitig unendlich vielen Misverständnissen würde gewehret werden. Denn welch eine Undeutlichkeit und wie viele Ähnlichkeit haben die alchymistischen Zeichen unter einander! es darf nur ein Punkt, ein Strich, ein Haken, ein Kreuz, ein Halb- oder ganzer Zirkel u. s. w. verrückt, versetzt oder vergessen seyn, so kommt ein ganz anderes Resultat heraus,

vorschriften von fremden Ärzten, deren Hand mir unbekannt war; zur Durchsicht übergeben wurden, dafs ich sie nicht lesen und nur mit grofser Mühe aus dem Zusammenhange und der Vergleichung der Krankheiten, gegen welche sie verordnet waren, den Sinn errathen konnte.

als der Verfasser beabsichtigt; und wie leicht ist dieß bey einem Manne möglich, der durch viele Geschäfte zerstreuet ist, und dessen Seele mit tausenden von Gedanken schwanger gehet!

Auch sollte man bey einer so höchst wichtigen Sache die *Abkürzungen* nicht gestatten; wie leicht werden sie unrichtig und falsch gemacht, und geben zu Irrthümern Veranlassung. Es ist ja ein Leichtes, ein breiteres Blatt Papier zu nehmen, und jedes Wort völlig auszuschreiben. Freylich möchte dieß manchen stümpfernden Lateinern, deren es jetzt so viele giebt, die nicht richtig zu decliniren und conjungiren und den Casus und Numerus zu setzen verstehen, sehr lästig fallen. Indessen wohlthätige Gesetze sollte man einiger Ignoranten wegen nicht einschränken, denen die Vollziehung derselben als ein Sporn zum Streben nach mehr Vollkommenheit werden muss und kann, wenn sie sich nicht öffentlich als unwissende Menschen selbst schänden und bloßgeben wollen.

Daß die *Recepte*, nach dem Vorschlage Einiger, in der *lebenden Landessprache* sollten

verfasst werden, ist schwerlich zu billigen. Es würde nicht gut seyn, wenn jeder Kranke, deren eine grosse Menge von Vorurtheilen und Aberglauben besessen ist, wüsste, was ihm für Arzneyen verschrieben worden; er würde manche mit Abscheu oder gar nicht nehmen. *Nux vomica*, *Belladonna*, *Cicuta*, *Hyosciamus* kann jetzt jeder Arzt ohne Widerrede vom Kranken verordnen; aber gegen *Krähenaugen*, *Tollkirsche*, *Schierling* und *Bilsenkraut*, deren Giftigkeit fast allgemein bekannt ist, würde er oft grossen Widerspruch finden, und es dürfte nicht an bösen Zungen fehlen, die ihn deswegen verschrieen. Wie sehr würde die so schon unübersehbare Schaar von Quacksalbern vermehrt werden, wenn die Arzneyformeln in einer allgemeinen verständlichen Sprache geschrieben würden! denn viele unbesonnene Menschen, die die Namen der Arzneyen und der Krankheiten kennen, worin sie gebraucht sind, würden nun auch wähnen, gleich den praktischen Arzt machen zu können.

Eben so wenig scheint es mir zu billigen zu seyn, dass man die alten gebräuchlichen pharmaceutischen Namen der Heilmittel

mit andern aus den neuern Systemen der Naturgeschichte und Chemie entlehnten vertausche. Ich habe hierüber meine Ideen schon ausführlich am Schlusse des dritten Kapitels dargelegt.



EILFTES KAPITEL.

Von der Vortrefflichkeit öffentlicher Hospitäler, als Zufluchtsörter und Heilungsanstalten kranker Menschen, als praktische Schulen für junge Ärzte, Geburtshelfer und Wundärzte, und als vorzügliche Quellen und Mittel zur Vervollkommnung der Heilkunde.

„Durch öffentliche Fürsorge für die Armen, Kranken und Leidenden jeder Art vermindern die Regierungen nicht nur das Elend dieser Unglücklichen und ihrer Angehörigen, sondern sie befördern auch eine gewisse allgemeine Menschen-Achtung.“

(JENISCH Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts. 3. Th. S. 332.)

Kein Stand der Menschen ist unglücklicher und bedauernswerther, wenn er von Krankheiten heimgesucht wird, als die ohnedieß schon so sehr bedrängten Armen und Noth-

leidenden. Es fehlt ihnen in ihren engen, dürftigen und schmutzigen Hütten an passender Wartung, Pflege und an Mitteln, ihre verlorne Gesundheit wieder herzustellen. Sie überlassen sich dann entweder der mütterlichen Natur, die aber, in schon durch Mangel und Kummer geschwächten Körpern, ohne Beyhülfe und Unterstützung durch frische Luft, Reinlichkeit, angemessene Getränke und Speisen, oft zu ohnmächtig ist, ihre weisen Heilkräfte zu ihrem Vortheil in Thätigkeit zu setzen, und deshalb unter dem Kampfe erliegt; oder sie werfen sich in die gefährlichen Arme der Winkelärzte und Pfuscher, die, mit den Gesetzen des belebten Organismus und der Natur unbekannt, tollkühn und verwegen auf die Retterin losstürmen, und ihren weisen Operationen unbesiegbare Hindernisse entgegenstemmen, wodurch das arme Schlachtopfer entweder unausbleiblich in das Grab gestürzt, oder Wochen, Monate und Jahre lang an das Siechbette gefesselt wird. Die schon dürftigen Familien, die heute kaum wissen, wo morgen Brod und Kleidungen herzunehmen sind, werden durch die Krankheit, die alle Erwerbszweige ruhen macht, und die Verzehrung, den Aufwand und die Ausgaben vermehrt, sie mag nun mit dem Tode,

dem Endpunkte aller irdischen Leiden, die Trauerscene schliessen, oder endlich, nach vielen durchwachten Nächten, unter Kummer, Schmerzen und Qualen, durch die, durch ein glückliches Ungefähr aufgeregten und ermanneten, oft unerschöpfbaren Lebenskräfte in Gesundheit übergehen, kommen nun vollends an den Bettelstab, und so sehr in ihren ökonomischen Verhältnissen zurück, dass sie sich in vielen Jahren nicht wieder zu einigem Wohlstande erheben können, und werden dann dem Staate eine lästige Bürde; der entweder für ihren Lebensunterhalt sorgen, oder gestatten muss, dass sie, um nicht Hungers zu sterben, wie Straassenbettler und Taugenichtse im Lande herumziehen, die der Sicherheit des Lebens und des Eigenthums höchst gefährlich werden können.

Welch eine namenlose Menge von diesen Unglücklichen wandert in dem besten rüstigsten Alter, aus Mangel an geschickter ärztlicher Hülfe, dem Orkus zu, und wird dem Ackerbau, der Viehzucht, den Handwerken, den Fabriken und Manufakturen, dem Soldatenstande und dem Land- und Seehandel, den eigentlichen Hebeln und Triebwerken der Wohlfahrt und der Macht eines

Staats, entzogen, die, bey öffentlichen, zweckmäßig eingerichteten Krankenanstalten, noch lange ihren Familien, ihrem Vaterlande und ihren Mitbürgern mit ihren Händen und übrigen Gliedern hätte dienen und nützlich seyn können!

Man hat zwar in manchen Ländern die menschenfreundliche Einrichtung, daß bey epidemischen Seuchen die dürftigen und wirklich armen Unterthanen auf Kosten der Landes- oder Gemeindecasse verpflegt werden. Allein wie wenig kann diess nützen, wenn es Physiker giebt, die entweder unter keinem wachsamem Collegio medico stehen, mithin Allein-Herrscher sind und sich wenig um die nothleidenden Armen bekümmern, die mit Gemach eine Spazierfahrt oder einen Ritt durch das Land machen, sich einige Kranke zeigen lassen, rasch einen Executionsplan zum allgemeinen Brechen oder Purgiren entwerfen, vorzüglich gemeine Dorfbader mit der Vollziehung desselben beauftragen, der Regierung einen Bericht über den Befund abstaten, und dann weiter nichts thun, als ihre Diäten zu berechnen, die eingelaufenen Rechnungen zu revidiren, und mit einer vornehmen Amtsmiene zu kritisiren, oder wohl gar, vom

Herrschaftswindeln ergriffen, ihren Collegen, die ihnen vielleicht sehr an Kenntnissen überlegen sind, *Monita* wie Schulknaben machen und chikaniren? Wahrlich, da kann die leidende Armuth im Allgemeinen wenig Trost und Hülfe hoffen!

Wenn auch bey solchen Gelegenheiten im entgegengesetzten Falle die medizinische Behandlung überall auf das geschickteste und thätigste betrieben wird, so mangelt es doch den Dürftigen an geräumigen, luftigen und reinlichen Krankenzimmern, an guter reinlicher Kleidung und Betten, an passenden Getränken, Nahrungsmitteln und Pflege, die die Hälfte der Cur ausmachen; und der Erfolg ist, wie er nicht anders seyn kann, daß sehr viele, die unter bessern häuslichen Verhältnissen und Umständen gewiss zu retten gewesen wären, jetzt in das Reich der Todten hinab steigen müssen.

Es ist nicht hinreichend, daß die Armen bey solchen Vorfällen den Arzt und die nöthigen Arzneyen umsonst haben, sondern man müßte ihnen zum glücklichen Gedeihen der Cur auch oben genannte Bedürfnisse geben und verschaffen, was freilich große Sum-

men kosten würde. Ein jeder beobachtender und denkender Arzt, der die Armenpraxis aus eigener Erfahrung kennt, wird mir ohne Zweifel beypflichten, daß in den oben bezeichneten Punkten die Hauptschwierigkeiten der glücklichen Curen bey diesen Bedrängten liegen, und daß die geübteste und gereifteste Kunst deshalb hier nur zu oft scheitert.

Wenn solche vorbesagte Einrichtungen auch bey einer allgemeinen epidemischen Noth gemacht werden, so ist doch der dürftige Kranke ausser solchen Zeiten, die sich im Ganzen nur selten ereignen, verlassen, und seinem eigenen traurigen Schicksale heimgestellt. Um sein Ächzen, Stöhnen und Winseln in seiner engen, morschen Hütte bekümmert sich keiner; es sey denn, daß es durch Zufall zu den Ohren eines edlen Menschenfreundes gelangt. Wie viele Tausende werden aber in die Mutter Erde gescharret, wovon diejenigen, die ihre Thränen hätten trocknen, ihre Leiden lindern, ihr Leben fristen, und sie ihren in Kummer gehüllten Familien, denen der Brodterwerber oder die pflegende Mutter entrissen ist, und dem Staate hätten retten können, nichts erfahren!

Wer hat ein solches kieselhartes Herz, den solche Jammerscenen, wovon gewöhnlich nur die Ärzte und Prediger Zeugen sind, nicht zum Mitleiden bewegen und den Augen Thränen auspressen sollten? O edle Menschenfreunde, welchen etwa mein, aus der Natur geschöpftes Gemälde des Elendes zu Gesicht kömmt, die ihr mit warmen Herzen und aus eigenen Regungen der Unglücklichen und der Nothleidenden Stützen seyd, ihnen euer Herz und eure Börsen aufschliesst, ich will euch einen Weg zeigen, wie ihr den grössten und dringendsten Bedürfnissen der verlassenen Armen am schönsten und zweckmässigsten euren Überfluss, oder den Thaler, den ihr euch freiwillig zu milden Zwecken entzogen habt, weihen könnt!

Öffentliche, wohleingerichtete Krankenhäuser sind es, die dem Unglücke der erkrankten Dürftigen und Armen am sichersten und besten abhelfen können; deren fast unberechenbaren grossen Werth man aber in Ländern und Orten, die von solchen Humanitätsanstalten leider noch entblöst sind, nicht kennt und nicht zu würdigen weifs. Möchte ich daher davon hier ein der Würde und der Wichtigkeit des grossen Gegenstandes entspre-

chendes, anschauliches Bild entwerfen, und ächte Biedermänner dadurch bewegen, Fonds zur Stiftung, Erbauung, Einrichtung und Unterhaltung derselben zu schenken! wie würde ich dann die Augenblicke segnen, die ich zur Verfertigung desselben verwendet habe! *Kein Kapital wuchert mehr zur Wohlfahrt der Menschheit, als ein auf diese Weise angelegtes.*

Es ist löblich und edel, die Armen, da-
Ebenbild seiner selbst, das Geschöpf des näm-
lichen Vaters, der uns alle aus unverdienter
Güte werden liess, zu speisen und ihre Blös-
sen zu decken. Allein so lange sie im Voll-
genusse ihrer abgehärteten Gesundheit sind,
und ihre geübten, nervigten Glieder ungehin-
dert brauchen können, bleiben ihnen tausend
gebahnte Wege offen, ihren Lebensunterhalt,
freilich oft mit saurer Mühe, zu erwerben;
sie fühlen kaum ihr hartes Loos, und sind
gemeiniglich weit glücklicher, genügsamer
und zufriedener in ihrer Hütte, als der ehr-
süchtige, in Überfluss schwimmende Reiche
in seinem Pallaste, und der ängstliche Gei-
zige auf seinem Geldkasten; denn sie sind
von der Wiege in Dürftigkeit erzogen und
daran gewöhnt. Unbekannt mit dem Luxus

und dem Wohlleben der Bemittelten und Reichen, haben, sie wenige Bedürfnisse, die sie sich, wenn nicht besondere Unglücksfälle sie treffen, durch ihrer Hände Arbeit meist verschaffen können.

Allein, sind sie auf das Krankenlager geworfen, aller Hülfe zu ihrer Wiedergenesung beraubt, von ihren Kindern umlagert, die um Brod weinen, dessen Vorrath erschöpft ist, und der nicht wieder erneuert werden kann, da der Erwerber desselben ausser Stande ist, den Abgang zu ersetzen; dann empfinden sie erst ihr schreckliches Schicksal in seiner ganzen Fülle und Bitterkeit. — Wie glücklich sind sie, in einer solchen herzerreissenden Lage an einem Orte zu seyn, wo Menschenfreunde Stiftungen gemacht haben, die sie mit willkommenen, leutseligen, tröstenden Mienen und Armen aufnehmen, sie in ein reinliches, geräumiges und luftiges Zimmer bringen, ihre schmutzige zerlumppte Wäsche und Kleidung mit einer reinen vertauschen, sie in ein sauberes Bette, das aus Matratzen, Kissen, Decken und frisch gewaschenen Laken besteht, legen, wo sie ihre von Schmerzen gefolterten Glieder ausruhen können, ihrer mit kindlicher Zärtlichkeit pflegen, sie mit

zweckmäßigen und wirksamen Arzneien, Getränken und Speisen eben so pünktlich und gewissenhaft versehen, als ein kranker Fürst in seinem Palast bedient wird; ihnen den Zugang ihrer Herzensliebblinge zu ihnen gestatten, sie so schnell und gewiss nach den Gesetzen geprüfter Erfahrung heilen, als es die Natur ihrer Krankheit möglich macht; sie nach besiegtter Krankheit noch so lange mit kräftigen Nahrungs- und Arzneimitteln laben, bis alle Spuren ihrer körperlichen Leiden verwischt sind, und sie im vollen Genusse ihrer verlorne Kräfte wieder zu ihren Familien eilen, das abgebrochene Tagewerk wieder mit neuem Muth anfangen, und das Versäumte wieder nachholen können. Welche herzliche Dankgebete müssen solche Gerettete für ihre großmüthigen Wohlthäter und Retter, die Stifter solcher Anstalten, zum Allvater der Menschen, der auf diese oder jene mit Wohlgefallen herabblickt, schicken! O ihr Urheber und Gründer solcher Gesundheit bringenden und Leben rettenden Anstalten verdient eher ein unvergessliches Denkmal in der Geschichte, wie *Alexander* und *Caesar*, die über Leichenhaufen gränzenlose Reiche eroberten ^c).

c) Es würde für den Menschenfreund gewiss sehr inter-

Der in vielen Stücken große *Kaiser Joseph der Zweyte* verewigte sich vorzüglich in dem Andenken der leidenden Menschheit durch die Erbauung, Stiftung und Einrichtung der trefflichsten und schönsten Krankenhäuser in Wien und Prag, die als solche wahre Muster sind. (*S. Baldingers Magazin für Ärzte.* 6r Band. S. 544. 7ter Band. S. 317. 12ter Band. S. 530.)

Die erhabene, eines *Kaisers Alexanders* so würdige *Kaiserin Mutter von Rußland* liefs in den Kaiserlichen Erziehungs-Anstalten eine strengere Ordnung und Ökonomie einführen, und von dieser Ersparniss in Pe-

essant seyn, wenn man von den Stiftern und den Stiftungen aller Krankenhäuser eine genaue Geschichte hätte. Der unvergessliche *Howard* (Nachricht von den vorzüglichsten Kranken- und Pestenhäusern in Europa. Leipzig 1791.) hat hiezu vortreffliche Beyträge geliefert. *Ploucquet* führt in seinem unvergesslichen Werke: *Repertorium medicinae practicae et chirurgiae.* Tom. V. p. 760. Suppl. I. Tom. II. p. 224 et seq. eine Menge Schriftsteller an, die über Hospitäler und deren Stiftungen handeln. Möchte sich doch ein Mann von Musse und Kopf, ein zweyter *Kurt Sprengel*, daran geben, und verfassen aus diesem Vorrathe eine pragmatische Geschichte aller bedeutenden Krankenhäuser! Wie sehr würde dieß zur Verbesserung der Mängel mancher dienen!

tersburg und *Moscau* Krankenhäuser, Witwenhäuser und Witwenkassen für Arme errichten. Der große Menschenfreund, *Kaiser Alexander*, schenkte die sehr beträchtlichen Einkünfte zweyer Starosteyen auf ewige Zeiten zur Verbesserung der Kranken-Anstalten und Hospitäler in *Wilna*. (S. Hamburger Correspondenten von 1803. Nr. 47 — 49.)

Nicht weniger zeichnete sich der verewigte edle *Franz Ludewig von Erthal*, Bischof zu Würzburg und Bamberg, durch Einrichtung und Erbauung schöner und zweckmäßiger Hospitäler zu Bamberg und Würzburg aus.

Indessen nicht bloß Fürsten machten sich auf diese Weise höchst verdient um die Menschheit, sondern auch Privatleute. —

Der *Russisch - Kaiserliche Geheimerrath* und *Ober-Kammerherr*, *Graf Scheremeteff*, läßt in *Moskau* ein Haus zur Pflege der Kranken und Dürftigen errichten, wozu er gegen zwey und eine halbe Million Rubel bestimmt hat. (S. Hamburger Correspondenten von 1803. Nro. 75 — 98.)

Der würdige Professor *Weber* zu *Kiel* gab daselbst einem Krankenhause die Entstehung. Ohne allen Fond, wie einst *Franke* die Stiftung des Waisenhauses zu *Halle*, unternahm er diese wohlthätige Anstalt für Arme; wurde aber nach und nach durch so reichliche Beyträge des dasigen Publikums unterstützt, daß sie nun schon über 17 Jahre besteht, ein sehr ansehnliches, wohlangelegtes Krankenhaus vor der Stadt, mit Gärten, Badeanstalten u. dgl. m. besitzt, und theils durch Heilung so vieler Unglücklichen, theils durch Unterricht der Studirenden unendlich viel Gutes gestiftet hat. Im J. 1797 betrug die Einnahme der Anstalt 1560 Thlr., wozu das Publikum allein 560 Thlr. beytrug. Es wurden behandelt 343 Kranke, davon starben 46, 5 wurden entlassen, 219 völlig hergestellt, 72 blieben in der Cur; der Kostenaufwand betrug 1269 Thaler d).

Das schöne Lazareth in *Stockholm* hat seinen Ursprung auch Privatunternehmungen zu verdanken. Ein patriotischer Arzt, *Bäck*, zeigte in einer Rede die Nothwendigkeit einer

d) S. *Hufelands Journal der praktischen Arzneikunde*, VII. Band. 2tes Stück. S. 162.

solchen Einrichtung, und der berühmte und gelehrte Wundarzt *Acrel* die beste Art, sie auszuführen, und nahmen das Publikum dadurch zuerst dafür ein. Die zu dessen Anlage und Unterhaltung erforderlichen Geldsummen wurden durch Collecten bey Hochzeiten und Kindtaufen, die anfangs bloß in *Stockholm*, hernach in ganz *Schweden* angestellt wurden, durch Schenkungen und eine besonders dazu angestellte Lotterie aufgebracht; und so stieg die Anzahl der Betten allmählig von 8 bis zu 44 ^e).

Das wohl eingerichtete Krankenhaus in *Stralsund* ist größtentheils auf Unkosten der Stadt erbauet, und wird von ihr unterhalten ^f).

Wie viele Krankenhäuser in *Großbritannien* und *Frankreich*, die so reich an diesen wohlthätigen Instituten sind, haben ihren Ursprung und Fortdauer ^g) einzig von Privat-

^e) S. *Murray's* medizinisch-praktische Bibliothek. 3ter Band. S. 258. Göttingen 1780. Nie hat wohl eine Lotterie, die sonst ein Verderben des spielsüchtigen Publikums sind, und so manchen zum Bettler machen, einen so Wohlthätigen weck gehabt!

^f) S. *Baldinger's* Magazin für Ärzte, 9ter Band. S. 47.

^g) Wenigstens war dies vor der Revolution in Frank-

leuten und Privatunternehmungen! Noch im Jahr 1792 legte ein edler Menschenfreund in *London* ein Capital nieder, dessen Zinsen zur Unterhaltung von 12 Personen verwandt werden sollten, die mit dem Krebse behaftet sind. Die Absicht des Gebers bey dieser Stiftung war, sowohl den Kranken, die mit diesem so fürchterlichen Übel beschwert sind, alle erdenkliche Hülfe und Erleichterung zu verschaffen, als auch Ärzten und Wundärzten eine bequeme Gelegenheit zu geben, die kräftigsten Mittel gegen dieß Übel, was leider in den häufigsten Fällen bis jetzt unheilbar ist, durch Erfahrung ausfindig zu machen ^{h)}°

Was einzelne thätige Menschenfreunde für sich oder im Verein von mehreren zum Behuf solcher wohlthätigen Anstalten vermögen, beweiset die Geschichte. Möchte dieß doch mehrere reizen und bewegen, ihre Glücksgüter, die ihnen der Himmel beschieden hat, zur Ausübung einer so wirksamen praktischen Menschenliebe zu widmen!

reich der Fall, die leider auch deren feste Fonds meist vergeudet und verschlungen hat!

h) S. Medizinische und chirurgische Bemerkungen über die englische Heilkunde, von *Fischer*. Göttingen 1796.

Kein Land, das auf einer gleichen Stufe von Kultur und Humanität steht, ist entblößter und ärmer an solchen Instituten, als Deutschland, und vorzüglich der nördliche Theil desselben. Was die Ursache hievon ist, verdiente wohl einer ernstlichen Untersuchung. Wahrscheinlich ist man auf diesen Punkt des Volksglücks noch nicht gefallen, weil man deren Nützlichkeit und Wohlthätigkeit nicht anschaulich und in der Nähe kennt. In wie wenigen Städten des nördlichen Deutschlands findet man öffentliche Krankenhäuser! In *England* und *Frankreich* i) ist fast jede mittelmäßige Stadt mit solchen Asylen für Unglückliche versehen. Warum sollte das nicht auch in *Deutschland* möglich seyn k)?

i) S. *Hunzovsky* mediz. chirurgische Beobachtungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich. Wien 1783., und *Journal de medicine et chirurgie* Tom. LXII. LXIII. LXIV. LXVII. LXVIII. LXIX. LXXII.

k) In vielen Gegenden Deutschlands, namentlich im Fürstenthum Osnabrück, hat man noch viele Siechenhäuser, die noch Denkmähler der unglücklichen Zeiten unserer Vorältern sind, wo der Aussatz und die Pest sie in Trauer setzten und Länder entvölkerten, deren Einkünfte jetzt nach der Verbannung dieser schauerlichen Krankheiten zu den Armenfonds geschlagen sind. Gegen diese Ver-

Möchten doch diejenigen Regenten, denen bey der Entschädigung, zufolge des Lüneviller Friedens, — der einen der grausamsten, verheerendsten und menschenfressendsten aller Kriege, der Millionen von Sterblichen unglücklich gemacht, in Armuth, Trauer und in's Grab gestürzt hat, ein Ende machte, — so viele und reiche geistliche Stiftungen zufallen, — deren Urheber *Menschenglück* und *Wohlfahrt* damit beziehen, die zwar vielen gesunden Faulenzern, aber doch auch so manchen Verlassenen und Gebrechlichen zum Zufluchtsorte dienten, welche hier ihren Unterhalt fanden, — einen Theil davon zu *Krankenhäusern* und *Medizinalanstalten* weihen! So würde die Menschheit für die erlittenen Kränkungen und Drangsale einigermaßen entschädigt, und der grausame Mars mit der fried- und freundlichen Hygea ausgesöhnt werden. Wie manche Klöster, wo so viele über ihre übereilt abgelegten, ihren Naturneigungen widerstrebenden Gelübde seufzten

wendung lässt sich freilich nichts einwenden. Allein wäre es nicht dem Sinne der Stifter derselben gemäßer und für die Menschlichkeit noch erspriesslicher, wenn man die zu einem Krankenhause gemachten Foundationen wieder zu Krankenhäusern für Arme widmete?

und weinten, oder wo so viele vegetirende Müssiggänger ihre unfruchtbaren Lebenstage verschwelgten und verträumten, liessen sich mit *leichter Mühe* in *Tempel des Aesculaps* in *Zufluchtsorte* für die leidende Menschheit umschaffen, um dort, wo sonst Finsterniss und dicker Aberglaube thronten, *Schmerzen* und *Leiden* zu verbannen, und *frohes Leben* wieder herzustellen! Nie gab es eine Zeit in einem grossen Theile Deutschlands, wo sich den Sterblichen von dieser Seite so heitere und beglückende Aussichten öffneten! Was sind da nicht für *ergiebige Quellen*, die *milden Zwecken* geheiligt waren, für die *Verbesserung* des *Schul-* und *Medizinalwesens* eröffnet, deren Vervollkommnung der ächte Menschenfreund so lange vergeblich gewünscht und ersehnt hat! Und gewiss wird er hier in seinen süssen Hoffnungen und Erwartungen nicht getäuscht werden, da alle jetzt lebende Regenten, die Zeugen und Zuschauer des durch die *Revolutions-Hydra* und den unseligen Krieg verursachten Jammers und der Leiden gewesen sind, die in dem letzten Jahrzwölf mit wildem eisernen Scepter über die arme Menschheit gewüthet haben, sich wetteifernd bestreben, deren blutige Spuren zu vertilgen, und auf den Trümmern dieser

tyrannischen Herrschaft mit milden väterlichen Händen wahres Volksglück und Wohlfahrt zu pflanzen.

Im Anfange entwarf ich nur das Gemälde von Krankenhäusern, als beglückende Freistätten für erkrankte Arme; der Umfang ihrer Wohlthätigkeit wird aber noch weit mehr vergrößert, wenn ihre Einrichtung so getroffen wird, daß kranke Menschen, die eben nicht zu der Classe der Armen zu zählen sind, für einen billigen Preis auch dort ihre Aufnahme finden, und ihre verlorne Gesundheit wieder erlangen können.

Wie mancher Dienstbote wird, sobald ihn eine Krankheit befällt, von einer harten gefühllosen Herrschaft, in deren Diensten er seine Gesundheit eingebüßt hat, entweder entlassen, oder ärger wie ihr krankes Vieh verwahrloset! Wie manchen Handwerkern und Künstlern oder deren Gesellen, die aus fremden Gegenden und von ihren Blutsverwandten entfernt sind, fehlt in Krankheiten die gehörige Pflege und ärztliche Hülfe! Wie unglücklich ist ein Reisender, dem auf der Reise sein Geldvorrath ausgeht, und er daher ohne Credit ist, wenn ihn eine Krankheit

befällt! Nicht minder bedauernswerth ist der einsame Witwer und die verlassene Witwe und unzählig viele andere Menschen, denen es in ihren Häusern in Krankheiten an Raum, Wartung und gehöriger Hülfe mangelt! Wie viele gehen von solchen zu Grunde, die in gut geordneten Krankenhäusern, worin sie sich für ein mäßiges Geld während ihrer Krankheit hätten eindingen können, wären zu retten gewesen!

Wie manches unerfahrene Mädchen, das als ein Opfer eines wollüstigen Verführers geschändet und gebrandmarkt, von seinen beleidigten und zürnenden Ältern und Angehörigen ohne Nachsicht mit barbarischer Härte behandelt und wohl gar verstossen ist, wird in einer solchen, von aller Hülfe und Mitleid entblößten Lage zur Mörderin des Geschöpfs Gottes, was es unter seinen Herzen trägt, oder, zu einem solchen Grade von Verzweiflung noch nicht getrieben, büßet in seinem Wochenbette mit der Frucht seiner verbotenen Liebe, worin es ihm an gehörigen Dienstleistungen, Wartung und Unterstützung gebricht, auf immer seine Gesundheit oder sein Leben ein! Wie glücklich sind solche, so oft bedauernswerthe schwache See-

len mit ihren jungen Weltbürgern, die schuldlos für den Leichtsinn und die ungezügelten Triebe ihrer Ältern büßen müssen, wenn ein öffentliches Entbindungshaus sie aufnimmt, wo sie unerkannt und unentdeckt in Ruhe unter der Fürsorge von Kunstverständigen gebähren, gedeckt vor Schande und Noth die heiligen Mutterpflichten erfüllen, und, wenn sie wollen, falls ein Findlings- oder Waisenhaus zugleich mit diesem Institute verbunden ist, den Zeugen ihrer Schmach in gute Pflege und Verwahrung unterbringen können! Wie manches gefallene Mädchen, das oft noch eine treffliche Gattin und musterhafte Mutter werden kann; wie manches menschliche Wesen, das einem unglücklichen Augenblicke der Aufwallung der gewaltsamsten aller Leidenschaften seine nicht gewünschte Entstehung zu danken hat, und die Anlage zum getreuesten, nützlichsten Bürger in sich trägt, können in solchen Anstalten dem Staate und der menschlichen Gesellschaft erhalten werden!

Nichts ist trauriger, und für den stolzen Herrn der Erde demüthigender, als wenn er seine Vernunft, den Adel seiner Seele, verloren hat, und wie ein wildes Thier herumirret, oder, in tiefe Schwermuth versenkt, ge-

gen alles, was ihn umgiebt, stumpf und gefühllos ist, und nicht selten den zarten Faden seines Lebens mit unmuthigen Händen zerreisst. Solche Unglückliche sind sich und den Ihrigen eine beschwerliche Bürde, und bringen die letztern und andere nicht selten in Gefahr wegen der Sicherheit ihres Lebens und ihres Eigenthums. Wie vortrefflich ist es für solche Wahnsinnige, deren Familien die Kosten der Bewachung, der Ernährung und der Cur so beschaffener todter Mitglieder nicht tragen können, öffentliche Irrenhäuser zu haben, wo sie in wohlgeordneter und sicherer Verwahrung sind, und wo man sichs ernstlich angelegen seyn lässt, sie von ihrer Geistesverwirrung zu heilen.

Solche für die leidende Menschheit und den Staat so wohlthätige öffentliche Krankenhäuser, wovon ich hier nur im matten Umrisse eine Zeichnung entworfen habe, sind keine fromme Wünsche und bloß schöne Ideale mehr, die in der wirklichen Welt nicht Statt finden können oder nicht Statt finden; nein, man hat sie in mehreren Ländern wahrhaft realisirt!

Da mir die Einrichtung von andern Hospitälern nicht so genau bekannt ist, als die

des grossen *Civil - Krankenhauses in Wien*, welches ich im Jahre 1786 ein ganzes Jahr lang täglich besuchte und beobachtete, und dem ich meine praktische Bildung vorzüglich verdanke, so kann ich mich nicht enthalten, von diesem, *als einem vorzüglichen Muster*, hier eine kurze Beschreibung einzurücken, wie sie in der *Wiener Realzeitung* mit der grössten Wahrheit und Treue enthalten ist ¹⁾.

„Die Liebe für die allgemeine Menschheit und Mitleiden gegen Unglückliche, denen ihre traurigen Umstände Hülfe und Beystand unentbehrlich, aber die Dürftigkeit, sich dieselben zu verschaffen, unmöglich machen, haben *Se. Majestät — Kaiser Joseph den Zweyten* — bewogen, mit *Verschonung der öffentlichen Staatseinkünfte*, aus *Ihren eigenen die öffentliche Anstalt zu unterstützen*, welche unter der Benennung des Hauptspitals, das allgemeine Krankenhaus, das Gebähr-Irren- und Findlingshaus und verschiedene Siechenhäuser vereinbart, deren einige durch die fürsorgende Güte des Monarchen vom

m) Nr. 58. 59. 60. 61. von 1784. — S. auch *Baldinger's Magazin für Ärzte*. 6ter Band, 6tes Stück, S. 544. und 7ten Bandes 4tes Stück, S. 317.

Grunde neu erbauet, andere brauchbar hergestellt, und alle mit grossem Aufwande, ihrer Bestimmung nach, eingerichtet worden sind. Da die gestifteten Einkünfte dieser, dem öffentlichen Mitleiden gewidmeten Häuser, und selbst der Raum für die zahlreiche Bevölkerung der Hauptstadt und den Zusammenfluss so vieler Fremden nicht zureichen würde, so sehr man es auch wünschte, Jedermann unentgeltlich aufnehmen zu können, da eine allgemeine unentgeltliche Aufnahme wenigstens von der Seite schädlich wäre, weil die auf eine zu grosse Menge zu sehr vertheilte Hülfe nothwendig auf die Wartung und Verpflegung jedes Einzelnen einfliessen, und, wie es sowohl hier geschah, als in vielen Hauptstädten noch geschieht, dieselbe verringern oder schlechter machen würde; da es endlich nicht billig ist, dass diejenigen, deren Umstände ihnen etwas zu bezahlen gestatten, dem öffentlichen Mitleiden zur Last liegen, und solches wirklich-Dürftigen, für die es eigentlich bestimmt ist, entziehen: so hat man, nebst der unentgeltlichen Hülfe für wahrhaft-Arme, der minder dürftigen Klasse durch Festsetzung einer geringen Taxe Erleichterung zu verschaffen gesucht. In welcher Absicht in die Verpflegung der zu ver-

schiedener Bestimmung errichteten Häuser auch Leute für Bezahlung aufgenommen werden. Überhaupt hat man getrachtet, an Ärzten, Chirurgen, Geburtshelfern, Hebammen und andern nöthigen Personen die beste Wahl zu treffen; für wohl-zubereitete Arzneien und gute Kost zu sorgen, und dem Ganzen eine solche Gestalt zu geben, damit es den daselbst aufgenommenen an derjenigen ordentlichen und liebevollen Pflege nicht fehlen möge, die mit dem wahren Endzwecke dieser menschenfreundlichen Anstalt übereinstimmt.

Diese Verpflegungsanstalt ist folgendermaßen abgetheilt:

I. *Allgemeines Krankenhaus.*

Die Bestimmung dieses Spitals, dessen Raum um 500 Betten vermehrt ist, und nun gemächlich 2000 fasset, ist die Herstellung der Kranken, welche darin theils gegen Bezahlung, theils unentgeltlich aufgenommen und in vier Klassen eingetheilt werden.

Erste Klasse. Diejenigen, welche ein Zimmer für sich allein und ihre eigene Bedienung haben wollen, für welche 40 abge-

sonderte Zimmer gewidmet sind. Die Bezahlung in dieser Klasse ist täglich 1 Fl. Personen von männlichem und weiblichem Geschlechte werden hier aufgenommen.

Zweyte Klasse, in welcher mehrere Kranke in einem Zimmer beysammen, jedoch die Geschlechter abgesondert sind. Die Bezahlung ist täglich 30 Kreuzer oder 8 gGr. In diese beyden Klassen werden Personen mit Krankheiten von allerley Gattung aufgenommen; die sehr langwierigen und unheilbaren allein ausgeschlossen.

Die *dritte Klasse* ist für die Armen beyderley Geschlechts, welche zu der Zeit Unterstützung von Stiftungen geniessen, und in die Krankenpflege mit der Bedingung übernommen werden, dafs von dem Tage ihrer Aufnahme, bis zu ihrer Genesung, ihr Stipendium dem Hospitale zufällt.

Die *vierte Klasse* ist der unentgeldlichen Aufnahme solcher Personen gewidmet, die keine bemittelten Eltern, noch sonst eine Erwerbung haben, und deren Armuth durch ein Zeugniß des Pfarrers ihres Kirchspiels und des Armenvorstehers bestätigt ist.

Dienstherrn , die wegen Mangel des Raums, oder sonstiger Beschaffenheit ihrer Wohnungen, ihre kranken Dienstboten nicht bey sich verpflegen lassen können, können ihnen die Aufnahme im Hospital, gegen Bezahlung von 10 Kreuzern (8 mgr.) täglich, verschaffen. Können die Dienstherrn durch bewährte Zeugnisse dardhunen, dafs sie für ihre kranken Dienstboten nicht zu bezahlen im Stande sind; dann werden diese kranken Dienstboten umsonst aufgenommen.

Wenn dürftige und arme Kranke nicht bettlägrig sind, und noch herumgehen können, so werden ihnen im Hospital unentgeltlich medizinische und chirurgische Hülfe geleistet, und die Arzneien unentgeltlich gereicht.

Für die venerischen Kranken ist ein eigener abgesondeter Platz eingeräumt, wohin es keinem Fremden zu kommen gestattet wird. Kranke von beyden Geschlechtern können hier, ohne ihren Namen zu entdecken, mithin ohne Besorgniss, von Jemand erkannt oder sonst auf eine Art entdeckt zu werden, Hülfe und Heilung finden. Die Bezahlung ist nach den oben festgesetzten Klassen.

II. *Entbindungshaus.*

Die öffentliche Fürsorge bietet durch dieses Haus geschwächten Personen einen allgemeinen Zufluchtsort an, und nimmt, da sie die Mutter vor der Schande und Noth rettet, zugleich das unschuldige Geschöpf in Schutz, dem diese das Leben geben soll. In diesem Hause wird allen denen, welche zur Geburtshülfe und Wartung bestimmt sind, die Verschwiegenheit bey Verlust ihres Dienstes und strenger Strafe zur heiligsten Pflicht gemacht, und ausser den nothwendigen Leuten niemand, unter keinerlei Vorwand, eingelassen.

Keine Person, die aufgenommen zu werden verlangt, wird um ihren Namen und eben so wenig um den Namen des Kindesvaters befragt. Selbst auch in dem beynahe unmöglichen Falle, daß der Aufenthalt einer Weibsperson allhier ausgespähet werden sollte, wird von Niemand ein rechtlicher Beweis angenommen, dergestalt, daß von Ältern oder Ehemännern, wenn sie keine andere Proben haben, als daß eine Person in diesem Rettungsorte gewesen ist, aus diesem Grunde in keiner Klage ein rechtsgültiger Beweis geführt werden kann. Die einzige Vorschrift, welche man vorzuschreiben für unentbehrlich

gehalten hat, ist: daß jede Eintretende ihren wahren Tauf- und Familiennamen auf einen Zettel zu schreiben und diesen Zettel versiegelt dem Geburtshelfer zu zeigen hat; der versiegelte Zettel bleibt jedoch in ihren Händen, doch wird darauf auswärts die Nummer des Zimmers und des Bettes, welches sie bekommt, bemerkt. Bey dem Austritte nimmt sie den Zettel uneröffnet mit sich hinweg. Nur in dem unglücklichen Falle, daß sie stirbe, bleibt er zurück, damit das Gebärhäus allenfalls ihren Angehörigen ein Zeugniß über ihren Tod ausstellen könne. Übrigens haben die, ihre Zuflucht hieher nehmenden Personen die Freiheit, mit Larven verschleiert, und überhaupt so unkennd, als sie immer wollen, in dem Augenblicke, wo sie schon an der Geburtszeit sind, dahin zu kommen, oder längere Zeit vorher einzutreten, sich nach ihrer Entbindung sogleich zu entfernen, oder länger zu bleiben; sie können das geborne Kind mit sich hinwegnehmen, ihm eigene, von ihnen selbst gewählte Kost geben, oder durch den Hebarzt in das Findelhaus überbringen lassen; alles, nachdem sie es ihren Absichten und Umständen auf eine oder andere Art zuträglicher finden. Das Thor desselben ist beständig gesperrt,

bey demselben aber ein eigener Thorwächter angestellt; und zu jeder Stunde des Tags oder des Nachts erhält eine Schwangere, nach geleisteter Bezahlung, falls solche nöthig ist, einen Platz angewiesen.

Der erste Theil des Gebärrhauses besteht in zwölf einzelnen Zimmern. Eine Person, welche daselbst insgeheim niederkommen und nach der Geburt sich bald wieder entfernen will, zahlt für alle ihr geleistete Hülfe nicht mehr als 4 Fl. Diejenigen, es sey vor oder nach der Entbindung, welche einige Zeit in einem dieser abgesonderten Zimmer bleiben wollen, zahlen täglich 1 Fl., wofür sie Kost und Wartung, Arzneien und die Taufe des Kindes unentgeltlich haben. Wollen sie ihr Kind in einem Findelhause versorgt haben, so bezahlen sie 24 Fl. dafür. In diese einzelnen Zimmer wird Keinem der Zugang, als dem Entbinder oder der Hebamme und der Wärterin, gestattet, sonst weder dem Arzte, noch dem Verwalter. Indessen da diese Entfernung fremder Personen nur die Fürsorge für die dahin kommenden Personen zum Grunde hat, so hat jede Kindesmutter die Freiheit, auch denjenigen Arzt oder Geistlichen aus der Stadt zu verlangen, zu dem sie

Zutrauen hat; indess wird keiner vom Hause bey ihr erscheinen, wenn sie ihn nicht begehrt. Allenfalls kann sie auch ihren eigenen Dienstboten mitbringen, für welchen sie die Kost, welche sie bey dem Traiteur nach eigenem Belieben besprechen kann, zu bezahlen hat. Damit aber ein solcher Dienstbote in dem Hause nicht gesehen, und dadurch etwas verrathen werde, ist die Anstalt getroffen, demselben die Kost auf das Zimmer zu bringen. In diesem Gebährhause ist auch eine Kapelle vorhanden, wo die Kindbeterinnen ungesehen dem Gottesdienste beywohnen, und die Kinder gleich nach der Geburt getauft werden können. Wie diese Personen unbemerkt in das Haus gekommen sind, ebenso können sie sich auch unkenndbar und ungesehen wieder entfernen.

Die zweyte Abtheilung besteht in 6 Zimmern, in deren jedem einige Betten bequem stehen können. In diesen Zimmern befinden sich zwar, nach der Zahl der Betten, mehrere Personen beysammen, jedoch so, daß die Schwangern und die bereits Niedergekommenen abgesondert eingetheilt sind. Die Meldung zur Aufnahme geschieht, wie in der ersten Abtheilung, und auch hier ist jedem

Fremden und dem, der nicht zur Hülfe gehört, der Zugang verriegelt. Wenn eine Person nur zum Gebären dahin kommt, zahlt sie 3 Gulden, wovon das Nöthige bestritten wird; bey längerem Aufenthalte aber für jeden Tag 30 Kreuzer (8 gGr.). Will sie ihr Kind in das Findelhaus thun, so muss sie 12 Gulden (8 Thlr.) erlegen.

Die dritte Abtheilung besteht in 8 grossen, theils für Schwangere, theils für Kinderbetterinnen bestimmten Zimmern. Die hier aufgenommenen Personen zahlen täglich nur 10 Kreuzer (4 mgr.), und werden, um sich im Hause etwas verdienen zu können, durch die darin getroffene Fürsorge, mit Arbeit versehen. Weibspersonen, die ganz hilflos und von allen Mitteln entblößt sind, und ihre Armuth durch Zeugnisse von ihrem Pfarrer und Armenvorsteher darthun können, werden hier umsonst aufgenommen; nur wird ihnen von dem allgemeinen Spital eine ihren Umständen angemessene Arbeit vorgelegt, die sie für die ihnen im Hause angebotene Hülfe verrichten müssen. Nur zu dieser letzten Klasse allein und zu ihrer Niederkunft werden Praktikanten in der Geburtshülfe und junge Hebammen, um in dieser Kunst mehrere Ge-

schicklichkeit und Übung zu erhalten, zugelassen.

Die unentgeltlich aufgenommenen Personen sind, wenn sie tauglich befunden werden, schuldig, dem Findelhause als Säugammen gegen die ihnen und ihren Kindern gegebene Verpflegung zu dienen, und wenn sie sich gut betragen, gegen eine bey dem Austritte, je nachdem sie kürzere oder längere Zeit als Säugammen gebraucht worden sind, abgereichte Belohnung. Indessen wird allemal die Vorsicht genommen, keine Person zum Stillen der Kinder anzuhalten, deren Gesundheit dadurch leiden würde.

Für die krank - werdenden Schwangern und Kindbetterinnen ist im Gebährhause ein eigenes grosses Zimmer bestimmt. Hier können sie, abgesondert von allen übrigen, ihre Heilung abwarten. Diejenigen, welche vielleicht mit venerischen oder andern Krankheiten behaftet sind, werden nach ihrer Niederkunft in das allgemeine Krankenhaus gebracht, und aus diesem nicht eher entlassen, als bis sie völlig hergestellt sind.

III. *Das Irrenhaus.*

In diesem Hause wird in der *ersten Klasse* täglich 1 Fl. und in der *zweyten* täglich 30 Kr.

Kreuzer bezahlt. Umsonst werden aufgenommen die Gestifteten, deren Stipendien dem Hause zufallen; ferner Wahnsinnige aus der Klasse derjenigen, welche in dem allgemeinen Krankenhause mit 10 Kreuzer oder unentgeltlich aufgenommen worden. Es enthält 140 einzelne Behälter; auf diese rechnet man für 200 Wahnsinnige bequeme Wohnung.

In diesen Krankenhäusern haben die Kranken an keinen Bedürfnissen Mangel, und gewiss mehr Bequemlichkeit, als in vielen andern. An Arzneimitteln und guten Nahrungsmitteln wird bey ihnen nichts gespart, sie mögen unentgeltlich oder für Bezahlung aufgenommen seyn. Eben so wenig können sie sich über Mangel an Aufwartung, als an Besuchen der Ärzte beschweren. Es herrscht die größte Ordnung und Genauigkeit durchs Ganze. Ein jeder hat seinen angewiesenen Platz und darf nicht aus dem Gleise weichen.

IV. *Die Siechenhäuser.*

Dergleichen Häuser sind in Wien mehrere. Ihre Bestimmung ist: allen pesthaften, ekelhaften, entstellten, und von der General-Hospital-Direction für unheilbar erkannten Personen ein Unterkommen zu verschaffen, und sie dem Anblicke des Publikums zu ent-

ziehen. Übrigens ist ihre Aufnahme dahin, wie in das allgemeine Krankenhaus, gegen Bezahlung von 30 und 10 Kr. mit Dahinziehung ihrer Stipendien oder Armenportionen, wofür sie nach Verschiedenheit der Bezahlung mit Kost, Wohnung, Arzneyen und allen übrigen Bedürfnissen versehen werden.

V. *Das Findelhaus.*

In dieses werden Kinder armer Ältern unentgeltlich, und diejenigen, deren Eltern einiges Vermögen haben, gegen eine mäßige Bezahlung aufgenommen. Nach den verschiedenen Vermögensumständen müssen 24 oder 12 Gulden entrichtet werden. Diejenigen, welche diese ganze oder halbe Taxe bezahlen, werden weder um den Namen noch um den Stand der Ältern des Kindes, noch woher sie sind, befragt. Um auf jeden Fall die Wiedererkenntniss der Kinder zu erleichtern, wird der Tag, wann das Kind überbracht wird und dessen Taufname genau protocollirt, und dem Überbringer ein Zettel eingehändigt, worauf der Aufnahme des Kindes, die Nummer des Protocolls, der Tag der Aufnahme und der Betrag des bezahlten Geldes bemerkt ist. Gegen Vorzeigung dieses Zettels wird denen, welche sich danach

erkundigen, jedesmal die Nachricht über den Zustand des Kindes, und wo es sich befindet, ertheilt, auch auf Verlangen das Kind selbst wieder zurückgegeben. Die in das Findelhaus kommenden gesunden Kinder werden sogleich auf das Land in die Kost gegeben und sämmtlich an der Brust erzogen. Diejenigen, welche krank sind, werden erst in dem Hause geheilt.

So weit im Kurzen die Beschreibung dieser musterhaften menschenfreundlichen Anstalt, die das Andenken des Stifters sowohl, als derer, welche die innere Einrichtung und Verfassung gemacht haben, in den Herzen der Menschen unvergesslich macht.

Ich weiß es wohl, daß man manchem Krankenhause große und nicht ganz ungegründete Vorwürfe gemacht hat, daß es Mördergruben und gifthauchende Kloaken wären, wo der blühendste Mensch seine Gesundheit und sein Leben einbüßen müßte. Vorzüglich machte man diese Vorwürfe der *Charité* zu Berlin und dem *Hôtel-Dieu* zu Paris. In dem letztern waren vor der Revolution fast beständig 4000 Kranke und nur 1233 Betten ⁿ⁾, wo also nothwendig 3 bis 4 Menschen

n) *Humzovsky* am angeführten Orte, und *Richter* in seiner chirurgischen Bibliothek, 2. Band. 1. St. S. 29.

in einem Bette liegen mussten, wo es ihnen also gänzlich an der nothwendigen Gemächlichkeit, Ruhe des Körpers und des Geistes, Reinlichkeit und Pflege fehlen, und der Eine oft der Zuschauer des Todeskampfes seines Nachbars seyn musste, durch welche Schreckensscene ihm in dem Augenblicke der Krise seiner Krankheit auch der Tod verursacht werden musste. Dafs hier die Ansteckung fürchterlich, die gelindesten Krankheiten und fast jede chirurgische Verletzung bösartig werden musste, dafs hier das Lazareth- und Kinderbetterinfieber endemisch war, dafs keine Trepanation oder andere bedeutende Operation gelang, und mithin die Sterblichkeit so schauerlich groß war, darf nicht befremden. Ein berühmter Arzt — *Tissot* — sagt daher, dafs weniger sterben würden, wenn man die Kranken unter dem blauen Himmel liegen liesse, und sie blofs mit frischem Wasser labte o). Denn von 30000 Kranken, die hier jährlich aufgenommen wurden, starben mehr als 6000, also von 5 mehr als einer.

Zwar geringer, aber doch bedeutend waren die Vorwürfe, die man der *Berliner Cha-*

o) S. *Avis au peuple sur sa santé. à Lausanne 1783.*
Tom. II. p. 318.

rité machte p). Allein König Friedrich Wilhelm III. von Preussen, der zärtliche Vater seines Volks, der mit rastlosem Eifer und Thätigkeit an der Wohlfahrt und Zufriedenheit desselben arbeitet, und sein Glück in dem Glücke seiner Unterthanen sucht, hat mit Weisheit und Königlicher Freigebigkeit durch eines Hufelands Hände diese Mängel so sehr gehoben, daß dieses Krankenhaus jetzt den besten an die Seite gestellt werden kann q)

p) S. Falks Taschenbuch auf das Jahr 1798. und medizinische Nationalzeitung von 1798. Supplementband, S. 157. Nr. 10.

q) S. Hufelands Journal der praktischen Heilkunde, 14ten Bandes 1tes St. S. 9 u. s. w. Wie sehr diesem menschenfreundlichen Monarchen die Vermehrung des Gesundheitswohls der Sterblichen am Herzen liegt, beweiset ausser den im 4ten und 7ten Kapitel angeführten Einrichtungen und der großmüthigen Dotirung der *Charité*, des Ankaufs des *Matthieuschen* und *Reichschen* Geheimnisses, jenes gegen den Bandwurm, dieses gegen das Fieber, und vielen andern Proben; die Erbauung eines neuen Krankenhauses zu *Erlangen*, zum Unterrichte der dasigen studirenden jungen Ärzte am Krankenbette. — S. Allg. deutsche Bibl. 60. Band. 1. Stück. Intelligenzblatt, S. 63; und die neuerliche wahrhaft-königliche Anweisung von 200,000 Rthlr. zur Anlegung eines *Seebades* zu *Collberg* in *Pommern*. S. Hufeland a. a. O. 13. Band, 4. St. S. 181.

Manche haben die klinischen Institute, wo die armen Kranken in ihren eigenen Wohnungen unentgeltlich gepflegt werden, den Hospitälern vorziehen wollen, theils weil solchen von den Ihrigen mit mehr Genauigkeit, Pünktlichkeit, Unverdrossenheit und Zärtlichkeit gedient würde, theils weil die Ansteckung nicht so sehr verbreitet, und mithin die Sterblichkeit nicht so groß, als in Hospitälern, wäre. Indessen dünkt mir dieser Einwurf nur scheinbar und nur auf Hospitäler anwendbar zu seyn, die nach Maaßgabe der darin aufgenommenen Kranken zu beschränkt und enge sind, die eine eingesperrte ungesunde Lage haben, wo Reinlichkeit und Ordnung unbekannte Dinge sind, wo ein unwissendes oder gewissenloses, leichtsinniges, träges medizinisches Personale ist, und wo die Wärter und Wärterinnen dem schlechten Beyspiele ihrer Vorgesetzten folgen, und wo endlich alles auf einen schändlichen Wucher und Beutelschneiderei mancher Hospitalbeamten hinausläuft ^r).

^r) In einem Kriegslazarethe, wo der Oberstabsarzt die Heilung der kranken Soldaten in Pacht hatte, welches mit Faulfieberkranken angefüllt war, bekamen diese nichts, als rohen Salpeter; der filzige Pächter von Men-

Auch die besten klinischen Institute haben vielfältige, unabänderliche Mängel, die in guten Hospitälern gar nicht Statt finden. Die kleinen schmutzigen Wohnungen der Dürftigen, die in den Städten gewöhnlich in den abgelegensten, unreinlichsten und am wenigsten der Zugluft bloßgegebenen Gegenden liegen; ihre engen, von mephitischen Dünsten geschwängerten Stuben und Kammern, in welchen man selten ein Fenster öffnen und die Luft erneuern kann; ihre elenden, unsaubern, lumpigen Kleidungen, Betten und Bettgeräthe; der Mangel guter angemessener Getränke und Speisen, und falls sie auch unentgeltlich geliefert werden, die Unwissenheit solcher Leute, sie gehörig zuzurichten; die Indolenz, der Eigensinn oder das unzeitige Mitleiden der Wärter gegen die Kranken, welche sie selten pünktlich und gehörig nach der Vorschrift mit Getränken, Speisen und Arzneyen bedienen und reinigen u. s. w., sind die ungünstigsten Aussichten und Bedingungen zu einer glückli-

schenleben wollte nichts von der *Fieberraude*, der *Serpentaria* oder *Angelica*, *Kampher* und *Moschus* oder mineralischen Säuren u. dgl. m. hören. Die armen Soldaten wanderten daher auch haufenweise zur ewigen Ruhe.

chen Heilung, die hier bloß aus diesen Ursachen bey der größten Geschicklichkeit und Unverdrossenheit des Arztes nur zu oft mislingt. Und hat in solchen Hütten sich erst ein Ansteckungszunder geschlichen, so gedeihet und wuchert er in diesem ihm so günstigen Treibhause mit furchtbarer Wuth, und kann so in überraschender Schnelligkeit, wie ein Lauffeuer, ganze Straßsen und Städte in Schrecken und Gefahr stürzen ^{s)}).

So etwas findet in wohlgebaueten, geräumigen, luftigen, reinlichen, und von guten geschickten Ärzten, Wundärzten, Wärtern und Wärterinnen bedienten Krankenhäusern nicht Statt. Ich entsinne mich nicht, in dem schönen Wiener Krankenhause 1786 irgend etwas von Ansteckung wahrgenommen und gehört zu haben. Es herrschte dort eine holländische Reinlichkeit; die Fußböden und Geräthe waren so sauber, wie in einem fürstlichen Palaste; durch Ventilatoren ward stets mit Behutsamkeit die Luft gereinigt und erneuert; die Kleidungsstücke und Betten wur-

s) S. *Michael Sarcone's* Geschichte der Krankheiten von Neapel; aus dem Ital. Zürich 1770, 2ter Theil.

den oft gewechselt, gesäubert und gewaschen; zu Wärtern und Wärterinnen hatte man die auserlesensten Personen, die Tag und Nacht die Kranken auf das Pünktlichste nach den Vorschriften der Ärzte mit angemessenen Getränken, Speisen und Arzneyen bedienten.

In solchen Krankenhäusern ist daher, wenn sie erfahrene, geschickte und gewissenhafte Ärzte zu Vorstehern haben, die auf der sichern Bahn der geprüften und gereiften Erfahrung schreiten, und eben so wenig rohe Empiriker, als Fabrikanten und Nachbeter eitler metaphysischer Hypothesen und Systeme sind, die den menschlichen Körper nur zu oft als einen Prüfstein zu deren Bewährung ansehen, und so *experimenta per mortales faciunt*, die Sterblichkeit gewiss eben so gering, wo nicht noch geringer, als in der glücklichsten Privatpraxis bei Vornehmen und Reichen, wo den Ärzten alles zur Rettung ihrer Kranken zu Gebote steht.

Um diess zu beweisen, rücke ich hier einige mir zu Gesicht gekommene Todtenlisten von vorzüglich guten Krankenhäusern ein.

Im ehemaligen Dreyfaltigkeits - Hospitale zu Wien ^{t)} war in 14 Jahren das Verhältniss der Gestorbenen zu den Genesenen folgendermaassen:

Im Jahr	wurden aufgenommen	starben	Verhältniss der Gestorbenen zu den Genesenen
1761	1056	120	wie 1 : $8\frac{3}{4}$
1762	1030	87	— 1 : $11\frac{6}{15}$
1764	857	63	— 1 : $13\frac{1}{2}$
1765	903	87	— 1 : $10\frac{2}{5}$
1766	1057	69	— 1 : $15\frac{7}{23}$
1767	1017	73	— 1 : $13\frac{5}{62}$
1768	1066	83	— 1 : $12\frac{8}{9}$
1769	1133	75	— 1 : $15\frac{1}{2}$
1770	1233	73	— 1 : $16\frac{9}{10}$
1771	1216	100	— 1 : $12\frac{1}{5}$
1772	1305	79	— 1 : $16\frac{1}{2}$
1773	1176	63	— 1 : $18\frac{2}{3}$
1774	992	58	— 1 : $17\frac{3}{20}$
1775	1206	63	— 1 : $19\frac{1}{9}$

In dem Thomas- und Bartholomäus-Hospital zu London stirbt 1 von 13; in dem Nordhampton - Hospital 1 von 19; in dem

^{t)} S. *Stoll ratio medendi in nosocomio practico Vindobonensi. Vindobonae 1778. Tom. I. pag. 277 et seq.* — Diefs Hospital ging nachgehends ein, und ward zu dem grossen Civilhospital geschlagen.

Hospital zu Manchester, welches frei liegt und luftig gebauet ist, 1 von 22. ^{u)}

In dem grossen Krankenhause zu Wien starben im J. 1799 1 von $9\frac{2}{3}$; im Friedrichshospital zu Kopenhagen 1 von 10; in der Charité zu Berlin 1 von 10, und im Jahre 1802 1 von 14 ^{x)};

Ich möchte wohl behaupten, daß in guten Hospitälern unter der Verwaltung von erfahrenen, behutsamen und gewissenhaften Ärzten im Ganzen die Kuren weit glücklicher ausfallen, als in der gelungensten Privatpraxis. Welche Hindernisse hat in der letzten nicht oft der beste Arzt, der das

u) S. *Philosophical, medical and experimental Essays by Thomas Percival. London 1776. S. 173. — und Thoughts on Hospitals by John Alkin. Lond. 1771.*

x) S. *Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde*, 14ter Band, 1. St. S. 2, 4. und 16. Band, 1. St. S. 16. Daß die Sterblichkeit in manchen Hospitälern jetzt gröfser ist als ehemals, darf bey dem Schwindelgeiste unserer Zeit, wo man jede am Pulse ergrübelte neue Hypothese und System gleich ins praktische Leben übertragen will, und behauptet, daß das, was *a priori* wahr und consequent scheine, dieß auch in der physischen Welt seyn müsse, nicht befremden. Dieß beweiset aber nichts gegen die Güte der Hospitäler, sondern nur die Schlechtigkeit der neuen Heilmethoden und den Leichtsinne der Heilkünstler.

savoir - faire vollkommen versteht, zu bekämpfen! Wie oft will der eigensinnige und mürrische Kranke die Vorschriften des Arztes nicht befolgen, will die übelschmeckende Arznei gar nicht nehmen, oder nimmt sie nicht in den gehörigen Dosen; will sich der vorgeschriebenen Diät und Lebensordnung nicht fügen; seine nachgiebigen, schwachen oder unwissenden Wärter stechen mit ihm durch, folgen eher seinem ihm höchst schädlichen Eigenwillen und seinen Launen, als den Verordnungen des Arztes; suchen diesen, wie der Kranke, zu hintergehen und zu berücken, oder es fehlt ihnen an Willen, Klugheit und Gewandtheit, den Kranken zu handhaben, zu pflegen, ihm pünktlich Speisen, Getränke und Arzneyen zu reichen. Und wie oft sitzt der Winkelarzt im Hinterhalte, der den sinnreichsten Plan des Arztes mit Einem Streiche zertrümmert. Diese Hindernisse kannte schon der alte ehrwürdige Gründer der Medizin, *Hippocrates*; er sagt daher sehr schön in seinem ersten Aphorism: *oportet autem non solum se ipsum — Medicum — exhibere, quae decent facientem, sed etiam aegrotum et praesentes et quae externa sunt* y).

y) *S. Hippocratis opera ex editione Halleri. Lausannae 1784. Tom. I, p. 461.*

Diese Schwierigkeiten fallen in der Hospitalpraxis fast alle weg. Alles stehet unter der Verfügung und den Befehlen des Arztes; dieser braucht hier mit dem Kranken nicht lange Complimente zu machen, Unterhandlungen zu pflegen, und zu rechten, ob er sich dieser oder jener Kur unterziehen, dieß oder jenes Mittel gebrauchen will; die geübten und pünktlichen, und unter genauer Aufsicht stehenden Wärter und Wärterinnen geben ihm auf den Glockenschlag die verordneten Arzneyen, lassen sich keinen Korb wegen des üblen Geschmacks oder Geruchs geben, nehmen keine leere Entschuldigungen und Ausflüchte an, und vollziehen alle Verordnungen des Arztes mit militairischer Genauigkeit. Es fehlt dem Kranken zu seiner Genesung nicht an reiner Luft, Ruhe, Pflege, Wartung, angemessenen Speisen, Getränken und Arzneyen.

Der Hospitalarzt, der seine Zeit nicht mit Herumwandern und Reisen zu verbringen und zu tödten braucht, mithin gar nicht durch fremdartige Dinge zerstreuet und behelligt wird, hat seine Kranken in seiner Nähe in einem engen Kreise, kann sie alle übersehen, sie täglich zu wiederholten Malen

besuchen, sie aufs genaueste beobachten und studiren, ihnen seine ganze Aufmerksamkeit, Thätigkeit und Mufse widmen, über ihren Zustand mit Ruhe und Beharrlichkeit nachdenken, in zweifelhaften und schwierigen Fällen seine in der Nähe habende Bibliothek zu Rathe ziehen, und über sie ein genaues Tagebuch halten. Welche höchst günstige Verhältnisse und Umstände zu den erwünschtesten und glücklichsten Kuren! Wie selten müssen diese, und nur in ganz unheilbaren Fällen, unter der Leitung von geschickten und erfahrenen Ärzten fehlschlagen!

Wie viele edle Zeit geht hingegen dem Arzte in der ambulatorischen Praxis durch Herumwandern von Haus zu Haus und durch das Reisen aufs Land verloren, die er dem Studio seines Faches, dem Beobachten und Nachdenken über seine Kranken entziehen muss; wie sehr distrahirt dieß seinen Geist, zerreisst den Faden seines Gedankensystems, macht ihm die Führung seines Tagebuchs, was das Protocoll und die Niederlage seiner Wahrnehmungen und Erfahrungen ist, ihm den Stoff zum ernstesten und reifen Nachdenken, zu Vergleichen und zur Entwerfung eines vernunft- und erfahrungsmässigen Kur-

plans darreichen muss, sehr beschwerlich und mühevoll. Wie oft behommt er seine Kranken entweder gar nicht zu sehen, und zur eigenen Untersuchung muss sich auf mangelhafte, unzuverlässige, mündliche oder schriftliche Berichte verlassen (und der Sachverständige weiß, was die persönliche Erforschung, der Kennerblick und das gereifte Kunstgefühl zur Enthüllung der Natur der Krankheiten vermag); er tappt daher im Finstern, muss aufs Gerathewohl Verordnungen machen, oder er erblickt und beobachtet ihn nur einmal mit eigenen Sinnen, und muss sich nachgehends mit schwankenden ungewissen Berichterstattungen behelfen. Ist er, was sich sehr oft ereignet, auf Reisen, von seiner Wohnung entfernt, mit Kranken beschäftigt, die mit sehr dringenden, complicirten und schleunig den Tod bringenden Übeln behaftet sind, so ist er einzig der Treue seines Gedächtnisses und dem Umfange seiner eigenen Kenntnisse hingegeben; er kann mit seinem Tagebuche, mit seinen Freunden, Verbündeten und Wegweisern in seiner Büchersammlung keine Rücksprache nehmen und Rath pflegen, (wie gemächlich und leicht hat es dagegen der Rechtsgelehrte, der in Muße, von seinen Büchern umlagert, seine

Praxis betreiben kann!) und steht ganz allein da, um den verwickelten Knoten zu lösen, wovon das künftige Wohlseyn, Leben und Tod abhängt. Glücklich, wenn sein Gedächtniss eine lebendige Bibliothek ist, und geprüfte Erfahrung ihm einen solchen Scharfsinn und Gewandtheit verschafft haben, daß er nicht strauchelt und keine Fehltritte thut! Daß aber in solchen Verhältnissen und Umständen sehr oft der Zweck und die Bemühung des wackersten Arztes unerreicht bleiben und vereitelt werden müssen, ist ganz unvermeidlich.

Was ich von den großen Vorzügen der Hospitalpraxis zum glücklichen Gedeihen der ärztlichen Kuren gesagt habe, gilt in eben dem Maasse auch von den chirurgischen Kuren und den Geschäften des Geburtshelfers.

Keine bessere praktische Schulen gibt es zur Bildung und Vorübung junger Ärzte, Wundärzte und Geburtshelfer, als gut eingerichtete und bediente Hospitäler; hier können sie die Gebrechen und ausserordentlichen physischen Zufälle der Menschen in dem offenen, nie trügenden, und stets treuen Buche der Natur studiren, selbst prüfen und

ermessen, inwiefern die von ihnen erlernten abstrakten Theorien aus dem Innern der Natur geschöpft sind, auf sie passen, mit ihr in Einverständniss stehen, und auf sie anwendbar sind. Hier finden sie die Belege und die lebendigen Originale zu den toten Copieen, deren Kenntniss sie sich durch mündlichen Unterricht und Lectüre verschafft haben. Hier können sie die dem Arzte so unentbehrliche krankhafte Physiognomik erlernen, den eigentlichen praktischen Blick erwerben und schärfen, das Kunstgefühl üben, und sich einen reichen Schatz von diagnostischen und semiotischen Notizen, die sichersten Piloten des Heilkünstlers, sammeln. Dasselbst treffen sie unzählige Veranlassungen, die ächte brauchbare Wahrheit vom irreleitenden Scheine zu unterscheiden, und von dem trügerischen Flitterstaate luftiger Hypothesen und Systeme, in welche Schwärmer und excentrische Köpfe sie gehüllt und entstellt haben, zu entkleiden, um sie in ihrer ursprünglichen Reinheit und Negligé zu erblicken. Hier sehen, beobachten und lernen sie praktisch tausende von Dingen, die den wichtigsten Einfluss auf das glückliche Gedeihen ihrer Bemühungen haben, wovon weder in den akademischen Vorlesungen noch

in den Büchern weder Erwähnung geschieht, noch geschehen kann.

Ohne die genaueste Kenntniss der Natur, des Charakters und der Ursachen einer Krankheit ist keine gründliche Heilung derselben möglich. Der Arzt muss daher die Kunst verstehen, den Kranken und den gegenwärtigen Zustand der Krankheit genau zu erforschen und zu untersuchen, um alle die widernatürlichen Abirrungen der Verrichtungen von dem gesunden Zustande wahrnehmen und mit seinem physiologischen Maasstabe abmessen zu können, wo und in welchem Grade und auf was für eine Art in jedem gegenwärtigen Falle einzelne oder mehrere Funktionen von dem Normalzustande abweichen, damit er abwägen könne, dafs, wo und wie der Mensch wirklich krank sey. Nur dann erst, wenn er zuvor noch den Veranlassungen der Krankheit nachgespähethat, kann er das Geschlecht, die Art und die Ursachen der Krankheit treffend beurtheilen, und einen angemessenen rationellen Heilplan entwerfen. Zu dieser diagnostischen Kenntniss führt ihn das genaue Examen und die Prüfung des Kranken. Diese Kunst, die Geschichte einer Krankheit richtig und gehörig

wahrzunehmen und zu protocolliren, ist daher nicht allein von der höchsten Wichtigkeit, da von ihr der ganze Ausschlag der Kur abhängt, sondern auch eine der schwierigsten Aufgaben des Arztes, da sie große Welt- und Menschenkunde in klimatischer, geistiger, moralischer, politischer, merkantilischer, ökonomischer, technologischer, anatomischer, physiologischer und pathologischer Hinsicht erheischt. Ohne sie bleibt man immer ein elender Arzt, und kurirt auf ein blindes Gerathewohl. Sie verräth den wahren Meister in der Kunst, unterscheidet ihn von den Stümpfern und den bloßen geistlosen Recept-Fabrikanten, und kann nur durch geschickte Anleitung, reifes Nachdenken und viele Übung erlernt werden ²⁾. Je umfassender, je schneller, je schärfer, je tiefer der Blick eines Arztes ist, desto angemessener,

2) Gott. Vogels Kranken-Examen. Stendal 1796. — Stoll *de methodo examinandi aegrotos. Ratio medendi*, Tom. VI. p. 269. Die Grundsätze, die dieser große Kliniker hier aufstellte, übte er vollkommen und strenge in seinem praktischen Hospitale am Krankenbette aus: und schwerlich hat ihn je einer in der feinen Kunst, Kranke zu examiniren und die Krankheiten zu erforschen, übertroffen; daher man ihn wohl nicht mit Unrecht den größten Diagnostiker seiner Zeit nennt.

desto genauer und bestimmter, desto eindringender und erschöpfender, desto sicherer und gewisser und auf eine richtige Heilart hinielender werden seine Fragen seyn. Je beschränkter sein Gesichtskreis ist, je oberflächlicher, mangelhafter und unvollständiger seine Kenntnisse der Welt, der Menschen, ihrer Beschäftigungen, der Physik, der Physiologie und Pathologie sind, desto seichter, unbedeutender, unzusammenhängender, desto ungereimter und mithin desto zweckloser und den Knoten nicht-lösend werden seine Fragen seyn. Glückliche sind die jungen Ärzte, wenn sie diese schwere Frage- und Prüfkunst unter der Anführung gütiger, weiser und erfahrener Führer am Krankenbette aus eigener Anschauung lernen, sich darin üben und vervollkommen können. Gute Krankenhäuser geben ihnen hierzu die beste und vorzüglichste Gelegenheit, wenn diese von Ärzten von Kopf, von Einsicht und reifer Erfahrung bedient werden, und ihnen mit einem lehrreichen Beyspiel vorgehen.

Hier lernen sie auch nicht allein den Ursprung, den Verlauf und Ausgang der mannigfaltigsten und verschiedensten Krankheiten kennen, und von den täuschend ähnlichen un-

terscheiden, sondern beobachten noch die Wirkungsart der angewandten Mittel, ihre erwünschten oder nicht erwünschten Erfolge, und sehen ein, wie sie nach den verschiedenen Abweichungen, Verwickelungen und Zeiträumen der Krankheiten verschiedentlich modificirt werden müssen ^{aa}).

Gewiss ist es, daß es weit lehrreicher und nützlicher ist, einmal mit scharfer, gespannter Aufmerksamkeit eine Krankheit in der wirklichen Natur mit seinen Sinnen wahrgenommen und beobachtet, als in den besten Schriften die treffendste Beschreibung

aa) Für den jungen Arzt, der den Kopf voller Theorien hat, und ohne Erfahrung ist, ist nächst der Erkenntniß der Krankheiten nichts schwieriger, als die Wahl des passendsten Heilmittels in dem gegebenen Falle, da ein so großer Schwall ist, der von den Ärzten in dem nämlichen Zustande empfohlen ist; er schwanket hin und her, und weiß nicht, zu welcher Büchse er greifen soll, da für die Heilkraft des einen oft eben so viele Gewährsmänner streiten, als des andern. Um keinen Fehlgriß zu thun, wirft er sie alle zusammen, und macht eine Mixtur aus 20 und mehr Ingredienzien, die freilich oft die seltsamsten Wirkungen haben mag. Diefes dauert so lange, bis er nach häufigen Schiffbrüchen mit wenigern und kräftigern Mitteln aus eigenen Beobachtungen vertrauter bekannt wird. Die Hospitalübungen würden den Ärzten diese Verlegenheit und der Menschheit viele Opfer sparen.

davon wiederholt gelesen zu haben. Das lebendige Bild derselben, die Physiognomie des Kranken, der Blick seiner Augen, des Spiegels seiner Seele, seiner Farbe, seine Haltung, Lage, Stellung, Gebärden, sein ganzer Habitus, seine Sprache, sein Laut ^{bb)}, sein Winseln, der eigene Ton des Hustens und des Athemholens, das Heben und Senken seines Busens, sein ängstliches Umherwälzen, seine Temperatur, sein Geruch, der Zustand seines Pulses u. s. w. sinnlich wahrgenommen und empfunden, wirken schneller, drücken sich seinem Gedächtnisse weit tiefer, lebhafter und bleibender ein, und machen die Wiedererweckung und Vergegenwärtigung der Empfindung und des percipirten Bildes weit leichter, gewisser und treuer, als der intellectuellen Begriffe von denselben Gegenständen, die er sich durch die lebhaften Buchstaben der Schriftsprache und den mündlichen Unterricht eingeprägt hat. Die Sinne des jungen Arztes gewöhnen sich auf diese Art

bb) Wer getrauet sich wohl, den eigenen Laut in der häufigen Bräune und im Stickhusten, oder das eigene Ansehen venerischer Geschwüre u. dgl. m. richtig zu deuten, wenn er diese Übel nicht in der Natur beobachtet hat?

an solche Eindrücke, werden mit dem so nöthigen Kunstgefühl begabt, und gleichsam mit dem medizinischen Stempel geprägt.

Treffend und schön sagt in dieser der, in so vielen andern Hinsichten schätzbare, in der Schule der Erfahrungen gebildete, liebenswürdige Moral-Philosoph *L. Anneus Seneca* in seinen Briefen an den *Lucillus*: *Plus tamen tibi et viva vox et convictus, quam oratio, proderit. In rem praesentem venias oportet. Primum quia homines amplius oculis, quam auribus credunt; deinde quia longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla* ^{cc}).

Der junge Heilkünstler macht hier so zu sagen auf Rechnung seiner Anführer, der Hospitalvorsteher, Versuche; er sieht den glücklichen oder unglücklichen Erfolg von Heilmethoden oder Mitteln, zwar ohne Ehre einzuernnden, wenn sie den Erwartungen entsprechen, aber auch ohne Verantwortung, wenn sie mislingen.

Da bey dem systematischen mündlichen oder schriftlichen Vortrage der ausübenden

^{cc}) *S. Epistola VI. Opera. Tom. III. p. 19. Editio biontina. 1782.*

Heilkunde jede Krankheit besonders, und als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden muss, in der Ausübung sich aber in den Verwickelungen und Verbündungen der Krankheiten eine endlose Mannigfaltigkeit findet, welche bisher noch kein System zu umfassen fähig gewesen ist, so setzt dies den angehenden Arzt in eine Verlegenheit, aus welcher ihn, wenn er sich selbst allein überlassen ist, nichts reißen kann, als ein mit Feinheit unterscheidender Verstand; ein vorzügliches Talent, die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge schnell zu bemerken, was selten im jugendlichen Alter damit verbunden ist; eine Festigkeit im Urtheile, die ihn vor allem Betrüge seiner Phantasie und seines Glaubens der Untrüglichkeit seiner Theorie schützt. Junge Männer von feuriger Einbildungskraft und einiger Wissenschaft haben von diesen Schwierigkeiten in der Praxis gar keine oder nur unvollkommene Begriffe; sie träumen mit stolzem Muth, jede Krankheit müsse vor ihnen, wie vor einem unüberwindlichen Sieger, fliehen; sie wähnen nicht allein, die nächsten Ursachen aller Krankheiten enthüllt zu haben, sondern auch eine Menge Methoden und Heilmittel zu besitzen, die genau den Endzwek-

ken bey der Kur entsprechen. Es wird ein großes Unglück für ihre Kranken seyn, wofern nicht Erfahrung diesen Stolz und Dünkel demüthigt, und sie überzeugt, daß sie in vielen Fällen weder die nächsten Ursachen, noch die Indicationen zur Kur kennen, und, wenn sie sie ja kennen, nicht zu erreichen wissen, oder sie, welches eben so demüthigend ist, lehrt, daß diese Anzeigen oft ganz verschieden und einander widersprechend sind.

Diese Hindernisse und Unvollkommenheiten lernt der junge Arzt in Hospitälern zu rechter Zeit zu seiner großen Belehrung kennen; er wird hier mit den Labyrinthen und Strudeln vertraut, worin so mancher Ungeübte und Unerfahrene verirren oder verschlungen werden kann, und erwirbt sich eine Fülle von praktischer Behutsamkeit, Vorsichtsregeln und Maximen, die er sonst nur durch viele Umwege, unter Fallen und Aufstehen und unzähligen Gefahren für sich und die leidende Menschheit, nach langen eigenen, oft bittern Prüfungen und schmerzhaften Erfahrungen, erlangen kann.

Da hat er Anlass, sich in der großen Kunst zu üben, die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Erscheinungen und der

Krankheitszufälle zu bemerken, und die Wahrheit der allgemeinen Grundsätze mit allen ihren Ausnahmen und Einschränkungen auf dem Wege der Erfahrungen kennen zu lernen. Er wird gewahr, daß man nicht immer so regelmäfsig, wie man sich es aus dem Hören und Lesen zu glauben angewöhnt, verfahren kann; daß die scheinbarsten Indicationen sowohl, als die hochgepriesensten Arzneymittel, die ihnen entsprechen, oft betrügen und oft gar das nicht erfüllen, was man von ihnen verheissen hat. Er wird demnach genöthigt, neue Untersuchungen anzustellen, und entwickelt zuweilen glücklich das Räthsel. Er sieht die Vorzüge der Erfahrung vor der bloßen spekulativen Theorie ein, und gelangt auf den glücklichen Weg, anstatt ein bloßer raisonnirender Theoretiker, ein nützlicher, wahrer praktischer Arzt zu werden. So wird ihm die gerade, richtige Strafsse bekannt, die zu der eigentlichen Bestimmung des Arztes führt, und die keine andere seyn kann, als die Verhütung und Heilung der Krankheiten nach den Grundsätzen, die die Beobachtungen und Erfahrungen aller Zeiten geheiligt haben.

Er wird endlich mit den Launen und Schwachheiten der Krankheiten bekannt, und

verschafft sich einige Fertigkeit, ihr Temperament zu lenken und zu beherrschen, ihr Zutrauen zu gewinnen, und dadurch ihre Leiden zu lindern; ein Betragen, was in Krankheiten, wo zugleich der Geist vorzüglich afficirt ist, entweder in einer zu heftigen Exaltation schwebt, oder in Verstimmung und Muthlosigkeit versunken ist, von sehr erspriesslichen Wirkungen ist. Er lernt also nicht bloß die Krankheiten, sondern auch die Kranken zu behandeln.

Der junge Arzt hat mithin in Hospitälern Gelegenheit, unter weiser Anleitung, in einem halben Jahre mehr zu sehen, zu beobachten und zu erfahren, als er sonst, sich selbst überlassen, vielleicht in vielen Jahren nicht würde beobachtet und gelernt haben. Sein Beobachtungsgeist wird durch die Anschauung so vieler und mannigfaltiger That-sachen geschärft, seine Urtheilskraft geübt, und er erlangt allmählig eine solche praktische Gewandtheit und Scharfsicht, daß er schon in jugendlichen Jahren einigermaßen ein Veteran in seiner Kunst werden kann, der bey ungewöhnlichen und unvorhergesehenen Ereignissen nicht ausser Fassung kömmt, und die kalte Besonnenheit und Gemüthsruhe verliert.

Eben so lehrreich sind solche Übungen für den jungen Wundarzt und Geburtshelfer, bey welchen die mechanischen Kunstgriffe und Fertigkeiten von so grossem Werthe sind. Hat z. B. der junge Wundarzt die mannigfaltigen Kopfverletzungen, deren Natur oft so schwer zu erkennen ist, in Hospitälern beobachtet, und richtig behandelt gesehen, so wird ihm in Zukunft die Erkenntniss und Behandlung viel leichter seyn und besser gelingen. Von einem erfahrenen Führer angeleitet, wird er die Instrumente besser handhaben, und die mannigfaltigen Verbandstücke besser verfertigen und geschickter anlegen lernen. Das Beyspiel wird ihm vernünftigen, festen Muth und Entschlossenheit einflössen, die ihm so nöthige Eigenschaften sind. Gewohnt, schmerzhaftes Leiden zu sehen, werden ihn diese nicht so leicht entrüsten und den Kopf verlieren machen, wenn er, vermöge seines Berufs, solche erregen muss.

Welche Gelegenheit hat nicht der Geburtshelfer in Gebärrhäusern, das Kunstgefühl seiner Hände und Finger, die den Sinn des Gesichts ersetzen, und durch welches sein Verstand und seine Urtheilskraft geleitet werden müssen, zu üben, zu schärfen und zu ver-

vollkommenen! Da er fast nur einzig durch das Gefühl die Beschaffenheit der Geburtstheile und den Stand des Kindes zur Geburt, deren frühe und richtige Erkenntniss seine zu nehmenden Maasregeln und deren Gelingen bestimmen, wahrnehmen kann; so erhellet, wie unentbehrlich die häufige Übung dieses Gefühls, des stumpfsten aller Sinne, zu diesem Zweck nöthig ist. Nur die Hospitäler bieten ihm hiezu häufige Gelegenheit dar, die in der Privatpraxis so selten ist. Dasselbst kann er die Kräfte der Natur, die hier in den meisten Fällen ganz allein zum glücklichen Ziele gelangt, kennen, und das dem Geburtshelfer so nöthige Temporisiren lernen. Der Augenschein unterrichtet ihn hier in der geschickten Anlegung der vielleicht nöthigen Instrumente, deren Gebrauch für Ungeübte oft so schwierig, und daher für Mutter und Kind häufig so verderblich ist.

Dies mag im Allgemeinen von den grossen Vortheilen der Krankenhäuser für die jungen Heilkünstler genug seyn. Es würde mich zu weit von meinem Zwecke führen, wenn ich sie alle im Einzelnen und stückweise zergliedern und beleuchten wollte.

So interessant und lehrreich die Krankenhäuser für angehende und auch erfahrene

Ärzte und Wundärzte sind, eben so vortreffliche Mittel und Wege sind sie zur Bereicherung und Vervollkommnung der innern und äussern Heilkunde. Nur zu bedauern ist es, dass dieser klassische Boden für medizinische Beobachtungen zu diesem Behufe so wenig benutzt wird, und nicht alle Vorsteher derselben den Fussstapfen eines *Morgagni*, *de Haen*, *Störk*, *Collin*, *Pott*, *Stoll*, *Richter*, *Chiarugi*, *Pinel* u. a. m. folgen, sondern die meisten unter ihnen nichts, als trockne, unfruchtbare Listen der aufgenommenen Hospitaliten, der Genesenen und Gestorbenen ins Publikum schicken. Die Heilkunde hätte ohne Zweifel mehr Festigkeit und Vollkommenheit, wenn man dem musterhaften Beyspiele der oben genannten Männer nachahmte, und überall Leute von solchem Geiste die Kunst in Krankenhäusern ausübten.

Richtig und aufmerksam angestellte Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen sind die einzige feste und haltbare Basis der Heilkunde, aus welchen, als den allein gültigen und zulässigen Prämissen, die geläuterte Vernunft die Gesetze des Wirkens der Natur und des Handelns des Arztes abstrahiren muss. Je öfterer diese Versuche, Beobachtungen und

Erfahrungen unter gleichen oder ähnlichen Verhältnissen und Umständen gemacht und wiederholt sind, desto gewisser lassen sich nach den Regeln der Induction und Analogie allgemeine Resultate und Gesetze daraus ableiten.

Nirgends in der Welt ist aber eine bequemere, sicherere Bühne zu solchen Versuchen und Beobachtungen, als in gut organisirten Hospitälern. Hier steht alles unter der aufmerksamen Leitung und Botmäßigkeit des Arztes. Wärter und Kranke müssen sich nach seinem Willen und Anordnungen pünktlich fügen und sie vollziehen. Er ist in der Nähe; er kann die Kranken zu jeder Stunde des Tages sehen und erforschen, den Lauf, das allmähliche Steigen und Fallen, die Umwandlungen, die Krisen und Ausgänge auf das schönste und genaueste beobachten, ohne zu besorgen, daß ein Umstand, ein Symptom seiner Aufmerksamkeit entgeht, oder seinem Spähen absichtlich entrückt wird; er ist also vermögend, reine Krankheitsgeschichten, wahre Abdrücke der Natur nach dem grossen Muster des ehrwürdigen *Hippocrates* zu beobachten und zu entwerfen, wozu der Arzt ausser den Hospitälern so selten im Stande ist; denn bald sieht dieser den Kranken gar

nicht; man schickt ihm unzuverlässige und unwissende Boten oder mangelhafte schriftliche Berichte, aus welchen er nur einen fragmentarischen Begriff von der Krankheit schöpfen kann; er bleibt daher über viele der wichtigsten Symptome und Erscheinungen in Unwissenheit und Dunkelheit, weil den Laien in der Medizin gewöhnlich nur die hervorstechendsten und am meisten Geräusch machenden Symptome auffallen und wichtig scheinen; die aber über die wahre Natur und den Charakter der Krankheit oft gar kein Licht verbreiten; er tappt deswegen im Finstern und muss muthmaßen und errathen, was natürlich in Absicht der Kur oft die schlimmsten Folgen haben muss; oder er sieht seine Kranken nur einmal oder doch sehr selten, um eine genugthuende, richtige Beobachtung machen zu können; und nur zu oft verschweigen die Kranken und die Anwesenden die wichtigsten und einflußreichsten Umstände, oder entziehen sie gar absichtlich aus Vorurtheil, Aberglauben, verkehrtem Zartgefühl oder andern oft unbegreiflichen Beweggründen den Nachforschungen des Arztes.

Wie selten sind unter den vorhin erwähnten Verhältnissen lautere, ächte und ganz

zuverlässige Beobachtungen zu machen! Freilich haben wir deren, in solchen Umständen aufgezeichneter, in großer Menge; wie viele aber möchten wohl nach der strengsten Prüfung auf der Waagschale der Genauigkeit und Wahrheit bestehen?

Aus solchen mangelhaften und unvollkommenen Beobachtungen sind leider unendlich viele Irrthümer in der Medizin entstanden, und sie sind die vorzüglichsten Quellen der vielen ärgerlichen Streitigkeiten, Dissonanzen und Widersprüche unter den Ärzten.

Da die Hospitalärzte vorzüglich in der Lage sind, genau den Hergang der Krankheiten zu beobachten, so muss man von ihnen insonderheit die Bereicherung der so höchst wichtigen Semiotik, Diagnostik und Prognostik erwarten; sie sind, mit hinlänglichem Beobachtungsgeiste begabt, vorzüglich im Stande, die in die Sinne fallenden Erscheinungen mit dem ganzen Zustande des Kranken zu vergleichen und abzuwägen, deren wechselseitige Beziehungen und Verhältnisse genau kennen zu lernen, ihre Bedeutung zu entziffern und zu würdigen. Da sie oft eine Menge Kranke derselben Art in ihren Gemächern zu behandeln haben, so können sie solche unter den mannigfaltigsten

Nüancen, Modificationen und Verflechtungen sehen und studiren, was einem andern Arzte schwerlich vergönnet ist. Welch eine Ausbeute für Pathologie und Semiotik ist da zu machen! Sie können, stets in dem Kreise vieler und mannigfaltiger Kranken, hauptsächlich die täuschende Ähnlichkeit vieler Zufälle wesentlich verschiedener Krankheiten, so wie umgekehrt das eben so betrügerisch verschiedene Ansehen wesentlich identischer Krankheiten wahrnehmen, und ihnen die irreführenden Larven abziehen, so wie dieß die drey großen Diagnostiker *Lentin*, *Stoll* und *Wichmann* in ihren unsterblichen Werken, der erste in seinen Beiträgen, der zweyte in seiner *Ratio medendi*, der dritte in seinen Ideen zur Diagnostik, gethan haben. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß sie in solch einer günstigen Lage die von diesen Männern gebrochene Bahn mit Thätigkeit beträten, und genaue Gemälde von solchen genannten Krankheiten nach der Natur zeichnen, sie in Parallele stellten, und den schönen Mustern ihrer Vorgänger anreiheten! Welch einen Grad von Bestimmtheit würde die Heilkunde dadurch erlangen!

Ein heller, sicherer Leitstern auf der oft irrsamen und dunkeln praktischen Laufbahn

ist die Kenntniss der stehenden Constitution und des epidemischen Charakters der Krankheiten: weil diese fast auf alle dazwischen laufenden Krankheiten den entscheidendsten Einfluss haben, und sie fast alle nöthigen, ihnen, als den Allein-Herrschern, zu huldigen dd).

Diese so wichtige und folgenreiche Entdeckung verdanken wir vorzüglich den grossen Naturbeobachtern *Sydenham* ee) und

dd) Dafs die *Brownsche Stimulirmethode* bisher so ziemlich geglückt ist, und nicht so viel Unheil angerichtet hat, als sie unausbleiblich anrichten muss, wenn sie in ihrer ganzen Extension stets angewandt wird, hat sie gewiss der schon seit mehrern Jahren dauernden *stehenden nervösen Constitution*, die wohl eine Folge der Leiden und der Drängsale des verwüstenden und schreckenden Krieges, der beyspiellosen Theuerung und der Schlechtigkeit der Nahrungsmittel ist, zu verdanken; denn hier passt sie grösstentheils gut, und kömmt mit der Heilmethode aller denkenden Ärzte fast aller Zeiten in dieser Art Krankheiten beynahe völlig überein. Aber wie wird es den Sterblichen ergehen, wenn eine galligte oder inflammatorische Beschaffenheit der Krankheiten wieder die Oberherrschaft gewinnt und allein das Ruder führt, und dann die *Brownianer* noch immer nichts, als von *Sthenie* und *Asthenie* und örtlichen Krankheiten, wie einst die *Sylvianer* von Laugensalz und Säure, wissen wollen?

ee) *S. Sydenhami opera: Lugd. Bat. 1741. p. 41.* und an vielen andern Stellen.

Stoll ff). Aber nur in Krankenhäusern, wo immer ein beträchtlicher Zufluss von Kranken aller Art, insonderheit aus den niedern Volksklassen, welche am meisten den epidemischen Seuchen unterworfen sind, und von unverdorbenen Naturmenschen ist, die sonst gewöhnlich eine Beute der unwissendsten und rohesten Quacksalber sind, und selten in den Beobachtungskreis gebildeter und gesetzmässiger Ärzte fallen, oder in grossen Städten ist man bey Beobachtung einer ansehnlichen Krankenmenge gehörig im Stande, die Ursachen, die Entstehungsart, den Gang, das Steigen und Sinken, die Succession und die wichtigen Einwirkungen auf alle zu derselben Zeit im Schwange gehenden Leiden der stehenden Constitution und der herrschenden Epidemie zu erforschen und zu beobachten; ihre Gesetze zu bestimmen und fruchtbare Resultate für die Theorie und Praxis daraus zu ziehen. Nur von solchen schönen Schauplätzen der Beobachtung kann diese so viele Dunkelheiten aufhellende Lehre, die leider aus Mangel genugsamer Erfahrungen nach ih-

ff) *S. Ratio medendi, Tom. II. p. 69. und Aphorismi de Febris. p. 6 et seq.*

rer Würde noch nicht hinlänglich bearbeitet und berichtigt ist, ihre Vollendung und wahre Brauchbarkeit erhalten 88).

gg) Vortrefflich und wahr sagt *Stoll*, der tiefe Forscher der Natur. *Studium hoc epidemicorum morborum nescio, quomodo a tam multis negligatur, et ad vana tantum speculationum quarundam commenta relegetur, cum tamen vix ullus sporadicus morbus sit, qui ab epidemica labe immunis sit, et ab eodem epidemico vitio ita alteretur, ut longe sibi methodum medendi expetat, quam non postulasset labis epidemicae expers morbus. Praeterea studium epidemiae morbos primum sientes, ut ita dicam, morbos adhuc in herba existentes, necdum signis cognoscibilibus et characteristicis insignitos facile detegit. Sic e. g. si in aestate, bile multum dominante, hominem videam dedolatum, leviter per intervalla frigentem, de-nuo incalescentem, etsi necdum ex ipsis morbi latentis symptomatibus scire queam, ad quamnam febrium classem futurus morbus pertineat, tamen nota huius tempestatis et epidemicae bilosae constitutio quasi acus magnetica me diriget, ut latentem hunc, dubiumque per se morbum, et suis destitutum adhuc characteribus pernoscam, ac eundem, antequam erumpat, penitus comprimam, penitus jugalem. S. dessen Praelectiones in diversos morbos chronicos; edente Eyerel. Vol. I. p. 301. Vindobonae 1788.*

Wohl wenige unbefangene, erfahrene und genau beobachtende Ärzte dürften dem neuesten Urtheile des gelehrten und berühmten Herrn Professors *Kurt Sprengel* — S. pragm. Geschichte der Arzneykunde; 5. Band, S. 488-489. — beypflichten, daß die Meinung und Behauptung von den Verwickelungen, vorzüglich der ga-

Sehr wäre es zu wünschen, daß die Vorsteher von Krankenhäusern am Ende eines jeden Monats den Genius der im Laufe des-

strischen Krankheiten, von den stehenden Constitutionen und deren Einfluss auf gleichzeitige Krankheiten, ein *Wahn* und ein *Vorurtheil* sey. Thatsachen, welche die Zeugnisse so kenntnisreicher, scharfsinniger, genauer, aufrichtiger und bewährter Beobachter — eines Sydenham, Huxham, Grant, Schröder, Lentin, A. G. Richter, Finke, Borsieri, I. P. Frank und vieler andern — für sich haben, denen Herr Sprengel selbst früher an einem andern Orte — S. dessen Handbuch der Pathologie, I. Band, §. 96 — 105, II. Band §. 241 — 248. — so laut und nach Gebühr das Wort spricht, deren Richtigkeit jeder mit dem nöthigen Beobachtungs-Talente begabter und den Fußstapfen jener Männer folgend, aus eigener Wahrnehmung wird bestätigen können, und die endlich von so großer praktischer Wichtigkeit sind, darf man unmöglich ohne hinreichende und gültige Beweise, bloß aus theoretischen Gründen, so gradezu und unbedingt in das Reich der Gebilde der Phantasie verweisen. Auch lassen sich diese Facta sehr gut mit der richtig gedeuteten dynamischen Theorie reimen und in Einverständnis bringen.

Eben so wenig werden Stoll's Schüler, die in den letzten Jahren seines Lebens ihn mit Aufmerksamkeit in seinem Hörsaale und am Krankenbette folgten, dem Herrn Sprengel zugeben, daß er in dieser Zeit überall verborgene Entzündungen gesehen und diese durchaus mit schwächenden Mitteln behandelt habe. Offenbar hat man Herrn Sprengel unrichtig berichtet, Stoll's

selben von ihnen wahrgenommenen stehenden Constitution, und der Epidemieen, öffentlich bekannt machten! Wie viel glücklicher und sicherer würden sie dadurch die oft schwankende Praxis der Ärzte in ihrer Nähe machen; wie manches Menschenleben würden sie dadurch retten, das aus Unbekanntschaft des Arztes mit der Natur und dem Charakter der neu auf die Bühne getretenen Regenten, die andere oft schnell verdrängen, verloren geht. Ich habe selbst hievon ein bemerkenswerthes Beyspiel aufgestellt ^{hh)}. Wie mancher Arzt mag in einer ähnlichen peinlichen Lage geschwebt haben und noch schweben, ohne einen so glücklichen Ausgang zu sehen. Solche mitgetheilte Hospitalbeobach-

Aphorismen — dessen letztes Meisterwerk — beweisen einleuchtend das Gegentheil.

Überhaupt dürften manche, die das *suum cuique* gern überall beobachtet haben möchten, gegen die Schilderungen, die dieser übrigens so treffliche und lehrreiche Schriftsteller von den Grundsätzen und Lehren des *Baillou* — S. a. a. O. S. 423. — und des *Stoll* macht, verschiedene nicht unerhebliche Einwendungen machen können. S. meine Vertheidigung des *Stoll* in *Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde*, IX. Band, 3. Stück, S. 52 u. s. w.

hh) S. *Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde*, 3ter Band, S. 508.

tungen würden sie bey Zeiten lehren, auf ihrer Hut zu seyn, würden sie mit der Angriffsweise, den Stratagemen und dem Charakter des neuen heranschleichenden Feindes bekannt machen; sie könnten ihm bey dem ersten Erscheinen die oft trügerische Larve abziehen, und ihn mit passenden wirksamen Waffen bekämpfen. Denn immer sind die ersten Kranken, die mit einem neu hervorbrechenden epidemischen Übel befallen werden, den größten Gefahren bloßgestellt, und viele fallen als schuldlose Opfer des Arztes, weil derselbe sich in die oft anomalischen Eigenheiten seines neuen Widersachers noch nicht hat einstudiren können ii). Ohne durch

ii) Aufrichtig, wie es einem so großen und wackeren Manne ziemt, und ganz von der Natur copirt, sagt das erfahrene Muster der wahren Beobachter, Sydenham *de morbis epidemicis*. Sect. I. Cap. II. loc. cit. p. 40.: *Hoc saltem pro comperto habeo, ex multiplici accuratissimaram observationum fide praedictas morborum — epidemicorum — species, praesertim Febres continuas, ita toto, quod ajunt, coelo differre, ut, qua Methodo, currente anno, aegrotos liberaveris, eadem ipsa, anno jam vertente, forsitan e medio tolles; quodque, ubi semel in genuinam medendi rationem, quam haec vel illa Febris species sibi vendicat, auspicato inciderim, ad eundem scopum collimans — favente, ut fit, optimo Numine — metam quasi semper attingam, respectu ad temperamentum, aetatem, et reliqua ejusmodi, usquequaque habito;*

vorläufige Winke von benachbarten Kunstgenossen gewarnt zu seyn, kann ein solches Unglück nur durch wachsame Behutsamkeit, Scharfsinn, gereifte Erfahrung und wahres Künstlergenie vermieden werden; welche goldene Gaben aber die Natur nur mit stiefmütterlichen Händen scheint ausgespendet zu haben.

Eben so schöne Gelegenheit, als genaue und musterhafte Beobachtungen in pathologischer, semiotischer, diagnostischer und prognostischer Hinsicht zu machen, bieten auch die Hospitäler dar, Versuche und Beobachtungen über die Erfolge und Wirkungen neuer Methoden und Heilmittel anzustellen. Ich habe schon oben gezeigt, wie schwierig es in der Privatpraxis sey, genaue Beobachtungen zu machen; die Kranken und ihre Wärter stehen nicht unter dem strengen Be-

*donec extincta illa specie, novoque gliscente malo, auceps
rursum haereo, qua mihi via insistendum, ut aegris sub-
veniam; ac proinde, nisi ingenti adhibita cautela, in-
tentisque omnibus animi nervis, vix ac ne vix quidem
possum efficere, ne unus aut alter eorum, qui se
primi meae curae commiserint, vita periclitetur;
donec investigato jugiter, tandemque perspecto morbi ge-
nio, ad eundem perdomandum recto pede, et intrepidus
denuo procedam.*

fehle und der Aufsicht der Ärzte; diese müssen den vorgefassten Meinungen, dem Eigensinne und dem Eigensinne derselben oft nachgeben; sie sind nur zu oft unfolgsam und halsstarrig, haben kein hinlängliches Vertrauen in ihre Ärzte und in die ihnen verordneten Arzneyen; diese ekeln ihnen oft an, und werden von ihnen verabscheuet; sie gebrauchen daher nicht selten dieselben entweder nicht pünktlich oder gar nicht, und versichern doch die Ärzte genau und strenge, nach ihren Vorschriften gehandelt zu haben. Unter solchen Umständen kann man kein Arzneymittel strenge prüfen, und seine Wirkungen mit Zuversicht erforschen; unendlich viele Täuschungen sind hier möglich, und finden in der wirklichen Welt tausendmal Statt. Wie oft wird ein anderer Arzt oder gar ein Quacksalber heimlich zu Rathe gezogen; der Kranke gebraucht deren Mittel; es ereignen sich merkliche Veränderungen in der Krankheit; der gutmüthige, seinen Kranken zu viel Aufrichtigkeit beymessende Arzt, der es nicht ahnet, daß man den Düpe mit ihm gespielt hat, schreibt diese seinen Verordnungen zu; er macht eine falsche Beobachtung, und theilt er diese der Welt mit, so

täuscht er er diese und sich selbst, wie er getäuscht ist.

Könnte man alle die Verhältnisse und Umstände, unter welchen manche Ärzte Beobachtungen über die Eigenschaften und Wirkungen vieler hochgepriesenen Heilmittel machten, genau erforschen und prüfen, so dürften aus den unabsehbaren Reihen der medizinischen Werkzeuge wohl ganze Haufen verabschiedet werden!

In gutgeordneten Hospitälern hingegen sind solche Hindernisse nicht vorhanden, und finden solche Täuschungen nicht leicht Statt. Die Kranken und Wärter sind von den Ärzten abhängig, und müssen ihren Verordnungen pünktlich Folge leisten; sie können also mit Zuversicht darauf rechnen, daß sie genau vollzogen werden; sie können daher mit der bey angestellten Versuchen möglichen Sicherheit von den wirkenden Ursachen, — den Arzneyen — auf die sich ereignenden Erfolge schliessen, und aus diesen Erfolgen und Resultaten fruchtbare Gesetze über die Eigenschaften und Wirkungen der von ihnen angewandten Heilmethoden und Mittel ziehen; und diess noch mit desto mehr Zuverlässig-

keit und Fug, da die Kranken stets unter ihren Augen und ihrer Obsorge sind, sie folglich jede sich zutragende auffallende oder leise Veränderung, die von Nichtkennern so leicht übersehen wird, in allen Funktionen und Symptomen der Kranken und der Krankheit, im Habitus, im Pulse, im Athemholen, in den Ab- und Aussonderungen u. s. w., mit eigenen Sinnen stets beobachten und prüfen können, und nicht nöthig haben, sich auf die so trüglichen Zeugnisse und Berichte ungeweihter Personen zu verlassen.

Welch eine ergiebige Erndte ist da für die noch von so vielen Unrichtigkeiten und Irrthümern strotzende Arzneymittellehre zu machen! Auf welcher Höhe von Zuverlässigkeit würde die Wirkungs- und Anwendungsart der Arzneymittel stehen, wenn man die Hospitäler, diese trefflichen Goldgruben für die Beobachtung, überall genutzt hätte, diese Waffen der Ärzte, in dem Tempel der Erfahrung mit Präcision und Unbefangenheit zu prüfen! Hier kann man die ekelhaften und verwirrenden Widersprüche über die Wirkungen vieler Mittel, z. B. des Schierlings und der Belladonna im Krebse, der Balsame in der Lungensucht, des Bittersüßes (*Dulca-*

mara) in Hautkrankheiten, der salzsauren Schwererde in den Skrofeln u. s. w. vorzüglich lösen, aufhellen und berichtigen; die Illusion, den Trug und die daraus hergeflossenen übereilten Schlussfolgen von der begründeten, unumstößlichen Wahrheit sichten und sondern, und die wirklich kraftvollen und schätzbaren Heilmittel von den kraftlosen und verwerflichen unterscheiden lernen. Der unendliche Schwall von Mitteln, die eine lästige Bürde und Folter für das Gedächtniss des Arztes sind, würde bis auf ein erlesenes Häuflein zusammenschmelzen; wodurch die Ausübung der Kunst nicht allein sehr vereinfacht, sondern auch weit bestimmter und sicherer werden würde. Die alte und begründete Klage, dass die Apotheken eher mit einem Überfluss von Arzneyen beladen seyen, als einen Mangel daran litten, würde wegfallen; unzählige Büchsen und Schiebladen könnten geleert, und eine Menge bloßer Ladenhüter und Lückenbüfser könnte geächtet werden, durch welche Reduction die wirklich nützlichen und unentbehrlichen in ihren Preisen sinken müssten.

Wenn aber die sowohl in als ausser den Hospitälern gemachten Versuche, Beobachtun-

gen und Erfahrungen wahrhaft zur Bereicherung und Vervollkommnung der Heilkunde abzielen sollen; so ist es vor allem unerlässlich, daß die Beobachter Männer von hellem, geläutertem Verstande sind, eine reiche Dosis von Scharfsinn und Gewandtheit, reifer Urtheilskraft und Beobachtungsgeist besitzen, sich in keine leere übersinnliche Speculationen und Spitzfindigkeiten verlieren, und endlich keine blinde Anhänger und Nachbeter von Theorien, Systemen und Factionen, sondern wahre Eklektiker sind; dann nur einzig verdienen ihre Entdeckungen und Erfahrungen Glauben, Vertrauen, Achtung und Benutzung; weil man sie für lautere, unverfälschte Früchte aus dem Schoosse der wahrhaftigen Natur betrachten und annehmen kann.

Beobachtungen hingegen im Geiste einer Theorie und eines Systems, was immer eine Nothhülfe des begränzten menschlichen Verstandes ist, und was die freie, alle Fesseln verabscheuende Natur nicht anerkennt, oder einer Sekte, die alles nur durch die Lieblingsbrille ihres Glaubens und ihrer Meinungen, mithin einseitig, ansehen lehret, gemacht, können selten oder nie etwas zur Verbesserung der Arzneykunst beytragen, falls

es nicht auf eine indirecte oder negative Art möglich ist, insofern man aus Irrthümern und Fehlern Nutzen und Belehrung ziehen kann, weil sie immer das Gepräge des gebundenen Geistes, nach dessen leitenden Grundsätzen sie angestellt wurden, an sich tragen. Solche Beobachtungen sind deshalb verkrüppelte und ungerathene Früchte, im Treibhause von Hypothesen erzeugt und ausgebrütet, die die prüfende, freie, durch Erfahrungen gereifte Vernunft bald für wässrigt und unschmackhaft erkennt, und die schnell in Fäulniss und Verwesung gehen. Daher die angeblichen Beobachtungen, womit die vielen Sektirer und Hypothesenmacher der Vorzeit und unserer Tage die Welt in einem so pomphaften Posaunentone zu Begründung ihrer ausgegrübelten Systeme und Theorien erfüllten und noch erfüllen, von dem unaufhaltsamen Strome der Zeit in den Abgrund des Meers der Vergessenheit schon geschleudert sind oder noch werden, sobald der Rausch und die Begeisterung ihrer Schöpfer und Anhänger verdunstet und entflohen ist; indessen die Beobachtungen eines *Hippocrates*, *Aretäus*, *Riviere*, *Baillou*, *Sydenham*, *Friedrich Hoffmann*, *Baglivi*, *Morton*, *Fothergill*, *Huxham*, *Grant*, *Pringle*, *Whytt*, *Haller*, *Werl-*

hof, Stoll, Lentin, Tissot, Zimmermann, Wichmann, A. G. Richter, Hufeland u. s. w. dem nagenden Zahne der Zeit und der Ewigkeit, wie die ägyptischen Pyramiden, trotzen werden.

Endlich geben Krankenhäuser die schönsten Veranlassungen, pathologische Leichenöffnungen zu machen, um den Sitz und die Ursachen der Krankheiten zu ergründen und zu bestimmen, wozu man in der Privatpraxis so selten Gelegenheit und Erlaubniss bekommt ^{kk}). Nur sehr wenige Menschen sind so aufgeklärt, dafs sie den Ärzten gestatten, den Leichnam eines ihrer Angehörigen oder Freunde, der an einer merkwürdigen, seltenen oder schwer und unmöglich zu entschleiern den Krankheit gestorben ist, zu öffnen, um die Ursachen seiner Krankheit und seines Todes in ihren Sitzen zu untersuchen, und Belehrung für die Arzneykunst und

kk) Im Jahre 1796 liess ich im neuen Hannover. Magazin, 48. 49. St. einen Aufsatz: „Etwas über den grossen Nutzen und die Wichtigkeit der Eröffnung der Leichen für die Vervollkommnung und Bereicherung der Heilkunde, und die Hindernisse, die man ihr entgegenstellt“ drucken, um die Vorurtheile des Publikums gegen dies höchst nützliche und lehrreiche Unternehmen zu bestreiten und zu vertilgen.

Nutzen für das menschliche Geschlecht daraus zu ziehen. Gewöhnlich legt man dem forschenden Arzte Fesseln an und hindert ihn, den in die Sinne fallenden Grund des Misslingens der Kunst in den innern Theilen zu entdecken. Denn man hat fast überall einen seltsamen, nur auf Vorurtheile und Aberglauben sich gründenden Widerwillen gegen die Eröffnung eines Todten, den die geübtesten Rednerkünste der Ärzte nur zu oft nicht besiegen können; die ergiebigsten und sichersten Quellen der Belehrung und der Bereicherung für die Kunst werden daher verstopft, und der Stoff zu unzähligen höchst interessanten und lehrreichen Beobachtungen, die viele Widersprüche und Ungewissheiten heben, und diese Lücken und Mängel in der Krankheitslehre ausfüllen und verbessern würden, gehet mit der Leiche ins Grab.

In Hospitälern verhält sich dies anders; das Publikum, welches sich einmal an dessen Ordnung und Gesetze gewöhnt hat, und den grofsen Nutzen davon kennt, verliert auch bald den Abscheu gegen die Leichenöffnungen, wenn es einsieht und erfährt, dafs diese auch mit zu einem unabänderlichen Regulativ und zur Tages-Ordnung der Hospitäler gehören. Da alles unter der Leitung der Ärzte steht,

sie aus politischen Gründen nicht nöthig haben, so ängstlich um die Gunst der Menschen zu buhlen, oder sich um die Ungunst derselben zu bekümmern, so können sie die ihren Wünschen entgegengestellten Hindernisse leichter besiegen, und wenn alle Vernunftgründe fruchtlos sind, das durch Machtsprüche erreichen, was ein Arzt in der Privatpraxis oft mit den schmeichelhaftesten Bitten nicht erreichen kann.

Hospitälern haben wir daher besonders die Aufschlüsse zu verdanken, die die pathologische Zergliederung der Heilkunde gegeben hat. Und ohne solche würden wir wahrscheinlich die höchst lehrreichen und klassischen Werke von *Morgagni* ^{ll)}, *Lieutaud* ^{mm)} und *Baillien* ⁿⁿ⁾, eine Menge der Leichenöffnungen, deren Geschichten der fleissige und verdiente Sammler *Bonet* in seinem sehr nützlichen Werke ^{oo)} zusammengetragen hat, und die be-

ll) *De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis.* Ebroduni 1779. 3 Bände. Unstreitig die richtigste und schönste Ausgabe.

mm) *Historia anatomico-medica.* Parisiis 1767. 2 Bände.

nn) *Anatomie des krankhaften Baues,* aus dem Englischen von Sömmerring. Berlin 1794.

oo) *Sepulchretum sive anatomia practica.* Genevae 1679. — Unter mehreren nicht ungegründeten Vorwürfen, die der unsterbliche *Morgagni* am angeführten Orte in der Ver-

trächtliche Menge von Krankheitsgeschichten mit der Section der Verblichenen, die *de Haen* pp), *Stoll* qq), *Störk* rr), *Portal* ss), *Greding* tt), *Chiarugi* uu) und verschiedene andere bekannt gemacht haben, nicht besitzen.

Indessen so groß die Schätze dieser Art für den Wahrheitsforscher sind, so ist doch die Cultur dieses Feldes bei weitem noch nicht vollendet. Denn wie viele Krankheiten giebt es noch, die nicht blos in anomaler krankhafter Erregung, wo die Leichenöffnungen wenig Licht verbreiten können, sondern in organischen Abweichungen und Fehlern ihren Grund haben, deren wahre Ursachen und Quellen wir noch nicht mit hinlänglicher Gewissheit kennen, und deren Diagnostik noch nicht genugthuend begründet ist. Ich will hier nur

rede S. XXVIII u. s. w. diesem Werke macht, trifft der, daß es nicht mit hinreichenden Registern versehen sey, die von mir angeführte erste Auflage nicht, denn diese hat ein vierfaches Register, wovon das eigentliche Sachregister ziemlich vollständig ist.

pp) *Ratio medendi*. Vindobonae 1756 u. s. w. XIV Bände.

qq) *Ratio medendi*. Viennae 1777 — 1790. 7 Bände.

rr) *Annus medicus primus et secundus*. Vindobonae 1759 — 1761.

ss) *Observations sur la nature et sur le traitement de la Phthisie pulmonaire*. Paris 1793.

tt) *Vermischte medicinische Schriften*, und *Ludwig adversaria medica*.

uu) *Abhandlung über den Wahnsinn*. Aus dem Italienischen. Leipzig 1795. 3r Theil, S. 545 u. s. w.

als Beispiel den *Fothergillschen* Gesichtsschmerz (*Tic douloureux*), die *Brustbräune*, den *Herzpolypen*, die *verschiedenen Arten von Harnbeschwerden*, *Nierenfehlern* und *Schlagflüssen*, *Hirnentzündung* und *Hirnwassersucht*, das *beschwerliche Schlucken*, die *Epilepsie* u. s. w. berühren. Ständen von diesen und vielen andern Übeln den Ärzten mehrere Resultate von genau unternommenen Leichenöffnungen zu Gebote, so würde die Diagnostik, Pathologie und Aetiologie auf einer weit höhern Staffel der Gewissheit stehen, und man würde jetzt festern Schrittes in den Gefilden der oft so schlüpfrigen Praxis gehen, wo jetzt der scharfsinnigste und erfahrungsreichste Künstler noch oft gleitet und wankt.

Ich habe hier nur in einer mangelhaften Skizze die öffentlichen Krankenhäuser als reiche Quellen und Fundgruben für die Vervollkommnung der Heilkunde geschildert, und kann am Schlusse den heissen Wunsch nicht unterdrücken, daß alle Ärzte, die denselben vorstehen, und wahres Genie zu beobachten und zu untersuchen besitzen, sie mehr als solche benutzen, und die Früchte ihrer Bemühungen häufiger der gelehrten Welt mittheilen möchten, als bisher geschehen ist.

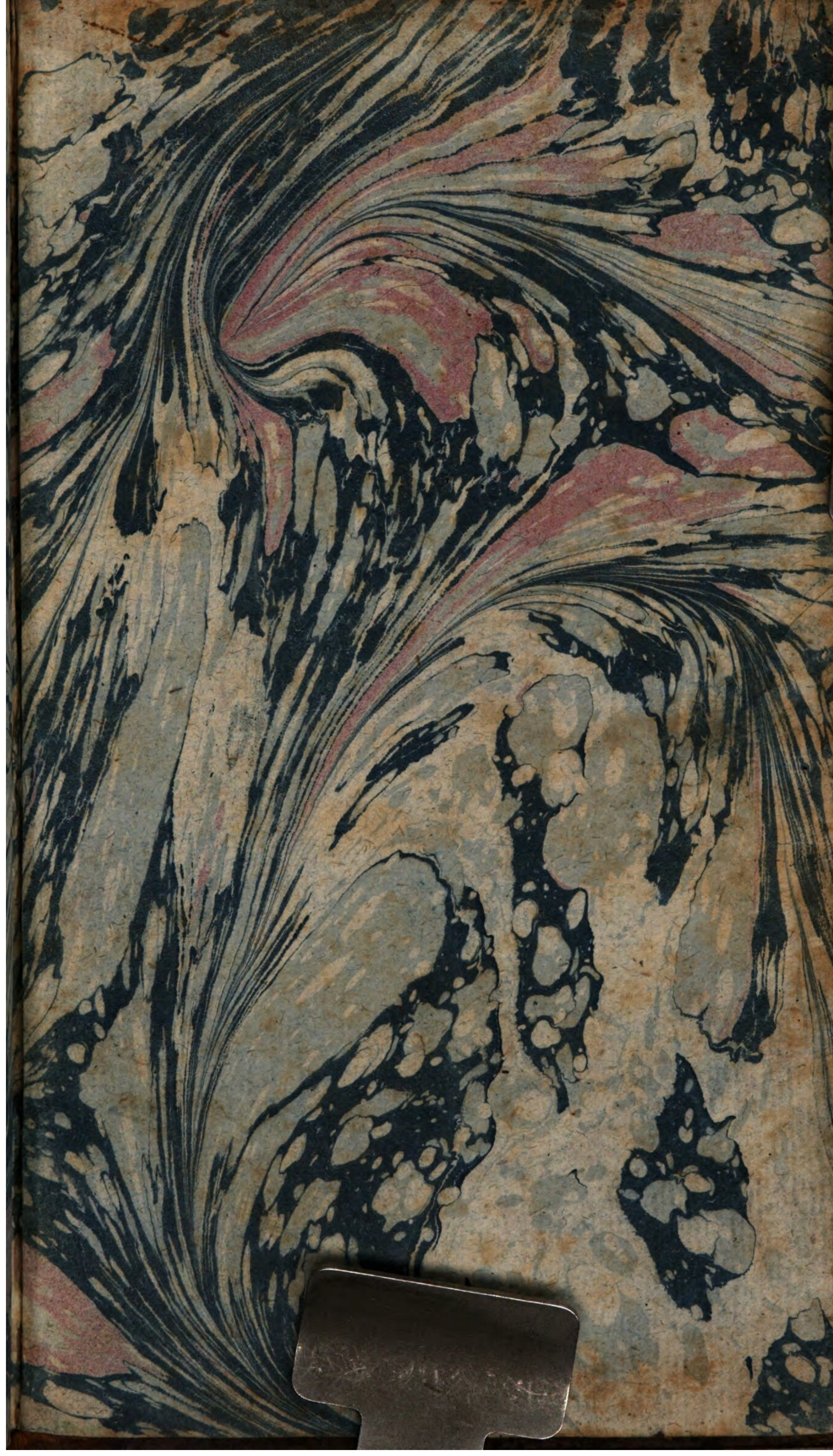
Verbesserungen und Druckfehler

zum zweyten Bande.

Seite 2, Zeile 9, statt sonst lies fast — S. 5, Z. 18, st. quam l. quum. Ead. Z. 19, st. referant, ut l. referant, ita quidem, ut — S. 11, Z. 26, st. von ihren l. ihren — S. 15, Z. 15, st. dem l. den. ead. Z. 21, st. die l. da — S. 19, Z. 2, st. viljährige l. vielfährige — S. 22, Z. 30, st. Familien l. Familien-Mitglieder — S. 25, Z. 18, st. von einer l. zu einer — S. 30, Z. 28, st. dir würdiges l. deiner würdiges — S. 33, Z. 5, st. allenfalls l. allen, falls — S. 40, Z. 10, st. labyrinthische Laufbahn. l. labyrinthische praktische Laufbahn. — S. 43, Z. 4, st. imponitas l. impunitas — S. 48, Z. 30, st. grabe l. grade — S. 49, Z. 16, st. lateinische l. technische — S. 56, Z. 5, st. wissenschaftlichen l. mannigfaltigen — S. 65, Z. 25, st. mit dem l. mit der Krankheitsgeschichte des — S. 69, Z. 19, st. die l. dies — S. 75, Z. 29, haben, muß ausgelöscht werden. — S. 80, Z. 28, auch, muß ausgelöscht werden. — S. 81, Z. 24, st. Aerzte l. After-Aerzte — S. 86, Z. 15, st. concertirten l. concertirten — S. 98, Z. 7, st. haben l. heben — S. 99, Z. 7, st. Vorsitzern unsern l. Vorsitzern, unsern — S. 104, Z. 21, st. Nöthig l. Nöthige — S. 119, Z. 15, nach soror, muß ein Komma stehen — S. 129, Z. 10, st. befährden l. gefährden — S. 134, Z. 16, st. Jeden l. Jedem — S. 137, Z. 23, st. Zoonomie l. Zoologie — S. 139, Z. 8, st. Vervielfältigungen l. Verfälschungen — S. 139, Z. 8, st. Obductionen l. Obduktionen — S. 158, Z. 13, st. ihnen selbst l. ihnen von selbst — S. 162, Z. 18, st. Betrugsfalle l. Betretungsfalle — S. 170, Z. 20, st. comitio l. comitive — S. 171, Z. 22, st. sie l. es; st. können l. könne — S. 179, Z. 3, Reichtum l. Reichthum — S. 180, Z. 12, st. dem l. den — S. 183, Z. 22, st. Fesseln und l. Fesseln der — S. 184, Z. 5, st. des Aerzte l. der Aerzte — S. 185, Z. 1, von unten, st. der l. nach — S. 201, Z. 26, st. rites l. vites — S. 202, Z. 7, st. gewöhnlichen l. gewöhnliche — S. 207, Z. 6, st. heim l. kein — S. 210, Z. 12, st. einem l. einen; ead. Z. 14, st. Bild l. Schild — S. 213, Z. 22, st. und l. und der — S. 214, Z. 7, nach Ueberspannung, ist das

Komma wegzustreichen ; ead. Z. 15, st. feile l. sterile
S. 222, st. gailen l. geilen — S. 223, Z. 6, st. de l.
des; ead. Z. 7, st. auster l. austere — S. 225, Z. 14,
st. Manier l. Manie — S. 231, Z. 6, st. solchen l.
solche — S. 243, Z. 12, st. Hufelands l. Hufeland —
S. 245, Z. 26, st. übergeben l. übergeben, wo er meh-
rere hundert Kranke zu besorgen — S. 253, Z. 16, st.
conjungiren l. conjugiren — S. 275, Z. 20, st. seinen
l. seinem — S. 282, Z. 7, st. 8 l. 4,





Schmidtman, Ludwig Joseph,

Versuch einer ausführlichen praktischen Anleitung zur Gründung einer
vollkommenen Medizinal-Verfassung und Polizey

Bd.: 2

Hannover (1804)

Pol.civ. 135-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10767361-9